Hart Geld.

Fünfter Band.

Hart Geld.

Roman

von

Charles Reade,

Verfasser von "It is never too late to mend".

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

Fünfter Band.

Leipzig,

Ernst Julius Günther.

1864.

Erstes Kapitel.

Doctor Short kam, erklärte sich vollkommen einverstanden mit Doctor Philipp's Behandlung der Kranken, hielt den Fall für bedenklich, doch nicht hoffnungslos, und versprach wieder vorzukommen. Für Mr. Hardie wurde ein Bett im Hause hergerichtet, doch schloß weder er noch sonst Jemand während jener kummervollen Nacht die Augen.

Etwa um Mitternacht erwachte die arme Dulderin aus einem kurzen Schlummer; sie war unruhig und bat, mit Julia allein gelassen zu werden. Julia wurde geholt und fand Jane in einem ziemlich aufgeregten Zustande. Sie fragte wiederholt, ob sie ganz allein mit einander seien, und verlangte dann ein Blatt Papier und einen Bleistift. Sie schrieb ein paar Zeilen und bat Julia, dieselben in ein Couvert zu legen und dasselbe zu versiegeln.

„Liebe Freundin", sagte sie, „versprich mir, dies nicht zu öffnen oder Deine Mutter es öffnen zu lassen; es würde nicht zu Eurem Glücke gereichen, wenn Ihr sähet, was ich geschrieben habe; nein, nein, es ist viel

besser, daß Ihr es nicht seht. Liebe Freundin, gib mir Dein Wort darauf." Julia gab das verlangte Versprechen.

Dann schrieb Jane auf das Couvert: „Von einer sterbenden Schwester." Julia sah dies und weinte bitterlich.

Jane tröstete sie. „Weine nicht um mich, Liebe; ich bin es zufrieden, heimzugehen. Es ist dies nicht mein Thun; deshalb weiß ich, daß es so am besten sein muß. Er führt mich auf einem Pfade, der mir unbekannt. O meine liebe Freundin, wie schön ist es, in seiner Hand zu liegen und keinen Willen zu kennen, als den seinigen. Ja gewiß, ich danke ihm, daß er meinen Willen zu nichte gemacht und mich auf seinem guten Wege zu sich führt, und nicht nach meinem eigenen thörichten, blinden Wunsche."

In diesem Geiste völliger Ergebung verharrte sie und tröstete von Zeit zu Zeit, wenn sie bei vollem Bewußtsein war, ihre weinenden Freunde.

Gegen Morgen, als sie sich mit ihrem Vater allein befand, entlockte ihr der Gedanke, daß sie diesen einsam zurücklassen müsse, Thränen.

„Ich fürchte, Du wirst mich vermissen", sagte sie. „Befolge meinen Rath, lieber Vater, söhne Dich sofort mit Alfred aus und laß Julia Deine Tochter sein, da ich Dich verlasse. Sie ist voll Demuth und Liebe. Jetzt bin ich sie und ihre Liebe besser zu schätzen im Stande; mir ist, als erkennte ich die Charaktere Anderer klarer, alles klarer, seit Gott an mich seinen Ruf ergehen ließ."

Der unglückliche Vater versuchte zu scherzen und sie

auszuzanken. „Du mußt nicht vom Sterben reden oder nur daran denken", sagte er. „Wir müssen zuvor Deine Hochzeit feiern. Ich weiß alles; Edward Dodd hat mir gesagt, daß er Dich liebt. Er ist ein braver junger Mann; Du sollst ihn heirathen; es ist mein Wunsch. Um seinetwillen nimm all Deinen Muth zusammen und versuche zu leben. Wenn Du selbst Deinen armen, Dich über alles liebenden Vater zu verlassen im Stande wärest, so verlasse doch Deinen Bräutigam nicht; hier ist er mit seiner Mutter und weint. Laß mich ihn trösten; laß mich ihm sagen, daß Du für ihn leben willst und für mich."

Doch selbst dies vermochte die sterbende Christin nicht zu stören.

„Der liebe Edward!" sagte sie. „Es ist schön, zu wissen, daß er mich liebt. Doch er ist jung; er muß ohne mich leben, bis ich ihm nur noch eine zärtliche Erinnerung aus seiner Jugendzeit bin. Ich bitte Gott für ihn, daß er sich der Worte, die ich zum Heil seiner Seele zu ihm gesprochen, weit länger erinnern möge als dieser Züge, die bald dem Tode verfallen sein werden."

Um zehn Uhr kehrte Mr. Hardie's Bote ohne Alfred und mit einem Billet folgenden Inhalts von Doctor Wycherley zurück. Da die Ordre für Alfred's Aufnahme von Mr. Thomas Hardie unterzeichnet sei, könne er Alfred selbst nicht auf einen einzigen Tag, ohne hierzu von Mr. Thomas Hardie autorisirt zu sein, aus seiner Anstalt entlassen; es würde dies eine Verletzung des Gesetzes sein. Unter den obwaltenden Verhältnissen

aber halte er es fürs Beste, diesen Befehl auf telegraphischem Wege entgegenzunehmen. Falls daher Mr. Hardie an Mr. Thomas Hardie in Yorkshire telegraphiren wolle, ihm, Doctor Wycherley, telegraphisch jenen Befehl zukommen zu lassen, so solle Alfred in Begleitung zweier Wärter dahin gesandt werden, wohin der Befehl laute.

Mr. Hardie aber hatte bereits bereut, daß er überhaupt nach Alfred geschickt hatte. Anstatt daher nach Yorkshire zu telegraphiren, verhielt er sich passiv und sagte blos verdrießlich zu Mrs. Dodd:

„Es scheint, Alfred kann nicht kommen.“

Und so hielt die Routine den Bruder von seiner sterbenden Schwester fern.

Sie unterrichteten Jane mit kummervollen Herzen, daß sie fürchteten, Alfred werde an diesem Tage noch nicht eintreffen können.

Jane warf Julia blos einen bedeutungsvollen Blick in Bezug auf das versiegelte Blatt zu, welches sie ihr gegeben; dann sagte sie mit einem leisen Seufzer: „Gottes Wille geschehe!“

Dies war die letzte Herzenstäuschung, welche ihr auf dieser Erde beschieden war. Der Schild ihres christlichen Glaubens nahm derselben ihre Schärfe.

Es erfolgte eine Stunde bitterer Schmerzen, dann des Deliriums, und dann schienen die Wolken, welche dieses Erdenleben umdüstern, sich zu zertheilen und ihr den Himmel zu öffnen. Sie sprach nicht länger mit Ergebung, sondern mit Entzücken von der ihr bevorstehenden Veränderung. „O“, rief sie aus, „welch ein

Gedanke, daß ich von nun an nie mehr sündigen, ihn nie mehr durch unheilige Gemüthsart und unchristliche Gesinnungen beleidigen soll!"

Die Starken und Gesunden weinten und stöhnten laut; doch sie, um die sie trauerten, war voll himmlischer Freude. Während ihrer Lebenszeit war sie in ihrem religiösen Eifer bald lau, bald heiß gewesen, hatte abwechselnd fieberhafte Glut und kalte Zweifel empfunden; doch alles dies floh in jener ernsten Stunde, in welcher die Bösen eine Beute düsterer Ahnungen werden oder in Stumpfsinn versinken. Dieses furchtsame Mädchen, das bei der leichtesten Verletzung geschrien haben würde, begegnete dem Todesengel mit einem Lächeln der Freude. Ihr Gebet um baldige Auflösung fand Gewährung; der Körper wurde immer schwächer; sie war nicht mehr im Stande, einen Tropfen Wein zu genießen. Ihre Athemzüge wurden immer schwächer und unregelmäßiger, bis endlich mit einem Seufzer ihre Seele entfloh.

Der alte Arzt legte ehrfurchtsvoll ihre Hand nieder und sagte: „Sie weilt nicht mehr unter uns." Dann fügte er unter Thränen hinzu: „O daß wir einander alle wiederfinden, wo sie jetzt weilt, und daß ich sie dort zuerst begrüßen dürfte!"

Richard Hardie wurde wie betäubt aus dem Zimmer geführt.

Am folgenden Tage fand eine Leichenschau statt, welcher nach angemessenem Zeitverlauf James Maxley's gerichtliches Verhör folgte. Doch dies sind Dinge, über die wir, wie großes Interesse sie auch besitzen,

uns hier nicht verbreiten oder die wir wenigstens später nur oberflächlich und in Kürze berühren können.

Die Wirkung, welche Jane's Tod auf Richard Hardie hatte, war eine beklagenswerthe. Er erkannte die Hand des Himmels; doch beugte er sich nicht unter dieselbe; sein Herz war von Wuth, Groll und Verzweiflung erfüllt. Er nahm den Leichnam seiner Tochter mit sich fort und schloß sich mit demselben in einem Zimmer ein, das er Tag und Nacht kaum verließ. Er sprach mit keinem Menschen und mied die Dodds, denn er haßte sie. Er sagte, Jane habe den Tod gefunden, indem sie ihr Haus besucht, ja unmittelbar vor der Thür desselben, und wollte nicht einsehen, daß er selbst sie dorthin gesandt, um seine Lügen zu verkünden. Er verabscheute Alfred, dem er alle Schuld aufbürdete.

Er lud Niemand zum Begräbniß ein, und als Edward um Erlaubniß bat, bei demselben gegenwärtig sein zu dürfen, knurrte er ihn an wie ein wildes Thier und verließ ihn voll Ingrimm. Edward wollte aber demselben beiwohnen, und als er am Grabe stand, sandte ihm der barmherzige Himmel erleichternde Thränen; doch dem ausgedörrten alten Manne wurde kein solcher Thau zu Theil; er stand wie der düstere Erzengel auf der andern Seite des Grabes, mit finstern, wilden Blicken, bleichen, von Sorge, Uebelthaten und Seelenqual tief gefurchten Wangen, die hohe Gestalt vom langen Kampfe gebeugt und seine Seele abwechselnd eine Beute des Hasses, der Vereinsamung und Verzweiflung.

Er ging heim und machte sein Testament, denn das

Leben hing ihm an wie Blei und er fühlte, daß er jeden Augenblick im Stande sei, sich zu tödten, um sich von dieser Last zu befreien. Seltsamerweise vermachte er Edward Dodd eine Summe Geldes. Einen Augenblick vorher wußte er noch nicht, daß er dies thun werde; einen Augenblick nachher war er erstaunt, daß er es gethan, und halb geneigt, es zu widerrufen; doch wollte er sich nicht die Mühe geben. Er reiste nach London und stürzte sich in Speculationen, wie Andere sich in der Verzweiflung dem Trunke ergeben. Denn dieser Mann hatte nur zwei Leidenschaften: die Geldgier und die Liebe zu seiner Tochter. Der letztern beraubt, mußte er entweder sterben oder für den Gelderwerb leben. Er suchte jene Mammonshöhle, die Stockbörse, auf.

Als Mr. Hardie gesagt, Alfred schiene nicht kommen zu können, hatte Mrs. Dodd ihn sehr natürlicherweise mißverstanden. Sie glaubte, der herzlose junge Mann habe eine Entschuldigung gesandt, habe einem Begegnen mit Julia eine sterbende Schwester zu vernachlässigen vorgezogen. „Als ob sie ihr Zimmer verlassen haben würde, solange er sich in meinem Hause aufgehalten!“ sagte Mrs. Dodd mit tiefster Verachtung. Von dem Augenblicke an faßte sie einen wahren Abscheu gegen den jungen Mann. Edward theilte denselben vollkommen, und die Beiden hatten für ihn keine andere Bezeichnung mehr als: der Elende; doch nur wenn Julia nicht zugegen war. In ihrer Gegenwart wurde nie von ihm gesprochen. Sie hofften, daß dies das beste Mittel sei, sie ihn vergessen oder mit der Zeit wie sie beide von ihm denken zu lassen.

Und da ihnen überhaupt wenig zu Mr. Hardie's Nachtheile bekannt war, außer was sie aus dem Munde des Elenden von ihm erfahren, und da ihre Herzen überdies durch den herben Verlust des Vaters, den Anblicke seines Kummers und seine Worte der Dankbarkeit weicher gegen ihn gestimmt worden, sprachen sie ihn völlig davon frei, sie beraubt zu haben und hegten die feste Ueberzeugung, daß die vierzehntausend Pfund auf tiefem Meeresgrunde lägen.

Es überraschte sie ein wenig, daß Mr. Hardie später nie weder mit ihnen sprach, noch an sie schrieb; doch da sie hochherzige, sanftmüthige Menschen waren, schrieben sie alles seinem tiefen, alles Andere in den Hintergrund drängenden Kummer zu und wollten sich nicht beleidigt fühlen.

Doch nun mußten sie die kleine Villa verlassen, in der sie so glücklich und so unglücklich gewesen.

Das spärliche Hausgeräth wurde zuerst abgesendet; Mrs. Dodd folgte, um die neue Wohnung einzurichten. Julia blieb, selbst trostlos, um Edward zu trösten. Die Auction fand statt. Die meisten Gegenstände gingen zu Spottpreisen weg, wenn man den wirklichen Werth derselben in Anschlag brachte; mit dem Ueberschusse kam das kummervolle junge Geschwisterpaar nach London.

„Es ist eine ärmliche Wohnung, in der ich meine Herzensschätze empfange", sagte Mrs. Dott. Edward blickte erstaunt umher.

„Es war in der That eine ärmliche Wohnung, als ich dieselbe miethete; aber Du hast einen Palast daraus gemacht."

„Die Liebe meiner Kinder allein vermag das", versetzte sie, indem sie beide umarmte.

Am folgenden Tage gingen sie mit einander zu Rathe, in welcher Weise sie ihren Lebensunterhalt erwerben wollten. Edward wünschte den Versuch zu machen, seinem Vater Aufnahme in einer öffentlichen Irrenanstalt zu verschaffen, damit seine Mutter von ihrem Einkommen leben könne. Doch Mrs. Dodd verwarf diesen Vorschlag fast unwillig. Vergebens citirte Edward seinen Anzeiger, um zu beweisen, daß die öffentlichen Anstalten wahre Muster der Bequemlichkeit seien und eine bei weitem größere Anzahl von Patienten heilten als die Privatanstalten. Sie war ebenso taub gegen den Anzeiger wie gegen die Statistik.

„Versuche nicht, mir meinen gesunden Menschenverstand wegzustreiten", sagte sie. „Mein Gatte, Euer Vater, sollte in eine öffentliche Anstalt geschafft werden, wo jeder Neugierige ihn anstieren könnte!"

Dann theilte sie ihnen mit, daß sie an ihren Onkel Fountain und ihre Tante Bazalgette geschrieben und sie aufgefordert habe, etwas zur Bestreitung der Kosten für ihren Gatten beizutragen.

Hierüber war Edward wieder unwillig. „Sich von ihnen eine Gunst zu erbitten!" sagte er.

„Ich darf meine Familie keinem falschen Stolze opfern", erwiderte Mrs. Dodd; „überdies sind sie dazu berechtigt, von der Sache unterrichtet zu werden."

Während wir die Antworten abwarten, wollen wir hier ein Wort über die beiden in Frage stehenden Personen und deren Nichte einschalten.

Unsere Mrs. Dodd, geborene Lucy Fountain, war mit dem neunzehnten Jahre der Obhut ihres Onkels und ihrer Tante überlassen worden. Dieser Onkel Fountain war ein alter Junggeselle, welcher die Bequemlichkeit, seinen Stammbaum und seinen eigenen Willen zu haben liebte; ihrer Tante Bazalgette ging die Toilette, ein wenig zu kokettiren und ihr Eigenwille über alles. Beide waren charmante Leute, solange sie ihren eigenen Willen hatten, aber bitter wie Galle, wenn dies nicht der Fall war, und besaßen eine ungemein starke Portion Egoismus.

Aus den Vormündern wurden Heirathsstifter und Nebenbuhler durch Stellvertretung. Der Onkel intriguirte, um Lucy an einen Stock, Talboys genannt, zu binden, der von einer in Folge des Widerrufs des Edicts von Nantes aus Frankreich vertriebenen Familie stammte. Die Tante, Gattin eines Kaufmanns ohne Abkunft, hatte sie Mr. Richard Hardie bestimmt. Beide stießen auf ein unvorhergesehenes Hinderniß: Lucy war nicht verliebt. Sie liebte diese beiden Egoisten und deren Vierfüßler; doch damit hatte ihre Liebe ein Ende. Während jene eigensinnig sie hin und her zerrten und ihre angeborene Seelenruhe störten, kam David Dodd, Unterschiffer auf einem Ostindienfahrer, mit wettergebräunten Wangen, ehrlicher Rede und einem Herzen von Gold, verliebte sich in Lucy und betete sie aus der Ferne an. Seine Schüchternheit und gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit machten ihn harmlos; deshalb ließ Egoist Fountain ihn zum Dessert kommen und Seegeschichten erzählen; Egoistin Bazalgette lud ihn in ihr Haus ein, um mit

ihm zu kokettiren. Dort traf er Hardie und Talboys, welche Lucy beide umschwärmten; dies machte ihn rasend, und in seiner Wuth machte er ihr einen Heirathsantrag. Lucy wies ihn ab; er ging mit einer männlichen Thräne und segnete sie. Lucy weinte ein wenig und faßte einen Widerwillen gegen seine Nebenbuhler, welche zurückblieben, um ihre Belästigungen fortzusetzen. Talboys, vom Onkel angespornt, war oft auf dem Punkte gewesen, seinen Antrag zu machen, aber es war jedesmal irgend etwas hindernd dazwischen getreten. Einmal war es ihr Pony gewesen, welches bei jedem Vorrücken Hymen's sich zu bäumen angefangen; man sagt, die schlaue junge Dame habe das Thier vermittelst einer Haarnadel zu diesen Sprüngen veranlaßt. Das nächste Mal wählte Talboys das Meer zum Schauplatz seiner Werbung; auf ihm ist der Liebende ja gegen ungestüme Rosse und andere unzählige Widerwärtigkeiten der Terra Firma gesichert. Miß Lucy willigte bescheiden in die Wasserfahrt, entschlossen, ihren unerträglichen Freier ausreden zu lassen und dann auf immer zum Schweigen zu bringen. Beider Pläne wurden durch die Elemente zu Schanden gemacht; es kam ein Sturm daher. Talboys führte das Boot so geschickt, daß er ohne David Dodd, welcher sich, von Eifersucht gequält, in einem Kutter in der Nähe aufhielt, ohne Ceremonie durch Vater Neptun in der Tiefe des Kanals mit der Geliebten vereint worden wäre. Dott rettete beide, verlor aber dadurch sein Schiff und sah sich dem Ruin preisgegeben. Dies machte die gutherzige Lucy unbeschreiblich unglücklich; sie wandte sich an Mr. Bazalgette, und es gelang

diesem, David den Befehl der Rajah zu verschaffen. Das arme Mädchen meinte, sie habe dadurch mit David abgerechnet; doch dieser wies das Schiff zurück, wenn sie sich nicht selbst mit demselben ihm schenken wolle; und während ihre beiden Egoisten sie quälten und ärgerten, wirkte er dergestalt auf ihr Mitleid ein und ließ ihr keine Ruhe, bis sie ihn, um seinen Belästigungen überhoben zu sein, heirathete. Mit der Zeit lernte sie ihn zehnmal mehr lieben, als wenn sie zu Anfang lauter Feuer und Flamme für ihn gewesen wäre. Nachdem Onkel und Tante sie mehrere Jahre lang ziemlich vollständig ignorirt, versöhnte sich zuerst der Onkel wieder; ein Heraldiker hatte ihn überzeugt, daß die Dodds eine weit ältere Familie als die Talboys seien. „Ei, Sir, sie waren Lords von sechzehn Herrschaften unter der Heptarchie und besitzen einige derselben noch jetzt.“ Auch Mrs. Bazalgette hatte seit langer Zeit wieder auf freundschaftlichem Fuße mit ihr correspondirt.

Die Antworten langten seltsamerweise an demselben Tage an. Onkel Fountain, durch Eisenbahnspeculationen ruinirt, lebte von einer geringen Summe, welche seine Gläubiger ihm ausgesetzt hatten; doch stehe sein Haus ihnen zu Diensten, falls sie bei ihm wohnen und für ihre Beköstigung selbst sorgen wollten.

Mrs. Bazalgette's Schreiben war das einer glattzüngigen Frau, welche ewig grollt. Sie erinnerte ihre Nichte noch nach so vielen Jahren, daß ihre Vermählung mit David Dodd eine ungehorsame und undankbare Handlung gegen sie gewesen. Dann zählte sie ihre Ausgaben auf, die vierhundert Pfund ausgenommen, die sie

jährlich für Ausstaffirung ihrer werthen Person vergeudete, und erbot sich schließlich, unter einer Menge kleinlicher, erbärmlicher Beleidigungen, ihr — Julia abzunehmen.

Die arme Mrs. Dodd vermochte nicht zu reden, als sie den Brief gelesen. Sie reichte Edward denselben und stützte müde die Stirn in die Hand. Edward legte das Schreiben in ein Couvert und sandte dasselbe mit einer Zeile von seiner Hand zurück, worin er alle fernere Correspondenz mit der Schreiberin ablehnte.

„Nun, Ihr Lieben", sagte er, „seid nicht niedergeschlagen. Wir wollen uns dies zur Warnung dienen lassen, uns niemals wieder Gefälligkeiten von Andern zu erbitten. Laßt uns unserer Lage gerade ins Gesicht schauen; wir müssen, wollen wir nicht verhungern, arbeiten. Und das ist gut. Harte Arbeit ist gut für schwere Herzen. Sprecht, habt Ihr irgend welche Pläne?"

„Ja, gewiß", erwiderte Julia eifrig. „Ich beabsichtige, eine Stelle als Erzieherin anzunehmen; dann werde ich der Mama keine Kosten verursachen und ihr außerdem meinen Gehalt schicken können."

„Ein hübscher Plan!" sagte Eduard traurig. „Wie, wir drei sollten uns von einander trennen? Fühlt Ihr Euch ohnedies nicht schon einsam genug? Wie sollen wir die Last unseres Kummers überhaupt ertragen, wenn wir nicht zusammenhalten und einander auf dem rauhen Pfade ermuthigen? Und haben wir nicht ohnehin schon genug verloren?"

Er vermochte nicht weiter zu reden vor innerer

Bewegung über seine eigenen Worte; er brach gänzlich unter seinem Schmerze zusammen und eilte aus dem Zimmer.

Nach einer Stunde kehrte er zurück, mit rothgeweinten Augen zwar, aber entschlossen, Mannesmuth zu zeigen.

„Ihr Damen“, sagte er mit einem Anfluge seiner alten Laune, „seid voll von Talenten, aber ohne alle Erfindung. Sowie Ihr ruinirt oder etwas der Art seid, heißt es: eine Stelle annehmen, um — was zu suchen? Unabhängigkeit? Nein, Abhängigkeit. All dieses Stellenannehmen ist Unsinn. Solange eine Familie zusammenhält, ist sie stark, und wird schwach, sowie sie auseinander geht. Ich habe ein Stückchen gesunde Vernunft aus jener Masse von Thorheit gelernt, welche die Leute das Alterthum nennen, und zwar aus der Geschichte von jenem alten Burschen mit den zwölf Söhnen und ebenso vielen Stäben. «Brecht dieselben einzeln», sagte er, und jeder zerbrach sein Stäbchen wie einen Strohhalm. «Jetzt zerbrecht die vereinigten Stäbe.» Das war keiner im Stande. Nun, wir sind nicht zwölf; wir sind nur drei; es ist leicht genug, uns einzeln zu zerbrechen, nicht aber falls wir zusammenhalten. Nein, nichts als der Tod soll diesen Stab zerbrechen, denn nichts Geringeres soll uns je von einander trennen.“

Er streckte ihnen seine Hände entgegen, und sie hingen sich an ihn, wie um seine Worte zu illustriren, umschlangen ihn fest und dankten ihm dafür, daß er nichts von Trennung wissen wolle.

Nach diesem Ausbruche begeisterter Liebe seufzte Mrs. Dodd und sagte: „Wenn Du nur jetzt noch einen Schritt weiter gehen und uns sagen wolltest, was wir in Gemeinschaft thun können?“

„Ja, das ist es eben“, sagte Julia. „Mache mit mir den Anfang. Was kann ich thun?“

„Ei, malen.“

„Wie? Für den Verkauf? O Himmel, meine erbärmliche Malerei ist dazu nicht gut genug.“

„Unsinn! Es ist nichts zu schlecht zum Verkaufen.“

„Ich glaube wirklich, daß Du dies thun könntest“, sagte Mrs. Dodd; „und ich will Dir helfen.“

„Nein, nein, Mama; ich brauche Dich für etwas Besseres als die schönen Künste. Du mußt einen der breiten Pfade betreten: den der weiblichen Eitelkeit; Du mußt eine Schneiderin werden; Du hast viel Talent dazu.“

„Meine Mama eine Schneiderin!“ rief Julia aus. „Edward, wie kannst Du so etwas sagen? Arme Mama!“

„Sei nicht so ungestüm, liebes Kind. Mich dünkt, er hat Recht. Ja, es ist das Einzige, wozu ich brauchbar bin. Falls es je eine geborene Schneiderin gegeben hat, so bin ich eine solche.“

„Was mich selbst betrifft“, sagte Edward, „so werde ich mich nach irgend einer Beschäftigung umsehen, in der es mehr auf Körperkraft als auf intellectuelle Gaben ankommt. Glücklicherweise gibt es deren in Fülle, das Steinbrechen zum Beispiel. Doch gedenke ich es zuvor mit ein paar andern zu versuchen.“

Es ist leicht, sich eine Beschäftigung zu wählen, doch schwer, dieselbe zu finden. Edward, überzeugt, daß die Schneiderei ihre beste Aussicht sei, zog fleißig seinen Anzeiger zu Rathe, allein es wollte sich nichts finden. Endlich suchte eines der großen Häuser der City eine Dame, welche im Zuschneiden von Mänteln geschickt sei. Er machte seiner Mutter den Vorschlag, sie dorthin zu begleiten. Sie scheute sich, Fremden entgegenzutreten. Nein, sie wollte zu einer fashionablen Schneiderin gehen, die sie in frühern Jahren beschäftigt, und sie um ihren Rath bitten. Vielleicht würde Madame Blanche ihr Arbeit verschaffen können.

„Ich habe zum Anzeiger mehr Zutrauen", sagte Edward, an seinem Abgotte festhaltend.

Mrs. Dodd fand Madame Blanche beschäftigt, eine jener bedauernswerthen Thörinnen zu bedienen, denen die Toilette die eine große Angelegenheit ist und alles Andere, die Sünde mit eingerechnet, Kleinigkeiten. Sie hatte einen Shawl bereits dreimal anprobirt, ohne daß ihr derselbe nach Wunsch stehen wollte. Mrs. Dodd, dies schnell auffassend, sagte verbindlich: „Vielleicht würden Sie besser zu urtheilen im Stande sein, wenn ich den Shawl überwürfe." Nun besaß Mrs. Dodd eine bewundernswürdige Art und Weise, sich in einen Sawl zu hüllen. Mit scheinbarer Nonchalance warf sie denselben in so anmuthigen Falten um ihre Schultern, daß der Fisch anbiß und den Shawl für vierzig Guineen in die Carrosse hinausspazierte. Madame Blanche warf Mrs. Dodd einen Blick der Dankbarkeit zu und sagte, nachdem jene Närrin sich entfernt: „Ich

bin Ihnen in Wahrheit außerordentlich verbunden, Madame; Sie haben jenen Shawl für mich verkauft, und es ist schade, daß wir der Dame nicht auch Ihre Schultern mitgeben konnten, dann hätte der Shawl ihr vielleicht noch besser gefallen. Womit kann ich Ihnen dienen, Madame?“

Mrs. Dodd erröthete und erzählte, ihre Bewegung bekämpfend, Madame Blanche, daß sie diesmal nicht gekommen, um zu kaufen, sondern sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Schweres Unglück habe sie getroffen, und obwohl sie nicht ganz mittellos dastehe, sei sie doch durch ihres Gatten Krankheit und den Verlust von vierzehntausend Pfund im Schiffbruch so in Noth gerathen, daß sie sich genöthigt sehe, ihr geringes Talent zu verwerthen, um ihre Familie zu ernähren.

Madame Blanche betrachtete sie vom Kopf bis zu den Füßen, um den Glückswechsel in irgend einem Winkel ihrer Kleidung zu entdecken, aber ihre Kundin war so wohlgekleidet wie je und sah noch immer wie die anständigste Dame aus.

Mrs. Dodd fragte, ob Madame Blanche ihr einige Beschäftigung in ihrer eigenen Branche verschaffen könne. „Mein unbedeutendes Talent“, sagte sie, „liegt in dieser Richtung. Ich kann natürlich nicht so gut zuschneiden wie Sie selbst, aber ich glaube hinter einigen Ihrer Arbeiterinnen nicht zurückzustehen.“

„Das will ich gern glauben“, sagte Madame Blanche trocken; „aber du lieber Himmel, daß Sie so heruntergekommen! Trinken Sie ein Gläschen Wein, um sich ein

wenig aufzuheitern; bitte, lassen Sie mich Ihnen ein Glas Wein geben."

„Ich danke, Madame; der Wein vermag mich nicht aufzuheitern, aber eine gute Nachricht, die ich meinen bekümmerten Kindern nach Hause bringe, würde dies allerdings im Stande sein. Wollen Sie so gütig sein?"

Die Schneiderin erröthete und zögerte; sie fühlte den Zauber der Würde, die sich in Demuth hüllt und Musik redet, aber sie widerstand demselben. „Es geht nicht, wenigstens hier nicht. Ich würde in meinem eigenen Geschäfte nicht Herrin sein. Ich könnte Sie nicht antreiben, wie ich es bei den Uebrigen zu thun genöthigt bin; und dann würde ich Sie sicherlich vor den Andern bevorzugen, da Sie eine wirkliche, fein gebildete Dame sind, für die ich stets eine Vorliebe gehabt habe; ob reich, ob arm, Sie könnten nie etwas Anderes sein; dann aber würden alle meine Damen vor Neid bersten."

„Ach, Madame", seufzte Mrs. Dodd, „Sie behandeln mich wie ein Kind; Sie geben mir Süßigkeiten und verweigern mir das Brod für meine Kinder."

„Nein, nein", sagte die Frau hastig. „Ich will damit nicht gesagt haben, daß ich Ihnen nicht Arbeit ins Haus senden würde."

„O, ich danke Ihnen, Madame!"

Die Schneiderin hatte die „Madame" fallen lassen, weshalb sich die Dame des Titels jetzt bei jedem dritten Worte bediente.

„Warten Sie einen Augenblick", sagte Madame Blanche. „Ich weiß eine Firma, die eine Zuschneiderin sucht. Ihre Arbeit ist leicht im Vergleich zu der mei-

nigen, und sie zerschneiden alle zwei oder drei Tage ein ganzes Stück Tuch.“ Dann schrieb sie auf eine ihrer eigenen Geschäftskarten die Adresse von Croß, Fitchett, Copland und Tylee, Nr. 11, 12, 13 und 14 Primrose-Lane, City. „Sagen Sie nur, Sie kämen von mir. Die Wahrheit zu sagen, sollte heute Morgen eine meiner alten Arbeiterinnen wegen dieser Empfehlung herkommen, aber sie hat die Zeit versäumt; dies wird sie lehren, ein andermal in Geschäftssachen pünktlicher zu sein.“

Mrs. Dodd steckte die Karte ein und drückte Madame Blanche die Hand. Dann kehrte sie zu ihren Kindern zurück und zeigte ihnen die Karte, worauf sie, ebenso sehr von der Gemüthsbewegung, sich eine Gefälligkeit erbeten zu haben, als von dem langen Spaziergange erschöpft, in einen Sessel sank.

„Croß, Fitchett, Copland und Tylee? Ei, die waren es ja, die gestern im Anzeiger annoncirten!“ sagte Edward. „Denke nur, ein ganzer Tag verloren, weil wir klüger sein wollten als der Anzeiger.“

„Dann will ich keine Zeit verlieren“, erwiderte Mrs. Dodd, sich ruhig erhebend. Ihre Kinder baten sie, sich zuvor von ihrer Ermüdung zu erholen, doch war sie dazu nicht zu bewegen. „Ich habe gesehen, wie eine Andere durch Unpünktlichkeit in Nachtheil kam, und mag ich nun die Stelle erhalten oder nicht, ich will mir wenigstens keine Nachlässigkeit vorzuwerfen haben.“

Damit schwebte sie hinaus und eilte zu den Herren Croß, Fitchett, Copland und Tylee. Sie hatte Edward's Begleitung mit Entschiedenheit zurückgewiesen. „Bleibe hier und tröste Deine Schwester“, sagte sie. Doch dies

war ein bloßer Vorwand; die Wahrheit war, daß es ihr unerträglich war, ihre Kinder sich an dem betheiligen zu lassen, was ihr zu thun oblag. Nein, ihr Ehrgeiz bestand darin, daß sie selbst mit all ihren Kräften Scheere und Nadel schwänge, damit ihre Kinder wie anständige Leute fortleben könnten. Sowie sie fort war, suchte Julia eine Anzahl ihrer Aquarellen zusammen und machte sich auf den Weg, dieselben zu verkaufen. Während sie sich noch zu dieser Wanderung rüstete, trat Edward gleichfalls eine Pilgerschaft an, um sich Beschäftigung zu suchen. Er hatte leider keinen Erfolg. Abends kamen sie alle wieder zusammen, Mrs. Dodd resignirt, Edward trotzig entschlossen, Julia ein wenig erregt.

„Jetzt wollen wir einander unsere Erlebnisse erzählen“, sagte letztere. „Was die meinigen betrifft, so wies ein Gemäldehändler nach dem andern meine armseligen kleinen Skizzen zurück. Alle brauchten etwas, das ungefähr ebenso gut, aber ziemlich verschieden von denselben war; Niemand beklagte sich über ihren größten Fehler, welcher in der außerordentlich schlechten Ausführung besteht. Endlich betrachtete ein alter, entsetzlich dicker Herr die Skizzen. Er zog die Lippen zusammen und schielte sie an, sodaß ich schon zu hoffen anfing. Als er aber schließlich auch nein sagte, brach ich in Thränen aus.“

„Mein armes Kind“, sagte Mrs. Dodd, „warum solltest Du Dich solchen grausamen Enttäuschungen aussetzen?“

„O verschwende Dein Mitleid nicht, Mama; diese kindischen Thränen waren ein guter Gedanke von mir. Er kaufte augenblicklich zwei der Skizzen, um

mich zu beruhigen. Hier ist das Geld dafür. Dreißig Schillinge!“ Und sie legte stolz das Geld auf den Tisch.

„Der alte Jude!“ sagte Edward. „Sie waren das Stück zwei Guineen werth, das weiß ich gewiß.“

„Gewiß nicht“, erwiderte Julia. „Warum hätte mir da nicht schon Jemand etwas dafür geboten?“

„Weil Bilder unverkäufliche Waare sind.“ Er fügte hinzu, daß selbst das Talent nicht verkäuflich sei, falls es nicht auf den großen Markt gelange. Dann sah er seine Mutter an, welche bemerkte, daß jene Märkte unglücklicherweise nicht immer zugänglich seien. Das große Geschäftshaus in der City habe sie steif empfangen und gefragt, für wen sie bisher gearbeitet.

„O Kinder, bei dieser Frage sank mir das Herz. Ich war genöthigt, mich als eine Dilettantin zu erkennen zu geben und zu bitten, daß man einen Versuch mit mir mache. Indessen gab ich die Karte von Madame Blanche ab, aber Mr. — ich weiß nicht, welcher von den Associés es war — sagte, er kenne sie nicht. Er sah ein wenig verlegen aus, wie mir es schien, und sagte, die Firma sende ihre Stoffe nicht gern zu Leuten, die nicht im Geschäft wären; ich könne das Zeug verschneiden oder — Er sagte nichts weiter; aber ich glaube wirklich, er meinte, ich könne es unterschlagen.“

„O warum war ich nicht zugegen, um ihn mit einem Blicke in die Erde zu bohren! O Mama, daß Du Dich solchen Beleidigungen aussetzen mußtest!“

„Sei still, Kind; ich brauchte blos meine Rüstung anzulegen. Wißt Ihr, worin dieselbe besteht? In dem Gedanken an Euch. Deshalb sagte ich sehr ruhig, wir seien nicht so sehr arm, um nicht ein Stück Tuch bezahlen zu können, falls ich das Unglück hätte, dasselbe zu verderben, und erbot mich in deutlichen Worten, den Preis für ein solches als Garantie zu deponiren. Auf das hin wurde er so steif wie seine Elle; dies sei nicht ihre Art und Weise, meinte er. Nun, es wäre unverständig, sich durch ein paar Zurückweisungen entmuthigen zu lassen; ich bin nicht niedergeschlagen, wenigstens nicht sehr", fügte Mrs. Dodd lächelnd hinzu, obwohl ihr das Weinen näher war.

Am folgenden Tage wurde gleich nach dem Frühstück ein Herr aus der City gemeldet. Er machte seine Verbeugung und brachte ein Packet zum Vorschein, aus dem er einen Probemantel herausnahm.

„Eine Ordre, meine Damen", sagte er munter, „von Croß und Comp. Der Packträger ist mit dem Stück vor der Thür. — Ihr könnt hereinkommen." Der Packträger trat mit einem großen Ballen Zeug ein. „Haben Sie die Güte, dies zu unterschreiben, Madame."

Mrs. Dodd bescheinigte den Empfang des Stoffs mit der Verpflichtung, denselben zu Mänteln zugeschnitten innerhalb einer gewissen Zeit an die Firma abzuliefern. Der Packträger ging. Der Andere sagte: „Unser Mr. Fitchett bittet, das Muster beim Zuschneiden wohl zu beachten; dasselbe ist neu."

„Ich werde nicht verfehlen, Sir. Soll ich Sie mit einer Summe als Depositum belästigen?"

„Habe darüber keine Ordre erhalten. Meine Damen, Ihr ergebenster Diener. Guten Morgen, Sir."

So war in Zeit von ein paar Minuten der Handel zur vornehmen Armuth eingedrungen und hatte Arbeit und redlichen Broderwerb zurückgelassen.

Groß war die Dankbarkeit, neu und seltsam die Aufregung. Edward erhielt Auftrag, einen langen hölzernen Tisch für seine Mutter anzufertigen, Julia, eine Schneiderscheere für sie zu kaufen. Es wurden Berechnungen gemacht, wie man den Stoff am vortheilhaftesten legen könne, und bald ging es den ganzen Tag schnipp, schnipp, schnipp mit der gewaltigen Scheere.

Julia malte mit großem Fleiße, und Edward jagte, ohne ihnen ein Wort zu sagen, den ganzen Tag nach einem Wochenlohne von einer Guinee, ohne denselben zu finden. Endlich hörte er von einer Stelle, die ihm besonders zusagen würde; es war die eines Packers in einem Waarenlager in Southwark. Er machte sich auf den Weg dorthin und wurde in Mr. A.'s Privatwohnung gewiesen. Mr. A. hatte an dem Tage einen Ausflug aufs Land gemacht. „Gehen Sie zu Mr. B." Mr. B. speiste beim Lord-Mayor. Als er sich ziemlich spät auf den Heimweg machte, kam er an ein Haus, in dem es brannte und ein Menschenleben in Gefahr war. Ein kleiner alter Mann war beim ersten Feuerlärm aus dem Hause gelaufen und später, als bereits das Gebäude in hellen Flammen stand, wieder hineingeeilt, um vielleicht seine Strümpfe oder einen ähnlichen Schatz zu retten. Eine Feuersbrunst beraubt viele Leute völlig des Verstandes. Während er wie wahnsinnig umhersuchte,

ergriffen die Flammen die Treppe und schnitten ihm den Rückweg ab, und der Rauch trieb ihn zu einem kleinen Treppenfenster auf der Seite des Hauses hinauf. Hier stand er, die Strümpfe in der Hand haltend, im Rücken bratend und aus vollem Halse schreiend. Man hatte eine Leiter herbeigebracht, doch dieselbe war um drei Fuß zu kurz, und der arme Alte hüpfte auf dem Fenstersims umher und wagte nicht zu einem braven Spritzenmanne hinabzukommen, der ihn auf der Leiter mit großer persönlicher Gefahr erwartete. Inmitten des Geschreis und der ermuthigenden Zurufungen erblickte Edward, der ein geübter Turner war, eine Möglichkeit der Rettung. Er lief wie eine Katze die Leiter hinan und bat den Spritzenmann, dieselbe festzuhalten; dann stieg er dem Manne auf die Schultern und ergriff den Fensterrahmen. Geübt darin, seinen Körper an den Händen emporzuziehen, stand er bald aufrecht auf dem Fenstersims. Dann hielt er sich mit dem linken Arme am Fenster fest, packte den alten Herrn mit der Rechten am Kragen und ließ ihn mit gewaltiger Kraft unter dem Beifallsgebrüll der Menge zur Leiter hinab, wo ihn der Spritzenmann in Empfang nahm und vollends in Sicherheit brachte.

Edward wartete, bis beide unten angelangt waren; dann bat er die Umstehenden, die Leiter möglichst festzuhalten, ließ sich vom Fenster herab und auf die Leiter fallen, packte mit eisernem Griffe eine Sprosse und kam, ohne die Füße zu gebrauchen, auf der Innenseite der Leiter herab. Er wurde von der Menge und den Spritzenleuten mit Jubel in Empfang genommen.

„Sie sollten zu uns gehören, Sir“, sagte ein stattlicher junger Rettungsmann, der ihm während des ganzen Vorgangs zugerufen und gerathen hatte.

„Ich wünschte sehr, ich gehörte zu Ihnen“, erwiderte Edward. Der Andere glaubte, er scherze, und lachte; doch sagte er:

„In dem Falle reden Sie mit unserm Kapitän; es ist eine Vacanz bei uns eingetreten.“

Edward blieb, bis das Feuer gelöscht war, und fuhr dann mit der Spritze heim. Ohne Zögern wandte er sich an den Kapitän und bat um die vacante Stelle.

„Sie sind mir unbekannt, Sir“, sagte dieser, „und es ist auch keine Stelle für Sie, denn Sie sind ein Gentleman.“

„Nun, ist es etwa ungentlemännisch, den Leuten Leben und Eigenthum zu retten?“

„Hört! hört!“ rief ein komischer Spritzenmann.

Das Compliment machte indessen Eindruck. Andere legten ihr Wort für ihn ein. „Ei, Mr. Baldwin falls ein Gentleman sich unserer nicht schämt, sollten wir uns seiner gewiß auch nicht schämen.“

„Wo fänden wir wohl einen Bessern?“ fuhr ein Anderer fort. „Er ist kein Fremder für uns; wir haben ihn bei der Arbeit gesehen.“

„Einen Augenblick!“ sagte der komische Spritzenmann. „Was sagt der Hund? Rufen Sie ihn zu sich, Sir, er hört auf den Namen Charlie.“

Edward rief den Rettungshund freundlich zu sich heran; derselbe kam und umschwänzelte ihn; dann beschnüffelte er ihn und zog sich langsam, mit dem

Schweife wedelnd, zurück, als wenn er sagen wolle: „Ich war anfangs ein wenig überrumpelt, sehe aber im Ganzen keinen Grund, meine erste Ansicht zu widerrufen.“

„Es ist alles in Ordnung“, rief die Rettungsmannschaft im Chor, und einer flüsterte Edward zu: „Der Hund, sehen Sie, weiß mehr als wir.“

Nach dem Hunde wurde ein zweifüßiges Orakel im Hauptquartier zu Rathe gezogen und Edward noch in derselben Nacht unter die Rettungsmannschaft aufgenommen; dann kehrte er, wärmer im Herzen, als er sich seit langer Zeit gefühlt, nach Hause zurück. Mutter und Schwester waren zur Ruhe gegangen; doch als er am folgenden Morgen zum Frühstück hinunterkam, war Julia beschäftigt, eine lebendige und ziemlich hochtrabende Beschreibung einer Feuersbrunst in Southwark aus dem Anzeiger vorzulesen, welche den Heldenmuth eines unbekannten jungen Herrn pries, dessen Namen der Schreiber des Berichts seinen Lesern indessen bald mittheilen zu können hoffte, damit derselbe der Nachwelt aufbewahrt würde. Edward hatte natürlich beabsichtigt, sein Abenteuer zu erzählen, aber die Zeitung hatte dies mit solchem Aufwande von Lobsprüchen gethan, daß er zögerte zu sagen: „Ich that das alles.“ Er saß da und erröthete bald, bald feixte er wie einer, der schwach im Kopfe ist.

Ein solches Gebaren entging unglücklicherweise der Mutter und Schwester Edward's niemals.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Julia vorwurfsvoll. „Macht man ein solches Mopsgesicht, wenn eine

Schwester eine hochherzige That vorliest? O, solche Dinge lassen in mir den Wunsch rege werden, ein Mann zu sein, um desgleichen zu thun. Woran, in aller Welt, kannst Du nur denken, Edward?"

„Nun, ich denke, der Anzeiger nimmt das Maul ein wenig zu voll."

„Lieber Edward, welch ein Ausdruck!"

„Nun, ehrlich gestanden, ich bin Deiner Ansicht, daß es eine Freude ist, mit dem Feuer zu kämpfen und den Leuten das Leben zu retten; und es freut mich, daß Du die Sache in dem Lichte siehst, denn jetzt werdet Ihr den Schritt billigen, den ich gethan habe. Ich habe mich nämlich in die Lage gebracht, dergleichen jeden Tag thun zu können; ich habe mich unter die Rettungsmannschaft aufnehmen lassen."

„Du scherzest hoffentlich?" sagte Mrs. Dodd mit besorgter Miene.

„Nein, Mama. Ich erhielt die Stelle gestern Abend spät, und nächsten Montag soll ich die Uniform anlegen und den Dienst antreten. Hurrah!"

Die Bewunderer feuriger Helden in der Entfernung strömten augenblicklich von Kummer und Verdruß, einen solchen in der eigenen Familie zu besitzen, über. Sie waren anfangs unfähig zu sprechen; als sie endlich Worte fanden, bestanden dieselben in „Grausam! grausam!" von Julia und „Unsere Erniedrigung ist jetzt vollständig", von Mrs. Dodd.

Sie dämpften bald Edward's Freude und machten ihn traurig; aber sie waren nicht im Stande, ihn zu überzeugen, daß er unrecht gethan. In der Hitze der

Vorstellungen ließen sie sich indessen bald entschlüpfen, daß sie sich eben der Hoffnung hinzugeben angefangen ihn vermittelst Scheere und Malerpinsel nach Oxford zurücksenden zu können. Außerdem erspähte er unter einer Wolke von zärtlichen und doppelsinnigen Ausdrücken ihre Vorstellung von einem Manne: nämlich ein großes, kräftiges, hübsches Geschöpf, geschaffen, um von den Frauen verzärtelt zu werden und diese Sklavinnen aus sich machen zu lassen und sie dann, wenn sie auf den Tod erschöpft sind, aus seinem Lehnsessel her durch ein fürstliches Lächeln zu belohnen und zu erquicken. Ja, gute Frauen haben ihre Götzen durch dieses Verfahren oft bis in den Staub hinunter demoralisirt; ihre Götzen mußten allerdings ursprünglich von nur mittelmäßigem Zeuge sein.

Edward war nichts weniger als ein Redner, deshalb replicirte er nicht mit hochherzigen Phrasen; er machte blos ganz unverhohlen die Idee, daß er einwilligen könne, ihnen zur Last zu fallen, lächerlich; dann sagte er bescheiden: „Ich weiß wohl, daß ich nicht so viel wie Ihr beide zu unserm Haushalte beizutragen im Stande bin — die Frauen haben eben in unserer Familie allen Verstand erhalten — aber Euch zur Last fallen? Nein, ich danke.“

„Wie stolz!“ bemerkte Julia.

„Und welcher Stolz! Ein Stolz, der in einen Feuereimer fällt“, sagte die prosaische Mama.

„Das ist scharf“, erwiderte Edward. „Aber soyons de notre siècle, ich will Euch ein Sprüchlein lehren:

Die Ehre ist an keinen Stand gebunden;
Thu' Deine Pflicht, dann hast Du Ehr' gefunden."

„Schon gut", sagte Mrs. Dodd; „doch zuerst wähle man sich eine Pflicht und lasse seine Wahl eine verständige sein."

„Ich hatte keine Wahl und konnte daher nicht schlecht wählen. Hört mich an", sagte er und appellirte ruhig an ihre Vernunft, ohne jedoch irgendwelchen Eindruck auf sie zu machen. Dann setzte er ruhig hinzu: „Ueberdies muß ich etwas thun; ich gestehe Euch, daß ich mich weit niedergedrückter fühle, als ich es Euch sehen lasse. Mutter, mir liegt das Herz wie Blei in der Brust, seit sie gestorben ist." Bei diesen Worten strahlten die beiden schönen Frauengesichter augenblicklich von himmlischem Mitleid. Hierdurch ermuthigt, fuhr er fort: „Doch als ich meine Hand jenem alten Burschen auf die Schultern legte und ihn zur Leiter hinabließ und das Feuer durch das Fenster nach ihm leckte, um ihn zu fressen, und mit seinem Appetit zu spät kam, und als die Menge unten den Spritzenmann und mich durch ihr Hurrahgeschrei ermuthigte, da wurde mir's warm unter der Weste, und ich fühlte zum ersten Mal seit langer Zeit, daß das Leben doch noch nicht ganz zu Ende sei; ich fühlte, daß es noch Gutes zu thun gebe, das selbst ein armer Tölpel wie ich ausführen und das ihren Beifall verdienen könne, falls sie, wie ich es hoffe, zu uns herabschauen kann."

„Laß es gut sein", sagte Mrs. Dodd unter heißen Thränen, „ich bin entwaffnet. Aber mein Herzenssohn, ich weiß nicht, wovon Du sprichst. Edward, ich hoffe

nicht, daß Du der in der Zeitung beschriebene junge Mann bist, der so edel sein Leben wagte, oder vielmehr so thörichterweise, falls Du es warst?"

„Wie, Mutter? Habe ich Euch nicht gesagt, daß ich es bin?" erwiderte Edward tief erröthend.

„Nein, das hast Du nicht gethan", sagte Julia. „Bist Du es? O schnell, sprich, warst Du es? Ja, er war's!"

„Nun ja, ich war's. Ach, jetzt erinnere mich, jener bombastische Zeitungsbericht schloß mir den Mund. O, hat der Junge nicht das Maul vollgenommen!"

„Durchaus nicht", rief Julia. „Ich glaube jedes Wort und noch viel mehr. Mama, wir besitzen einen Helden, und hier sitzt er wie ein ganz gewöhnlicher Sterblicher mit uns beim Frühstück." Sie stand plötzlich mit einem Ausbruche ihres alten Feuers auf, umarmte und küßte ihn und sagte, wie stolz sie auf ihn sei. „Und die Mama desgleichen, sie mag sagen, was sie will."

„Stolz auf ihn! Ach, das bin ich; sehr stolz und sehr unglücklich. Ich verabscheue Helden. Wie oft und wie inbrünstig habe ich gebetet, daß mein Sohn nicht tapfer werden möge, wie sein Vater, sondern ruhig, fern von aller Gefahr, zu Hause bleiben möchte."

Hier endeten die Gegenvorstellungen. Die Mitglieder dieser Familie, glücklich von Natur, wenngleich unglücklich durch die Ereignisse, wußten alle, wenn sie einander nachgeben mußten.

Leider zeigte sich erst, als all die mannichfaltigen Aufregungen der letzten Zeit einem ruhigern und einför-

migern Leben Platz gemacht, wie tief die Wunde war, die dem Herzen Julia's geschlagen worden. Sie sang und jubelte nicht mehr wie ehedem im Hause umher und lachte nie mehr. Sie brach wohl hin und wieder in eine warme Gefühlsäußerung aus, doch geschah dies nur selten; eine resignirte Schwermüthigkeit trat an die Stelle ihres liebenswürdigen Ungestüms. Ihre Augen füllten sich oft ohne alle sichtbare Ursache plötzlich mit Thränen. Sie ging oft leise ans Fenster und schaute die Straße hinauf und hinab; wenn sie ausging, blickte sie in jede Nebenstraße, an der sie vorüberkam, und zuweilen, wenn sie schnelle leichte Schritte hinter sich hörte oder in der Entfernung einen hochgewachsenen jungen Herrn erblickte, zitterte ihre Hand auf dem Arme ihrer Mutter. Und wenn sie heimkamen, zögerte sie stets einen Augenblick vor der Thürschwelle und schaute sich nochmals um, ehe sie hineinging.

Mrs. Dodd fühlte sich von heftigem Unwillen und innigem Mitleid zugleich ergriffen, als sie diese Beobachtungen machen mußte. Denn sie sah wohl, daß ihre Tochter nach dem Elenden ausschaue. Ja, sie begann zu fürchten, daß sie nicht weise daran gethan, den Elenden zu ignoriren. Julia's Gedanken verweilten nichtsdestoweniger stets bei ihm, ja, wie es schien, nur um so mehr, und der durch schweigende Uebereinkunft verpönte Gegenstand drohte eine Schranke zwischen Mutter und Tochter zu errichten. Dies war der armen Mrs. Dodd unerträglich, und sie sagte deshalb eines Tages:

„Mein Herzenskind, fürchte Dich nicht vor mir; beraube mich Deiner frohen Gedanken, wenn Du

willst, doch darfst mir Deine traurigen nicht länger vorenthalten!"

Julia fing augenblicklich an zu weinen.

„O Mama", schluchzte sie, „bestärke mich nicht in meiner Thorheit! Ich weiß, daß ich meine Liebe an einen Mann weggeworfen habe, der — ich werde ihn niemals wiedersehen, Mama? O daß ich diese Worte zu sprechen und noch zu leben im Stande bin!"

Mrs. Dodd seufzte. „Und selbst wenn Du ihn wiedersähest, würde dies das Band wieder zusammenknüpfen, welches er zerrissen hat?"

„Ich weiß es nicht; aber wenn ich ihn nur noch einmal wiedersehen könnte, um mich in Freundschaft von ihm zu trennen! Es ist grausam, ihn zu hassen, jetzt, da er seine Schwester verloren hat; und dann habe ich ihm ihr Schreiben zu übergeben. Auch möchte ich ihn fragen, warum er sich vor mir gefürchtet, warum er mir nicht sagen konnte, er sei andern Sinnes geworden. Kann er geglaubt haben, ich würde ihn gegen seinen Wunsch zu heirathen verlangen? O Mama", fuhr sie flehend fort, „er schien mich so lieb zu haben, schien so wahr und ehrlich. O ich bin ein armes unglückliches Mädchen!"

Mrs. Dodd hatte nichts als Liebkosungen, um sie zu beruhigen. Sie konnte ihr keine Hoffnung machen.

Eines Tages bat Julia sie schüchtern, ob sie die Armen ihres Districts besuchen dürfe. „Meine liebe Freundin that dies und bat mich, desgleichen zu thun; doch zu jener Zeit war ich launenhaft, und ging nur, wenn es mir eben einmal in den Sinn kam. Ich bin

jetzt ein wenig gedemüthigt; darf ich, Mama? Seit sie gestorben, erscheint mir jedes ihrer Worte wie ein Gesetz."

Mrs. Dodd gab ihre herzliche Zustimmung.

Die Ausführung dieses Gedankens brachte Julia mit dem Hülfsprediger in Verbindung, und dieser war kein Anderer als Mr. Hurd. Bei seinem Anblicke wurde sie weiß und roth, und der ganze Auftritt in der Kirche stand ihr wieder vor der Seele. Doch bewies Mr. Hurd für einen so jungen Mann beträchtliches Zartgefühl; er sprach im Tone der tiefsten Achtung zu ihr und beschränkte sich durchaus auf den Gegenstand, der sie zusammengeführt. Als Julia nach Hause kam, erzählte sie ihrer Mutter von der Begegnung und drückte ihre Dankbarkeit gegen Mr. Hurd aus, fügte jedoch hinzu, sie wünschte, daß sie nicht in demselben Kirchsprengel wohnten. Dieses Gefühl verlor sich indessen allmälig, als ihre freiwillig übernommenen Pflichten sie häufiger mit ihm in Berührung brachten und sie seine vortrefflichen Eigenschaften näher kennen lernte.

Was Mr. Hurd betraf, so bemerkte er ihre Gemüthsbewegung bei seinem Anblicke wohl und begriff dieselbe vollkommen; er sah und bemitleidete sie, nicht ohne große Verwunderung darüber, wie ein so schönes Wesen so schmachvolle Beschimpfung habe erfahren können. Seine Ansicht über Alfred's Handlungsweise gab er durch eine tiefe und ritterliche Achtungsbezeugung gegen sie zu erkennen, deren er sich gegen andere junge Damen seiner Gemeinde durchaus nicht befleißigte; im Gegentheil, er ließ sich eher von ihnen huldigen. Bald sah er, wie

Julia ihren eigenen Kummer unterdrückte, wenngleich sie denselben nicht ganz zu verbergen vermochte, und wie sie Tag für Tag mit krankem Herzen ausging, um die Armen und Betrübten zu trösten; er bewunderte, ja verehrte sie fast hierfür. Er machte Mrs. Dodd häufige Besuche und war ihr stets willkommen. Sie verschwieg all ihren frühern Bekannten, Sampson ausgenommen, für jetzt noch ihre neue Adresse; aber Mr. Hurd hatte dieselbe selbst entdeckt, und die Damen weisen die Geistlichkeit nicht ab. Außerdem war Mr. Hurd ein Gentleman und gehörte der Hochkirche an. Dies gefiel ihr. Dazu kam, daß er ein sehr schöner Mann und von sanftem und einnehmendem Wesen war. Und vor allem — er schien einen wohlthuenden Einfluß auf ihre Tochter auszuüben. Als der Umgang eine Weile in dieser Weise fortgedauert, begann Mrs. Dodd die Bemerkung zu machen, daß Mr. Hurd's Gefühle für Julia in jene warme, aber achtungsvolle Zuneigung übergingen, die meistens zur Ehe führt, namentlich wenn der Bewunderer der Geistlichkeit angehört. Dies war mehr, als Mrs. Dodd wünschte; es lag ihr nicht daran, sich von ihrer Tochter zu trennen, und sie würde unter andern Verhältnissen Mr. Hurd den fernern Zutritt erschwert haben. Andererseits that dessen unverstellte Huldigung ihrem Mutterherzen nach jener Beschimpfung, die ihrer Tochter angethan worden war, wohl, und außerdem sprach sie zu sich selbst: „Jedenfalls wird er mir helfen, sie den Elenden vergessen zu lassen.“ Doch fühlte sie sich innerlich nicht ganz beruhigt; sie wußte nicht, wie alles das enden solle. Deshalb beobachtete

sie das gedankenvolle Antlitz ihrer Tochter, wie nur Mütter beobachten. Als sie aber einen Hauch der frühern Rosenfarbe auf die Wangen ihres Kindes zurückkehren sah, ließ sie, das Beste hoffend, der Sache ihren Lauf.

Zweites Kapitel.

Die Festhaltungskraft einer Privatirrenanstalt ist einzig und ohne gleichen. Es bedarf nur eines kleinen Stoßes in den Rücken, und man ist drinnen; wieder herauszukommen, heißt so viel als einen zerbröckelten Felsenabhang erklimmen. Alfred, glücklicher als Viele, war zweimal fast entkommen, doch jetzt hielt man ihn fester denn je. Sein Vater hatte ihm anfangs nur ein Jahr oder zwei in dieser Haft zugedacht und ihn, sobald er sich unterwürfig zeigen und Julia verheirathet sein würde, frei zu geben beabsichtigt. Aber der Tod Jane's war Alfred's Verderben. Nach Mrs. Hardie's Heiraths-contracte fiel das Erbtheil desjenigen ihrer Kinder, welches minderjährig, kinderlos oder ohne ein Testament zu hinterlassen sterben sollte, an das andere; der Gefangene hatte also jetzt die zehntausend Pfund seiner Schwester und somit einen beträchtlichen Theil des Einkommens seines Feindes und Vaters geerbt. Dieser Umstand verdoppelte seines Vaters Bitterkeit gegen

ihn — er, der Ungeliebte, sollte durch den Tod der Vergötterten bereichert werden! — und war eine Versuchung für seine Habgier. Unglücklicherweise leistete eine oberflächliche Gesetzgebung dieser Versuchung Vorschub. Denn sobald ein Engländer einmal im Irrenhaus steckt, so können diejenigen Verwandten, die ihn dem öffentlichen Auge, das heißt, dem Auge der Gerechtigkeit entzogen, sich hinter seinem Rücken seines Geldes bemächtigen, wie sie hinter seinem Rücken über seinen Verstand verfügten, und dasselbe ohne Controle verwalten und unterschlagen.

Wir sehen also einen Vater seinen Sohn von einundzwanzig Jahren einer lebenslänglichen Gefangenschaft überliefern. Doch halt, die Irrencommission hatte die Macht, Alfred ungeachtet seiner Verwandten zu befreien. Und an diese Macht hatte er sich mit ruhigen, aber eindringlichen Worten gewendet.

Nach einem Verzuge, der ihm so seltsam erschien, wie eine zurückgezogene Hand einem Ertrinkenden, erhielt er ein officielles Schreiben von Whitehall. Mit laut pochendem Herzen erbrach er dasselbe und verschlang den Inhalt. Derselbe lautete folgendermaßen:

„Sir,

Auf Befehl der Irrencommission benachrichtige ich Sie, daß dieselbe Ihr Schreiben vom 29. v. M. erhalten und dasselbe bei der nächsten Sitzung dem Comité vorlegen wird.

Ich bin“ u. s. w.

Dieser geringe Fortschritt war eine bittere Enttäuschung für Alfred. Indessen war es viel werth, hier-

durch erfahren zu haben, daß seine Briefe überhaupt ihre Bestimmung erreicht hatten und man denselben allmälig einige Beachtung schenken werde.

Er wartete und wartete und kämpfte und rang nach Geduld; zuweilen pochte es in seinem Gehirn und sein Blut kochte und es verlangte ihn, die herz- und gewissenlosen Schurken zu tödten, die ihm seine Freiheit, seine Menschenrechte und seine Julia stahlen; aber er wußte, daß er dies nicht thun dürfe, man hoffte ihn ja allmälig um den Verstand zu bringen, und wer konnte dann beweisen, daß er nicht von Anfang an verrückt gewesen? Er fühlte aber, daß es ihn rasend machen würde, falls er über das ihm angethane Unrecht nachbrüte; darum biß er die Zähne zusammen und that ein feierliches Gelübde, daß nichts ihm den Verstand rauben solle. Auf den Rath eines Kranken schrieb er noch einmal an die Irrencommission und bat um eine specielle Untersuchung seiner Angelegenheit; und nachdem er dies gethan, griff er mit einer seltenen Energie den Gedanken auf, sich wieder seinen Studien zu widmen. Freilich mußte er, um die dazu nöthigen Bücher zu erhalten, in den sauern Apfel beißen und sich an Doctor Wycherley wenden, mit dem er früher nicht eben säuberlich verfahren war.

Doctor Wycherley ging jedoch mit außerordentlicher Bereitwilligkeit auf Alfred's Idee ein, versah ihn mit verschiedenen Classikern aus seiner Hausbibliothek und borgte die übrigen Bücher aus einer öffentlichen Bibliothek. Damit war sein Eifer noch nicht zu Ende; er erbot sich, täglich eine Stunde mit Alfred zu lesen, und

gestand, daß es eine unbeschreibliche Genugthuung für ihn sein würde, falls er einen ausgezeichneten oxforder Studenten geheilt aus seiner Anstalt entlassen könne. Diese Bemerkung war Alfred ein Räthsel und gab ihm zu denken auf.

Alfred wurde bald des Doctors Lieblingsirrer. Beide disputirten oft noch eifrig über die abstractesten Wissenschaften, wenn sie längst hätten im Bette liegen sollen, ja sie wurden so vertraut mit einander, daß Alfred es eines Tages für nicht mehr als billig hielt, zu Doctor Wycherley zu sagen: „Aber erinnern Sie sich, daß alle diese angenehmen und gewinnreichen Stunden mich nicht verhindern werden, Sie, sobald ich meine Freiheit erlange, wegen böswilliger Einsperrung zu verklagen, wenn es mir auch schwer fallen wird."

„Mein lieber junger Freund und Studiengefährte", erwiderte der Doctor freundlich, „verbittern wir uns nicht die Süßigkeit unseres intellectuellen Umgangs durch vage Vermuthungen über die Zukunft. Im Verlaufe einer langen und, wie ich hoffe, nicht ganz fruchtlosen Carrière ist es nicht selten mein Loos gewesen, mich mit gerichtlichen Klagen, körperlicher Züchtigung, ja mit Mord bedroht zu sehen. Wie Sie sehen, sitze ich aber immer noch hier, und es hat mich noch Niemand auf dem Altare toller Rache geopfert. Dies schreibe ich dem Factum zu, daß meine Kranken und Pflegebefohlenen stets eine günstigere Meinung von mir hegen lernen, ehe sie mich verlassen. In wenigen Tagen wird auch Ihre Heilung, wie ich aus unfehlbaren Indicien ersehe, allen Ernstes ihren Anfang nehmen, und in demselben Ver-

hältnisse, wie die vollkommene Wiederherstellung Ihrer Urtheilskräfte zunimmt, wird auch Ihr Verdacht in Bezug auf das Factum Ihrer Sinnestäuschung, ich sollte vielmehr sagen, der leichten Störung der Kräfte Ihres vortrefflichen Verstandes, und daß Sie ein geeigneter Gegenstand zeitwilliger Einsperrung gewesen, zunehmen. Ja, dieses Bewußtsein der Geisteskrankheit ist die eine Diagnose der Besserung, die mich niemals täuscht, wohingegen ein hartnäckiges Beharren bei der Hypothese vollkommener Vernünftigkeit deutlich dafür spricht, daß in den Winkeln des Gehirns noch immer Wahnsinn lauert, und daß es nicht human sein würde, den Kranken schon in die Welt hinauszustoßen, in der er unfehlbar manchen Mißhandlungen ausgesetzt sein würde."

Alfred wagte zu fragen, ob dies nicht ein wenig paradox gesprochen sei.

„Ganz gewiß", erwiderte der Doctor. „Das Paradoxe charakterisirt die Wahrheit in allen Dingen, die über die Begriffskräfte gewöhnlicher Geister gehen."

„Das klingt einleuchtend", sagte der Verrückte trocken.

Eines Tages, als er eifrig studirte, um für sein Examen bereit zu sein, wurde er aufgefordert, hinunterzukommen, da zwei Herren ihn zu sehen wünschten.

Bei dieser Nachricht fühlte er, wie fürchterlich die Nerven durch Gefangenschaft geschwächt werden; er zitterte vor Hoffnung und Furcht. Doch nur auf einen Augenblick. Er badete Gesicht und Hände, um seine Nerven zu beruhigen, machte eine sorgfältige Toilette und ging dann, entschlossen, auf seiner Hut zu sein, in das Besuchs-

zimmer. Hier fand er außer Doctor Wycherley zwei fremde Herren; der eine war ein ehemaliger Arzt, der andere ein ehemaliger Advocat, welcher seine Clientenlosigkeit gegen einen behaglichen Gehalt von 1500 Pfund Sterling in Whitehall vertauscht hatte. Nach einer kurzen Begrüßung setzten sie ihre Unterhaltung mit Doctor Wycherley fort und beachteten Alfred kaum. Sie waren pro Forma dort; ein anscheinend Verrückter hatte die Commission geplagt und diesen ceremoniösen Besuch erpreßt. Alfred's Blut kochte, doch wußte er, daß dasselbe nicht überwallen durfte. Es gelang ihm, von Zeit zu Zeit eine kurze und treffende Bemerkung anzubringen. Dies that, da es in höflicher Weise geschah, seine Wirkung, und endlich wandte sich Doctor Eskell, Mitglied der Irrencommission, mit einem Lächeln zu ihm:

„Wollen Sie mir erlauben, Ihnen einige Fragen vorzulegen?“

„Je mehr, je lieber, Sir“, entgegnete Alfred.

Doctor Eskell bat ihn, ihm alles, was er an diesem Tage seit sieben Uhr früh gethan, genau und der Reihe nach zu erzählen. Er that dies. Dann ließ er ihn ein Multiplicationsexempel ausrechnen. Alfred löste die Aufgabe. Während er diese altmodischen Proben machte, lag in Doctor Wycherley's Gesicht ein so wahrhaft mitleidsvoller Ausdruck, daß derselbe förmlich komisch anzuschauen war. Doctor Eskell aber hatte eine Schwäche für die Classiker; er fuhr daher fort:

„Sie sind ein Gelehrter, wie ich höre, Sir?“

„Ich bin nicht alt genug, um ein Gelehrter zu sein, Sir; aber ich bin ein Studirender.“

„Schon gut. Können Sie mir sagen, was auf den Vers

Jusque datum sceleri canimus populumque potentem

folgt?“

„Je nun, nicht sogleich.“

„O sicherlich“, sagte Doctor Eskell ironisch. „Es ist eine sehr bekannte Stelle. Versuchen Sie's.“

„Nun, ich will's versuchen“, sagte Alfred ziemlich spöttisch.

„Hm — hm — hm — populumque potentem
In sua victrici conversum viscera dextra.“

„Ganz recht. Fahren Sie fort, wenn Sie können.“

Alfred, welcher von Anfang an seinen Examinator zum Besten gehabt, stellte sich, als ob er sich den Kopf zerbreche, dann fuhr er fort und wurde unwillkürlich warm, indem er die folgenden Verse recitirte:

„Cognatasque acies et rupto foedere regni
Certatum totis concussi viribus orbis
In commune nefas; infestisque obvia signis
Signa, pares aquilas, et pila minantia pilis.“

„Er scheint ein gutes Gedächtniß zu haben“, sagte der Examinator ziemlich verdutzt.

„O, das ist gar nichts für ihn“, erwiderte Wycherley. „Er weiß den ganzen Horaz auswendig und sagt Ihnen den Homer Wort für Wort her.“

Nach dieser Gedächtnißprobe schritt Doctor Eskell zu einer Prüfung des Urtheilsvermögens.

„Sind das nicht geistvolle Verse, Sir?“

„Ja Sir, aber finden Sie sie nicht ziemlich schwülstig? «Alle Gewalten des schwankenden Erd-

balls»! Freilich, die kleinen Dichter lieben große Wörter."

„Ich sehe, Sie theilen die Ansicht des Horaz, daß ein so großes Werk wie ein Heldengedicht bescheiden mit einer Invocation beginnen soll."

„Nein, Sir", erwiderte Alfred. „Das scheint mir eine ziemlich willkürliche Idee von unserm Freunde Horaz. Die Aeneide hat genau den Anfang, den ein Heldengedicht seiner Ansicht nach nicht haben sollte, und doch ist sie das größte aller lateinischen Heldengedichte. Zweitens soll die Bescheidenheit nur dazu dienen, den Dichter davon abzuhalten, überhaupt ein Heldengedicht zu schreiben; doch wenn er einmal so kühn ist, soll er sich lieber sofort, gleich Virgil und Lucan, in den kastalischen Strom stürzen und nicht umherkriechen und lange an der Muse Schürzenbande zappeln. Doch verzeihen Sie, was haben die lateinischen Dichter mit der Krankheit oder Gesundheit des Geistes Ihres Zeitgenossen zu thun?"

Mr. Abbott, das zweite Commissionsmitglied, stieß zum Zeichen seiner Beistimmung ein verächtliches Grunzen aus. Aber Doctor Eskell lächelte und sagte: „Fahren Sie fort, mir noch ferner so verständige Antworten zu geben, und Sie werden finden, daß sie sehr viel mit jenen zu thun haben."

Alfred benutzte den Wink und sagte schlau: „Es war eine unüberlegte Bemerkung von mir; ein Mann von Ihrer Erfahrung vermag den Geist natürlich durch scheinbar noch so unbedeutende Dinge zu prüfen." Dann fügte er hinzu: „Doch wenn Sie nur die Dichter in

Ruhe ließen, die selbst alle halb verrückt sind, und mich statt dessen in den Philosophen des Alterthums examiniren wollten, so würde dies sicher ein besserer Prüfstein für Sie sein."

Doctor Wycherley erläuterte in einem protegirenden Flüstern: „Er leidet seit seiner Krankheit an einer abnormen Verachtung der Poesie. Vor derselben hat er selbst ein Preisgedicht geschrieben, welches gekrönt worden ist."

„Nun, Doctor, habe ich danach Unrecht, wenn ich die Poesie verachte?"

Dies hätten die Herren vielleicht verstanden, falls sie es gelesen, doch gesprochen war es zu fein für sie. Sie staunten. Doctor Wycherley kam ihnen zu Hülfe. „Sie können meinen jungen Freund stundenlang examiniren, ohne den einen Riß in dem Glanze seiner Verstandesrüstung zu entdecken."

Alfred machte ein Gesicht, wie Jemand, der plötzlich und unversehens Essig verschluckt hat.

„Ich bitte Sie um aller Barmherzigkeit willen, Doctor, nicht so ungenau! Sagen Sie «den Flecken auf dem Glanze seiner Verstandesrüstung» oder «den Riß in seiner Verstandesrüstung», doch nicht «den Riß in dem Glanze». Mein guter Freund hier, meine Herren, handelt mit Certificaten nach Muthmaßungen und zerstückelten Metaphern. Er zerreißt, zu meinem Kummer, mehr Redefiguren als selbst sein Freund Shakspeare, den er für einen größern Philosophen hält als Aristoteles, und der den Mord eines Schlafenden den Mord des Schlafes nennt und so das Concrete mit dem Abstracten

verwechselt und dann «die Waffen gegen ein Meer von Leiden» ergreifen will, die möglicherweise in einer Korkjacke und einer Rumflasche bestehen dürften."

„Nun, Mr. Hardie", sagte Doctor Eskell ziemlich kleinlaut, „erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß jene Stellen, gegen die Ihr Urtheil sich so sehr empört, zu denjenigen gehören, welche den größten Beifall finden."

„Sehr wohl möglich, Sir", erwiderte der Verrückte, dessen Logik einmal im Gange war; „doch nur in einer Nation, in der an jedem Sonntag Morgen «die Fluten in die Hände schlagen» und wir alle um Frieden beten, wofür wir den vortrefflichen Grund angeben, daß wir im Kriege den Gott der Heerschaaren auf unserer Seite haben."

Mr. Abbott hatte all dies Geplauder mit einer Miene gelangweilter Gleichgültigkeit angehört. Jetzt sagte er zu Wycherley:

„Ich möchte Ihnen privatim einige Fragen vorlegen."

Dies versetzte Alfred in eine entsetzliche Furcht, denn ein solches Verfahren war in Silverton-House sein Verderben gewesen. „O nein, meine Herren", rief er mit flehender Stimme. „Gestatten Sie mir ehrliches Spiel. Sie haben mir keine Privataudienz gegeben, warum daher meinem Ankläger eine solche bewilligen? Man beschuldigt mich einer einzigen Sinnestäuschung; um Gottes willen, kommen Sie sofort zur Sache und examiniren Sie mich über dieselbe."

„Jetzt reden Sie vernünftig", sagte Mr. Abbott, als ob Alfred vorher den Unterhaltungsgegenstand bestimmt hätte.

„Aber das wird ihn aufregen“, sagte Doctor Eskell; „es regt diese Leute stets auf.“

„Es regt die Kranken auf, nicht aber die Gesunden“, sagte Alfred. „Dies ist also ein abermaliger Prüfstein; Sie werden sehen, ob es mich aufregt.“ Ehe sie ihn zu unterbrechen vermochten, fuhr er fort: „Die mir zur Last gelegte Hallucination ist folgende: Ich habe meinen Vater, der ein bankrotter und leider unredlicher Banquier ist, stark im Verdacht, sich unrechtmäßigerweise eine Summe von vierzehntausend Pfund Sterling zugeeignet zu haben, von der man weiß, daß ein gewisser Kapitän Dodd dieselbe aus Indien mitgebracht hat.“

„Warten Sie einen Augenblick“, sagte Mr. Abbott. „Wer weiß dies außer Ihnen?“

„Die ganze Familie Dodd. Dieselbe wird Ihnen seinen Brief zeigen, in welchem er seine Rückkehr aus Indien mit dem Gelde ankündigte.“

„Wo wohnt die Familie?“

„Albion-Villa, Barkington.“

Mr. Abbott notirte sich die Adresse, und Alfred, der sich durch dieses einfache Verfahren außerordentlich ermuthigt fühlte, fuhr fort, die verschiedenen Beweise herzuzählen, die, jeder für sich unzureichend, durch ihre vereinte Macht ihn zu seinem Schlusse geführt hatten. Als er Dodd's Aussehen und Reden in der Nacht auf dem Rasen vor seines Vaters Fenster schilderte, unterbrach Doctor Wycherley ihn sehr ruhig, indem er fragte: „Wissen Sie ganz gewiß, daß dies keine Vision war, kein Phantom Ihrer erhitzten Phantasie und Ihres Argwohns?“

Doctor Eskell, der von der Sache nicht das Geringste wußte, nickte beistimmend.

„War ich die einzige Person, welche dieses Phantom sah, Doctor?“ fragte Alfred schlau.

„Ich vermuthe es“, versetzte Doctor Wycherley mit einem bewunderungswürdigen Lächeln.

„Doch warum vermuthen Sie es? Weil sie zu denjenigen gehören, die in einem Kreise von Muthmaßungen argumentiren. Zufälligerweise aber wurde Kapitän Dodd an jenem Abende, außer von mir, noch von drei andern Personen gesehen und gefühlt.“

„Nennen Sie dieselben“, sagte Mr. Abbott kurz.

„Von einem Constable mit Namen Reynolds, einem zweiten Constable, dessen Name mir nicht bekannt ist, und von Miß Julia Dodd. Die Constables halfen mir Kapitän Dodd vom Rasen aufheben, Sir; Julia trat gleich darauf zu uns, und wir vier trugen Doctor Wycherley's Phantom nach Albion-Villa.“

Mr. Abbott schrieb sich alle Namen auf und sagte dann zu Doctor Wycherley: „Was sagen Sie dazu?“

„Ich sage, daß es eine sehr wichtige Angabe ist“, erwiderte der Doctor höflich, „und daß mein junger Freund dieselbe ganz sicher nicht machen würde, falls er nicht fest von deren Wirklichkeit überzeugt wäre.“

„Ich bin Ihnen verbunden, Doctor. Sie würden mir in einer Sache, über die ich genau und Sie gar nicht unterrichtet sind, nicht so voreilig widersprechen, wenn es nicht Ihre Gewohnheit wäre, sich Ihre Facta nach Theorien zu bilden, anstatt die Theorien nach den Facten.“

„Schon gut, das genügt“, sagte Mr. Abbott. „End-

lich habe ich von Ihnen beiden einmal etwas Greifbares erlangt. Ich werde Jemand nach Barkington senden, um die Constables und die Familie Dodd zu examiniren."

„O, ich danke Ihnen, Sir", rief Alfred mit großer Bewegung. „Sobald Sie einmal solche echte Prüfsteine anwenden, werde ich nicht lange mehr im Gefängnisse bleiben."

„Gefängniß?" sagte Doctor Wycherley vorwurfsvoll.

„Haben Sie sich irgendwie über die Behandlung zu beklagen, die Ihnen hier zu Theil wird?" fragte Doctor Eskell.

„Nein, nein, Sir", sagte Alfred mit Wärme. „Doctor Wycherley ist die Humanität selbst. Es gibt hier weder Foltern, noch Handschellen, noch Fußeisen, noch Brutalität, noch Insekten, die «den Schlaf morden». In voriger Anstalt verübten die Wärter Gewaltthätigkeiten, hier haben sie dieselben zu erdulden. Und, meine Herren, ich muß Sie mit einem edlen Zuge meines Feindes hier bekannt machen. Nichts vermag seinen Zorn gegen die Wahnsinnigen zu erregen; ihre Lügen, ihr grundloses und kleinliches Mißtrauen, ihre abscheuliche Undankbarkeit gegen ihn, von denen ich täglich Beispiele sehe und die mich seinetwegen empören — alles dies scheint wirkungslos an seiner unendlichen Herzensgüte und seiner unvergleichlichen Sanftmuth abzugleiten, und er vergilt den Lümmeln all ihr Böses nur mit Gutem, ohne daß es ihn eine Anstrengung zu kosten scheint."

Bei diesem unerwarteten Tribute traten dem Doctor die Thränen in die Augen. Derselbe war nichts mehr als die Wahrheit, aber Alfred war der Erste, der Ver-

stand genug hatte, seine guten Eigenschaften anzuerkennen und dieselben mit beredten Worten zu schildern.

„Kurz, um in diesem Hause glücklich zu sein", fuhr Alfred fort, „braucht man nur verrückt zu sein. Doch ich bin nicht verrückt und fühle mich daher höchst unglücklich; kein Sträfling, kein Galeerensklave kann sich unglücklicher fühlen als ich, meine Herren. Und was habe ich verbrochen?"

„Nun, nun", sagte Doctor Eskell gütig, „ich denke, Sie werden nicht mehr lange in Haft bleiben." Dann entließen sie ihn mit großer Höflichkeit und befragten Doctor Wycherley um seine Meinung. Dieser sagte, er sei fast geheilt; der Umstand, daß er, ohne in Aufregung zu gerathen, von seiner Sinnestäuschung sprechen könne, sei allein schon ein Beweis hierfür. In einem Monate werde er noch gründlicher geheilt sein. Der Doctor schloß folgendermaßen:

„Indessen, Sie haben ihn sprechen hören, meine Herren; beurtheilen Sie also, ob ein Mensch so gescheidt sein kann, ohne daß seine Verstandesorgane sich in einem Zustande abnormer Aufregung befinden."

Es war ein schöner Tag für Alfred; er sah, daß er einen vortrefflichen Eindruck auf die Herren von der Commission gemacht, und um sein Glück zu vervollständigen erfuhr er, nach vielen vergeblichen Versuchen, einen Brief an Julia auf die Post zu befördern, an diesem Nachmittage, daß eine der Wärterinnen am folgenden Tage die Anstalt verlassen werde. Er bot ihr eine Guinee, und sie war bereit, den Brief zu besorgen. O welches Glück für den armen Gefangenen,

derselben zu schreiben, sein Herz zu erleichtern und ihr all seine Leiden zu erzählen! Er behielt seine Standhaftigkeit für seine Feinde, doch flossen seine Thränen auf das Blatt, das er seiner verlassenen Braut zusenden wollte. Er hegte keinen Zweifel an ihrer Treue — er beurtheilte sie nach sich selbst; er glaubte wohl, daß sie um ihn besorgt und bekümmert sein, nicht aber, daß sie an ihm zweifeln werde. Er schloß einen langen, glühenden und zärtlichen Brief mit der Bitte, sie möchte zu ihm kommen, falls ihr aber der Zutritt verwehrt würde, seine Sache in der Zeitung bekannt machen und einen Advocaten annehmen, um alle bei seiner Haft betheiligten Personen vor Gericht zu ziehen. Jeden Tag erwartete er die Antwort darauf; es kam keine. Er wußte nicht, was er denken sollte, und Zweifel fingen an, ihn zu quälen. Wie, wenn man gar ihr Herz gegen ihn vergiftet! Wenn selbst sie ihn für toll hielte! Wenn sie ein Unglück betroffen! Wenn sie ihn todt geglaubt und dieser Glaube ihr das Herz gebrochen! Bisher hatte er hauptsächlich nur sein eigenes Leid erwogen, jetzt aber fing er an, Tag und Nacht nur an das ihrige zu denken; und wenn er, um keine Zeit zu verlieren und nicht wahnsinnig zu werden, mit aller Anstrengung fortstudirte, so ging dies fast über menschliche Kräfte; seine Brust keuchte und stöhnte, während sein unerschütterliches Gehirn sich an Aristoteles' philosophischen Theorien und Definitionen abmühte.

Sobald die Statuten der Irrencommission es gestatteten, nämlich am siebenten Tage, kehrten die beiden Mitglieder derselben zurück. Diesmal war Mr. Abbott

der Anführer; er sagte ihm, der Constable Reynolds habe den Dienst verlassen, und die Familie Dodd sei aus Barkington fort nach London gezogen, ihre Adresse jedoch unbekannt.

Dies versetzte Alfred in große Aufregung; Julia lebte und vielleicht ganz in seiner Nähe.

„Ich habe ziemlich viel von Ihrer Geschichte gehört", sagte Mr. Abbott, „und wenn wir das mit dem zusammenhalten, was wir von Ihnen selbst gesehen, sind wir der Ansicht, daß Ihre Verwandten gegen Sie und eine junge allgemein geachtete Dame mit unnöthiger Strenge verfuhren."

Doctor Eskell unterrichtete ihn dann von der hiermit schließenden Specialuntersuchung. „Ich halte Sie für geheilt", sagte er, „und Mr. Abbott hegt einigen Zweifel, ob Sie wirklich irrsinnig waren. Wir werden Ihre Sache sofort der Commission vorlegen, diese wird dann an die Person schreiben, die den Befehl für Ihre Einsperrung unterschrieben, und ihr den Vorschlag machen, Sie unverzüglich frei zu geben."

Bei diesem saubern Vorschlag stierte sie Alfred mit unbeschreiblichem Erstaunen an.

„Wie, haben Sie nicht die Macht, mir Gerechtigkeit zu verschaffen, ohne die Ungerechtigkeit zu Hülfe zu rufen?"

„Die Commission hat allerdings die Macht", sagte Doctor Eskell, „doch übt sie dieselbe aus vielen Gründen nur sehr vorsichtig und selten aus. Außerdem ist es nicht mehr wie billig, demjenigen, der den Befehl unterschrieben, den schönen Auftrag zu geben, den Kranken

wieder frei zu lassen; es bahnt dies den Weg zur Versöhnung."

Alfred seufzte. Die Herren von der Commission versprachen ihm, um seinen Muth aufrecht zu erhalten, sie wollten ihm Abschriften von ihrem Briefwechsel mit der Person, die den Einsperrungsbefehl unterzeichnet, zukommen lassen. „Und dann", sagte Mr. Abbott gütig, „werden Sie sehen, daß Ihre Sache nicht vernachlässigt wird."

Folgender Abriß, obgleich nur unvollständig, wird dem Leser einen Begriff von jener Correspondenz geben:

1. Die Commission schrieb an Thomas Hardie, um ihn von dem Resultat der Specialuntersuchung zu unterrichten, und ersuchte ihn, seinen Neffen in Freiheit zu setzen.

Thomas bebte. Richard lächelte und rieth Thomas, die Sache keiner Beachtung zu würdigen. Auf diese Weise verlor die gerechte Sache eine Woche Zeit, welche die ungerechte gewann.

2. Die Commission machte Thomas Hardie auf die Nachlässigkeit aufmerksam, deren er sich schuldig gemacht, indem er ihr Schreiben nicht beantwortet, legte eine Abschrift davon bei und bat dringend um Antwort.

Thomas bebte. Richard lächelte.

3. Thomas Hardie an die Commission. Nach dem, was er gehört, würde es Uebereilung sein, wenn er Alfred frei gäbe. Er ziehe es vor, einen oder zwei Monate zu warten.

4. Alfred an die Commission, um sie vor diesem Vorschlag zu warnen. Indem man Gerechtigkeit ver=

schiebe, versage man dieselbe, jedenfalls auf eine Weile, wenn nicht auf immer.

5. Die Commission an Thomas Hardie. Wenn Alfred nicht sofort freigegeben werde, sei er wenigstens zu einer Probezeit berechtigt, das heißt, daß man ihm gestatte, unter Aufsicht eines Wärters wieder auszugehen.

6. Alfred an die Commission mit der Bitte, daß man Doctor Sampson, einem rechtschaffenen und einsichtsvollen Arzte, gestatten möge, ihn zu besuchen und über ihn zu berichten.

7. Die Commission an Alfred. Dies müsse sie für jetzt ablehnen, da sie mit der Person in Briefwechsel getreten, welche den Einsperrungsbefehl unterzeichnet, in der Hoffnung, seine Freilassung zu erlangen.

8. Thomas Hardie an die Commission. Vorwände und Ausflüchte und Bitte um Zeit, um fernere Erkundigungen einzuziehen.

9. Die Commission schlägt vor, dem Verzug eine Grenze zu setzen.

10. Thomas Hardie bittet um einen Monat Bedenkzeit.

11. Die Commission bewilligt eine Woche.

12. Alfred Hardie bittet um Erlaubniß, einen Rechtsgelehrten consultiren zu dürfen, um seine Freiheit und sein Vermögen zu schützen.

13. Die Commission verweigert dies, solange ihr Briefwechsel mit der andern Partei fortdauert, bittet sich jedoch die Namen und Adressen all seiner Curatoren aus.

14. Thomas Hardie unterrichtet die Commission, daß er jetzt in Erfahrung gebracht, Alfred habe gedroht, sobald er seine Freiheit erlangen würde, seinen Vater zu tödten; er überlasse es der Commission, falls es ihr nach dieser Warnung beliebe, ihn auf eigene Verantwortung frei zu geben, was er selbst zu thun sich hiermit entschieden weigere.

15. 16. 17. Die Commission auf Mr. Abbott's Rath an Alfred's Curatoren. Sie warnt dieselben, nicht etwa in der Meinung, daß Alfred gesetzlich ein Irrsinniger sei, ihm sein Vermögen vorzuenthalten, und kündigt ihnen an, daß wegen Mr. Thomas Hardie's Zögerung, in ihre Vorschläge einzugehen, eine öffentliche Untersuchung unvermeidlich scheine.

18. Die Commission an Alfred mit der Anfrage, ob er geneigt sei, sich den Kosten einer Kanzleigerichtsuntersuchung zu unterziehen, um seine geistige Gesundheit darzuthun.

19. Alfred an die Commission mit der flehentlichen Bitte, ihn ohne ferneres Zögern freizugeben, und der Versicherung, daß er keinerlei Gewaltthätigkeit im Sinne habe, wohl aber gesetzlich gegen alle Parteien einzuschreiten beabsichtige.

20. Die Commission an Thomas Hardie, mit dem Bedeuten, daß er die Kosten für Alfred's Erhaltung in der Anstalt in Zukunft aus eigener Tasche zu bestreiten habe, und der dringenden Anempfehlung, entweder den jungen Mann in Freiheit setzen zu lassen oder eine Commission zur Untersuchung seines Geisteszustandes zu beantragen, und mit der Einlage einer Abschrift eines

Briefes von Doctor Wycherley, in welchem derselbe den Patienten für harmlos erklärt.

21. Thomas Hardie verweigert höflich Beides, erinnert jedoch die Commission daran, daß die Sache auch ohne ihn dem Kanzleigerichte übergeben werden könne, nur werde die Ausgabe eine ungeheure sein und das Vermögen des Kranken treffen, was dieser selbst späterhin bereuen dürfte. Er schließt mit dem Versprechen, selbst mit seinem Hausarzte nach London zu kommen und in einer Woche wieder zu schreiben.

Nachdem Thomas und Richard Hardie in dieser Weise der Commission Sand in die Augen gestreut, gingen sie mit einem als völlig gewissenlos berüchtigten Tollhausbesitzer in einer Vorstadt zu Rathe und thaten einen Meisterstreich, auf den wir zurückkommen.

Diese Correspondenz hatte bereits drei Monate gewährt und Alfred's Gemüth in einer fieberhaften Aufregung erhalten; von all den rasend machendən Dingen, mit denen er von den angeblichen Heilern der Geisteskrankheit gemartert worden, war dies die schwerste Prüfung für ihn gewesen. Mußte er doch ein Dutzend rechtschaffene Herren, die Gerechtigkeit zu üben wünschten und dieselbe durch einen einzigen entschlossenen Federstrich zu vollziehen Macht hatten, ihren Vortheil aufgeben und einem schlauen Schurken zu schmeicheln sich herablassen sehen, damit sie ihre Pflicht thun und seiner Spitzbüberei ein Ende machen könnten!

Alfred fing an, allen Ernstes die Hoffnung zu verlieren, als er sah, daß die Commission es nicht zugeben wollte, daß er die Besuche eines rechtlichen und vorur-

theilsfreien Arztes und Advocaten empfinge. Anfangs wurde ihm dies allerdings darum verweigert, weil Mr. Thomas Hardie ihn frei lassen wolle. Als aber Mr. Thomas Hardie sich auf ihr Ersuchen nicht rühren wollte, schlugen sie es Alfred, auf seine wiederholte Bitte, aus dem Grunde ab, weil sie es ihm bereits einmal verweigert. Doch in einem so heißen Kampfe wollte er sich keine Chance entschlüpfen lassen. Deshalb beschloß er, Doctor Wycherley auf eine oder die andere Weise auf seine Seite zu bringen und ein Zeugniß der völligen Geistesgesundheit von ihm zu erlangen. Er wußte, daß eine einzige Nothlüge dazu genügen werde. Er brauchte blos zu sagen, daß Hamlet verrückt gewesen sei. Und „Hamlet war verrückt", ist leicht gesagt.

Doctor Wycherley war ein Verrücktensammler, und die Sammler sind gewöhnlich Dilettanten, selten Kenner. Sein geistiger Zustand sowie auch sein Interesse ließen ihn jeden Menschen für einen Verrückten erklären, dessen Verstand offenbar dem seinigen überlegen war. Alfred Hardie und noch ein paar Unglückliche hatten durch diese Grille des guten Doctors zu leiden gehabt. Ja selbst die Todten entgingen ihm nicht. Saul war ihm ein duckmäuserischer Verrückter mit Paroxysmen des Meuchelmords und nächtlichen Visionen, Napoleon ein ehrgeiziger Verrückter, in dem durch eine Störung der Gehirnfunctionen allmälig das Gefühl der Unmöglichkeit erlosch, und Luther ein Verrückter, der nur Teufel sieht, wie Shakespeare sagt:

Er sieht mehr Teufel, als die Hölle birgt,
So ein Besess'ner.

Doch ohne alle Geringschätzung gegen die Genannten gestand er Hamlet die Krone der Verrücktheit zu. Dieser Charakter sagt seinen Freunden allerdings in dem Stücke, daß er Irrsinn heucheln wird, und läßt sie schwören, nicht den Grund hiervon zu verrathen. Und nachdem er seinen Freunden und dem Publikum diesen Wink gegeben, hält er sein Wort, und zwar mit einer Geschicklichkeit, als wenn er, statt Hamlet, David oder Brutus gewesen wäre; ja er übertreibt es sogar ein wenig, sodaß seine Feinde im Stück, sowie gewisse deutsche Kritikaster und englische Irrenärzte im Studirstübchen irre werden, doch nicht sein Busenfreund im Stück, oder sein Publikum auf der Gallerie, für welches er geschaffen worden. Dazu füge man seine Empfindsamkeit, seine Herzensgüte gegen Andere und seinen rührenden Schmerz über seine Lage, die er Verstand genug besaß, sich zu verwirklichen, und dann zu alledem noch die erstaunliche Vielseitigkeit seines Geistes, seine scharfe Beobachtungsgabe, sein tiefes Denken, seine glänzende Phantasie, mit einem großen und gelehrten Verstande gepaart, der herabschaut und alle Seiten jeder Sache sieht — was kann dann wohl diese seltene intellectuelle Zusammenstellung sein? Wycherley löste die Frage. Hamlet war in der geistigen Welt um zu Vieles größer und bedeutender als Wycherley selbst, um etwas Anderes als ein Verrückter sein zu können.

In ihren mitternächtlichen Unterhaltungen hatte Doctor Wycherley aber schon öfter von Hamlet's Verrücktheit angefangen und Beweise für dieselbe beizubringen sich erboten. Doch Alfred hatte den Gegenstand

als zu kindisch zurückgewiesen. „Ein Mensch muß existiren, ehe er verrückt sein kann", hatte der oxforder Philosoph in jugendlichem Ernste gesagt. Als aber Alfred die Entdeckung machte, daß Doctor Wycherley, falls er zu jener Zeit in Dänemark gelebt, heimliche Unterredungen mit Hamlet's Onkel gepflogen, jenes würdigen Verwandten Unglauben an Hamlet's Verrücktheit überwunden und den jungen Herrn hinterrücks durch seine Unterschrift einem Tollhause überliefert haben würde, fing er an für dieses posthume Opfer der psychologischen Wissenschaft Theilnahme zu hegen. „Ich bin der Meinung, daß der Bursche um nichts verrückter war als ich selbst." Er nahm das Stück vor und studirte dasselbe von neuem durch, und bei der nächsten Zusammenkunft stürzte er sich auf des Doctors Lieblingsgrille und reducirte dieselbe durch Logik, Thatsache, Spott und des Verfassers eigene Worte in einem Handumwenden zu gar nichts.

In ihren mitternächtlichen Unterredungen hatte Doctor Wycherley die Frage über Alfred's Geisteszustand stets mit einer philosophischen Ruhe und Gelassenheit behandelt, die der junge Mann nachzuahmen schwer fand; doch diese philosophische Ruhe hatte ihn, sowie er Hamlet's Irrsinn in Zweifel gezogen, verlassen, und je mehr er gedrängt wurde, desto hitziger, zorniger, lauter und confuser wurde der psychologische Arzt; ja es währte nicht lange, so ward er wüthend, fiel aus seinem weitschweifigen Redestil, nannte Alfred einen undankbaren, impertinenten Gecken und ging stampfend im Zimmer umher, bis er schließlich zum Entsetzen des jungen

Mannes in einem Anfalle von Epilepsie zähneknirschend und Schaum vor dem Munde zu Boden fiel.

Alfred fühlte aufrichtiges Bedauern und hatte, obgleich sehr bestürzt, doch Geistesgegenwart genug, nicht um Hülfe zu rufen. Der Anfall war, obgleich grausig anzusehen, in Wirklichkeit nur ein sehr gelinder. Der Doctor erholte sich und bat mit matter Stimme um Wein. Alfred verschaffte ihm denselben, und der Arzt sagte mit einer Mischung von Schlauheit und Unruhe in seinen Zügen, er habe eine Ohnmacht gehabt. Alfred stimmte ihm schmeichelnd bei und sah verlegen aus. Nach diesem Vorfalle hütete er sich, Hamlet's Verstand jemals wieder durch einen Zweifel an seine Verrücktheit zu insultiren; denn er war jetzt von dem überzeugt, was er längst geargwöhnt hatte, daß nämlich der Doctor selbst im Kopfe nicht ganz richtig sei; auch hatte er seit geraumer Zeit den wahren Irrsinn studirt und wußte, wie inhuman es sei, sich der Schwäche eines mit einer Idee Behafteten zu widersetzen; dies ärgert ihn nur und macht ihn wüthend, aber keine Macht der Welt vermag ihn zu überzeugen.

Jetzt aber beschloß Alfred, des Doctors Schwäche zu benutzen. Es war gegen sein Gewissen, aber die Versuchung zu groß. Mit der Miene eines armen Sünders kam er zu ihm.

„Doctor“, sagte er, „ich habe über Ihre Argumente nachgesonnen und ergebe mich. Falls Hamlet überhaupt je gelebt hat, so war er so toll, wie nur je einer gewesen ist.“ Und er erröthete über diese seine erste Zweideutigkeit.

Wycherley's Gesicht strahlte vor Vergnügen.

„Mein junger Freund, dies gewährt mir eine außerordentliche Freude, nicht um meinet-, sondern um Ihretwillen. Damit wären Sie also eine Ihrer Sinnestäuschungen los. Jetzt zu den vierzehntausend Pfund! Haben Sie auch darüber ruhig nachgesonnen?"

Alfred ließ den Kopf hängen und sah immer schuldbewußter aus.

„Je nun", sagte er, „das war nie mehr als ein starker Verdacht. Es hat längst aufgehört, mich übermäßig zu beschäftigen. Doch sollte ich je das Glück haben, meine Freiheit wieder zu erlangen, so habe ich nichts dawider, alles Zeugniß dafür und dagegen zu sammeln und dann Sie statt meiner zum Schiedsrichter zu machen." Dies sagte er mit einem bewunderungswürdigen Anscheine von Gleichgültigkeit.

„Sehr gut, Sir", versetzte der Doctor trocken; „in dem Falle habe ich jetzt eine gute Nachricht für Sie."

„O Doctor, was ist es?"

„Ihre Heilung ist vollständig; das ist alles! Sie sind jetzt ebenso wenig verrückt wie ich selbst."

Alfred fühlte sich durch diese Nachricht ein wenig enttäuscht; doch, sich schnell fassend, bat er den Doctor, ihm ein Certificat hierüber zu geben, um es der Commission einzusenden. Doctor Wycherley sagte, dies wolle er mit Vergnügen thun.

„Ich will Ihnen dasselbe bei meinem nächsten Umgang mitbringen", sagte er.

Alfred zog sich triumphirend zurück und machte sich mit frischem Muthe an seinen Plato.

Etwa eine Stunde später machte Doctor Wycherley ihm den versprochenen Besuch. Doch was vermag nicht eine Stunde alles mit sich zu bringen? Er kam mit einem Gesichte voll Verdruß und Bedauern, um Alfred zu sagen, daß ihm so eben eine Ordre überbracht worden sei, nach der er noch an diesem Tage nach Doctor Wolf's Anstalt zu gehen haben werde.

Alfred stöhnte tief. „Ich wußte, daß mein Vater meine schwachen Freunde auf die eine oder die andere Art überlisten würde. Was führt er im Schilde? Wissen Sie etwas davon?"

„Er wünscht vermuthlich Zeit zu gewinnen und bringt Sie inzwischen in eine Anstalt, wo man der Commission sagen wird, daß Ihr Zustand sich wieder verschlimmert habe, und vielleicht etwas zu thun im Stande ist, dies zu bewirken. Doctor Wolf würde, unter uns gesagt, für Geld alles thun oder sagen. Seine Anstalt wird nach dem alten System geleitet, obwohl er das Gegentheil behauptet."

„Mein lieber Freund", sagte Alfred, „wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen?"

„Wie würde ich Ihnen in diesem kummervollen Augenblicke etwas zu versagen im Stande sein?"

„Hier ist eine Annonce, die ich in den Morning-Advertiser einrücken lassen möchte."

„Das, fürchte ich, kann ich nicht thun!"

„Sehen Sie dieselbe an, ehe Sie mir durch eine Verweigerung meiner Bitte das Herz brechen."

Doctor Wycherley las die Annonce, fand sie harmlos, weil völlig unverständlich, und versprach selbst dafür zu

sorgen, daß sie in das gewünschte Blatt eingerückt werde.

„Dreimal, lieber Doctor", sagte Alfred; „hier ist das Geld."

Dann theilte ihm der Doctor tiefbekümmert mit, daß er seine Sachen einpacken müsse, da Doctor Wolf's Wärter auf ihn warteten.

Der Augenblick des Scheidens kam. Alfred vergab Doctor Wycherley feierlich seinen Antheil an seinem Unglück und dankte ihm für all seine Güte und Menschenfreundlichkeit.

„Ich fürchte, wir werden einander niemals wiedersehen", sagte er; „ich fühle eine Last auf meinem Herzen wie noch nie; meine Leiden sind groß und mannichfach gewesen. Ich glaube, daß das Ende nahe ist."

Doctor Wolf's Wärter nahmen ihn in Empfang, und ihre erste Sorge war, ihm Handschellen anzulegen. Das kalte Eisen umgab fest sein Handgelenk, sodaß er sich eines Schauders nicht erwehren konnte. Der Wagen fuhr durch ganz London. Er sah die Parks in ihren goldenen und braunen Herbstkleidern; er sah die Menschen, arme und reiche, doch keinen gefangen. Er sah ein kleines Mädchen in lauter Lumpen. „O daß ich so zerlumpt wäre wie Du", dachte er, „und frei!"

Endlich langten sie vor Drayton-House an; es war ein großes altes Gebäude, zu einem Gefängnisse hergerichtet. Im Hofe wurden ihm die Handschellen abgenommen und er in ein großes düsteres Empfangszimmer geführt. Doctor Wolf trat bald nach ihm

ein, und sie maßen einander mit den Blicken, wie zwei Boxer. Doctor Wolf's Blicke senkten sich vor denen des Neuangekommenen, und dieser fühlte, daß jenem alles möglich sei. Er gehörte zu jenen Menschen, die in sich den tückischen Trotz eines Tigers und die Geschmeidigkeit eines jungen Kätzchens vereinigen.

„Ich hoffe, Sie werden sich hier behaglich fühlen, Sir", sagte er ziemlich barsch.

„Ich will es versuchen, Sir."

„Die Kranken erster Klasse speisen in einer halben Stunde."

„Ich werde bereit sein, Sir."

„Wir tragen abends den Frack; es befinden sich hier mehrere Damen." Alfred verbeugte sich. Doctor Wolf schellte und befahl einem Diener, Mr. Hardie auf sein Zimmer zu führen.

Er hatte gerade Zeit gehabt, seine Toilette zu machen, als zu Tische geläutet wurde.

Als er die Treppe hinunterging, begegnete ihm eine Wärterin; sie hielt, indem sie näher kam, etwas Weißes in die Höhe, senkte es schnell wieder und ließ es im Vorübergehen zu seinen Füßen fallen.

Es war ein Billet.

Dasselbe war niedlich zusammengelegt, parfümirt und in zarter lateinischer Schrift an Mr. Hardie adressirt. Verwundert trat er mit dem Billet beiseite, öffnete dasselbe und las die Worte:

„Trinken Sie bei Tische nichts als Wasser."

Diese Worte machten Alfred's Blut erstarren. Was in aller Welt bedeutete dies? Sollte er vergiftet wer-

den? Hatte man es jetzt, anstatt auf seine Vernunft, auf sein Leben abgesehen? Welche Tragödie hatte man schon in dem ersten Augenblicke, da er den Fuß ins Haus gesetzt, ja vielleicht noch eher, für ihn vorbereitet? Ein Giftmischer und ein Freund! Und beide fremd. Er ging zur Tafel und es gelang ihm, jede Dame und jeden Herrn am Tische genau zu beobachten. Aber sie waren ihm alle fremd. Nach einer kleinen Weile schenkte ein Diener ihm Bier ein; er sah auf und bemerkte, daß dasselbe aus einem kleinen Töpfchen kam, das nur seine Portion enthalten konnte. Alfred zog seinen Ring vom Finger und ließ denselben in das Glas fallen.

„Wozu thun Sie das?“ fragten mehrere Stimmen.

„O, mein Ring besitzt eine besondere Tugend; derselbe sagt mir, was gut für mich ist. Ah! was sehe ich? mein Rubin wechselt die Farbe. Bringen Sie mir ein reines Glas.“ Und er füllte dasselbe mit Wasser aus der Caraffe. „Nein, Sir, lassen Sie das Bier da. Ich werde dasselbe nach der Mahlzeit auf meinem Zimmer analysiren; ich bin ein Chemiker.“

Doctor Wolf wechselte die Farbe und fühlte sich nichts weniger als behaglich. Das war ein kühner und unangenehmer Gast. Indessen sagte er nichts und war überzeugt, daß nur der Magen sein Morphium zu entdecken vermöge.

Abends kam Alfred in das Gesellschaftszimmer, wo er mehrere Herren und Damen versammelt fand. Eine der Damen schien fast allein die männliche Aufmerksamkeit zu empfangen. Sie hatte Alfred den Rücken zugewendet, und so konnte er nur gewahren, wie herrlich

der Nacken und die Schultern waren, wie glänzend der Teint, wie symmetrisch die ganze Gestalt. Der Arm war voll und rund, die Hand tadellos; in üppiger Fülle wallte das rabenschwarze Haar über Nacken und Schultern.

Es war nicht leicht, sich ihr zu nahen, denn die verrückten Herren umlagerten sie auf allen Seiten.

Unterdessen sah Doctor Wolf Alfred allein dastehen. Er sagte deshalb: „Erlauben Sie mir, Sie vorzustellen", und führte ihn zu den Damen hin. Die Herren traten ein wenig auf die Seite. Die Dame wandte das stattliche Haupt um, und mit ihren dunkeln Augen musterte sie Alfred in einer Secunde vom Scheitel bis zur Sohle.

Er verbeugte sich und erröthete wie ein junges Mädchen. Sie verneigte sich mit vollkommener Ruhe und ohne das geringste Zeichen des Erkennens, und Doctor Wolf stellte sie feierlich einander vor.

„Mr. Hardie — Mrs. Archbold."

Drittes Kapitel.

Als Alfred Silverton verlassen, hatte Mrs. Archbold sich wie zu Boden geschmettert gefühlt. Es war ein betäubender Schlag für ihre junge Leidenschaft, und sie fühlte sich vollkommen elend und verlassen.

Aber ihre Natur war eine zu kräftige, um lange hülflos unter vereitelten Hoffnungen danieder zu liegen. Zwei Tage lang saß sie von Herzweh betäubt da; dann aber ging sie mit dem Eifer halbverrückter Rastlosigkeit und unbezwingbarer Reizbarkeit, die von Zeit zu Zeit in leidenschaftlichen Thränenströmen sich löften, wieder an ihre Arbeit. Da sie die Thränen im geheimen vergoß, ihre herrische Leidenschaft aber öffentlich ausließ, so verwandelte sie Silverton-House bald in Silverton-Hölle, namentlich für die weiblichen Irren. Baker machte ihr schüchterne Vorstellungen. Beim ersten Worte fiel sie ihm in die Rede und sagte, es werde eine Veränderung für sie beide gut sein; er machte Entschuldigungen, vergebens; sie schloß noch an demselben Tage mit Doctor

Wolf ab, der sie schon wiederholt gebeten, seine Vorsteherin zu werden. Ihr Beweggrund, den sie sich selber kaum gestand, war hierbei, nur dem Geliebten näher zu sein.

In Drayton-House angekommen, wartete sie einige Tage, frauengleich mit ihren Wünschen kokettirend; dann machte sie eine hübsche, aber einfache Toilette und ging nach Doctor Wycherley's Anstalt, gab ihre Karte ab und bat um die Erlaubniß, Alfred sehen zu dürfen.

Dies wurde ihr höflich, aber entschieden verweigert. Sie fühlte die Zurückweisung tief. Herzenswund und elend ging sie wieder nach Hause. Aber bittere Medicin ist gesund; gekränkter Stolz verband sich jetzt mit starker Verstandes- und Willenskraft, um eine wilde Liebe zu ersticken; und da dieselbe nicht länger durch die Gegenwart ihres Gegenstandes Nahrung erhielt, verharschte ihre Wunde, und es blieb nur ein zeitweiliges dumpfes Zucken zurück, das einer vollkommenen Heilung vorangeht.

Als sie in diesem Stadium ihrer Genesung angelangt war, sagte Doctor Wolf ihr eines Tages mit großer Gleichgültigkeit, daß ein Mr. Hardie, ein Patient von zweifelhaftem Irrsinne, in seine Anstalt kommen werde und dort auf die eine oder die andere Weise festgehalten werden müsse. Mrs. Archbold besaß Doctor Wolf's vollkommenes Vertrauen und er redete über dergleichen Dinge ganz offen mit ihr. Das unerforschliche Weib gab ohne ein äußeres Zeichen der Bewegung, außer einem Blitze aus ihrem Auge und einem schnell unter-

drückten Aufwogen der Brust, ihre Beistimmung. Sie wartete ruhig und geduldig, bis sie allein war, um sich ganz ihrer Freude hinzugeben; alles schien an ihr zu hüpfen und zu jubeln. Aber sie fühlte sich auch beunruhigt. „Es wäre besser für mich, wenn ich ihn niemals wiedersähe“, dachte sie. „Seine Macht über mich ist eine zu fürchterliche. Dem Frieden und der Seelenruhe, die ich mir schwer errungen, heißt es jetzt Lebewohl sagen. Er wird sie bald zerstören, hat es bereits gethan!“

Sie versuchte nicht zu viel an ihn zu denken. Und während sie so mit sich kämpfte, ließ Doctor Wolf sich entschlüpfen, daß Alfred am ersten Tage bei Tische Morphium bekommen solle, Morphium, dieses fluchwürdige Gift, vermittelst dessen man an diesen finstern Orten allmälig die Vernunft aus dem Kopfe treibt, oder das Opfer durch eine gewaltige Dosis betäubt und dann Verwunderung und Bestürzung heuchelt und die Betäubung als einen Grund für ärztliche Behandlung des dem Verderben geweihten Unglücklichen benutzt. Edith Archbold verstand das Geschäft, und bei dem Worte Morphium regten sich Mitleid und Leidenschaft mit unwiderstehlicher Gewalt in ihrer Brust. Sie lächelte; aber haßerfüllt gegen Doctor Wolf, faßte sie bei sich den Entschluß, seine Pläne zu vereiteln, Alfred zu beschützen und sein Herz dadurch, daß sie ihn sich verpflichtete, zu gewinnen.

Sie empfing ihn in der beschriebenen Weise, um Doctor Wolf Sand in die Augen zu streuen, und spielte ihre Rolle so vortrefflich, daß etwas von diesem Sande

auch in Alfred's Augen flog. „Ah", dachte er, „sie ist wegen ihrer verliebten Narrheit auf sich selbst böse und beabsichtigt, mit der Gerechtigkeit ihres Geschlechts, mich dafür zu ärgern." Er seufzte, denn er fühlte, daß ihre Feindschaft sein Verderben sein würde. Um ihr keine neue Ursache zur Unzufriedenheit zu geben, accommodirte er sich ihrem Benehmen und behandelte sie mit zurückhaltender Hochachtung. Doch auf der andern Seite, wer anders als sie konnte ihn gewarnt haben? Aber wenn sie dies gethan, warum war sie dann so kalt und abstoßend gegen ihn? Er warf ein paarmal prüfende Blicke auf sie, aber das schlaue Weib blieb unerforschlich für ihn.

In der nächsten Nacht konnte er nicht schlafen. Er lag da und erging sich in Muthmaßungen, welche Hinterlist man zunächst gegen ihn ersinnen und wie er derselben zu begegnen im Stande sein werde.

Am folgenden Morgen schrieb er an die Commission, daß zwei ihrer Mitglieder in Unkenntniß über die vorhergegangenen Schritte des Ausschusses sich hätten verleiten lassen, eine Ordre zu unterzeichnen, nach welcher er in eine Anstalt gebracht worden, welche in jeder Beziehung der des Doctor Wycherley nachstehe. Der Zweck hiervon sei offenbar irgend eine Nichtswürdigkeit; habe ja Doctor Wolf bereits versucht, durch Morphium seine Vernunft zu vergiften. Er fügte hinzu, daß Doctor Wycherley jetzt ein Certificat seiner vollkommenen geistigen Gesundheit unterzeichnet habe, und flehte die Commission an, dasselbe zu prüfen und ihm sofort seine Freiheit zu geben, oder ihm zu gestatten, den Besuch eines Rechts-

gelehrten zu empfangen, um unverzüglich die nothwendigen Schritte zu einer öffentlichen Untersuchung zu thun.

Während er die Antwort abwartete, bedurfte er seiner ganzen Philosophie, um dem Kummer nicht zu unterliegen. Aber er kämpfte den guten Kampf der Vernunft. Er suchte das Vertrauen der ruhigern Kranken zu gewinnen und etablirte einen kleinen Gerichtshof; er hörte ihre Beschwerden an und gewann durch seine unparteiischen Entscheidungen und seine gute Laune die Anhänglichkeit der Irren und auch der Wärter, mit Ausnahme von dreien. Es waren dies Rooke, der Oberaufseher, ein finsterer und verdrießlicher Wütherich; Hayes, ein gallsüchtiger Unterwärter, Rooke's Schatten, und Vulcan, ein mächtiger Bullenbeißer, der sich von Niemand als Rooke angreifen ließ. Er wurde nachts im Hofe losgelassen und bildete ein wichtiges Element im Zwangssysteme; es würde, wäre Vulcan nicht gewesen, schon mancher Patient zu entwischen versucht haben. Außerdem war er ein vortrefflicher Heuler in der Nacht und so, im Bunde mit dem Ungeziefer der Anstalt, trefflich geeignet, den armen Irren den Schlaf zu rauben.

Alfred behandelte Mrs. Archbold mit einer zurückhaltenden Achtung, die zu ertragen ihr schwer ward. Aber die liebenswürdige Dame trug dennoch Sanftmuth und bescheidene Freundlichkeit zur Schau und wartete ihre Gelegenheit ab. Endlich gab ihr Alfred eine solche, und wir werden sehen, ob sie dieselbe benutzte.

In Drayton=House thaten die Wärterinnen es den Wärtern bedeutend an Grausamkeit gegen die armen

Kranken zuvor. Außer Doctor Wolf und seinem Gehülfen besaß Niemand einen Schlüssel zu ihrem Departement; es war daher Niemand zu hintergehen nothwendig, wenigstens Niemand, den sie zu hintergehen der Mühe werth hielten. Da keine männlichen Kritiker zugegen waren, zeigten sie sich, wie sie waren, und bewiesen, wie weise es ist, dem sanften Geschlechte im Dunkeln unumschränkte Gewalt über Frauen zu geben. Mit unermüdlicher Geduld wandten sie stündlich die Folter kleinlicher Impertinenz, unnöthiger Demüthigung und unvernünftiger Verweigerung gegen die armen wahnsinnigen Damen an und quälten sie außerdem mit der raffinirtesten Grausamkeit. In einem Wasserbehälter wurde zum Beispiel denen, die das Geringste verbrochen hatten, der Kopf so lange ins Wasser gedrückt, bis das Opfer fast umgekommen war. Das nannte man „ducken".

Das volle kalte Bad war für den größten Theil jener armen Kranken mit schwachem Blutumlauf an sich schon eine Strafe und als ärztliche Behandlung oft schädlich, ja gefährlich. Endlich ließen diese Wärterinnen etwa zwanzig Patientinnen in diesem Behälter baden und zwangen sie dann mit teuflischer Grausamkeit, bei ihren Mahlzeiten das schmuzige Wasser zu trinken.

Eines Tages wurde mit einer so wilden Wuth geduckt, daß die Wärterin Eliza, nachdem sie schüchtern ihre Mißbilligung ausgedrückt, zu dem neuen Abhelfer der Mißbräuche gelaufen kam und klagte.

Er ergriff den einzigen Ausweg zur Hülfe; vor Entrüstung keuchend und mit geröthetem Gesicht eilte er zu Mrs. Archbold und sagte mit flehender Stimme:

„O Mrs. Archbold, Sie waren ehedem so gutherzig“ — Er konnte nicht weiter; es schnürte ihm die Kehle zusammen.

Mrs. Archbold lächelte ihm ermuthigend zu und sagte: „Ich bin noch immer, was ich ehedem war — für Sie, Alfred.“

„O ich danke Ihnen! Dann lassen Sie die Wärterin Eliza rufen und sich von ihr die Grausamkeiten beschreiben, die wenige Schritte von uns begangen werden.“

„Wenn Sie wünschen, daß ich der Sache meine Aufmerksamkeit schenke, so erzählen Sie mir dieselbe lieber selbst.“

„Ich kann's nicht. Ich weiß nicht, wie ich einer Dame solche Dinge, wie hier geschehen, erzählen soll. Die Bestien! Die feigen Teufel! O, ich möchte sie umbringen!“

Mrs. Archbold lächelte über seine Aufregung und ließ die Wärterin Eliza zu sich bescheiden. Diese kam und erzählte, als sie befragt wurde, Mrs. Archbold mehr, als sie Alfred verrathen.

„Und, Madame“, sagte sie in weinerlichem Tone, „sie haben so eben eine geduckt, die sie gar nicht hätten anrühren dürfen; die arme Mrs. Dale, die ihrer Niederkunft so nahe ist; sie duckten sie ganz grausam und hielten ihren Kopf unterm Wasser fest, bis sie fast erstickt war. Ich ging fort, denn ich konnte es nicht länger mit ansehen.“

Alfred schritt in einer wahren Wuth auf und ab. Die Wärterin Eliza hatte, indem sie die letzte Mitthei-

lung gemacht, leiser gesprochen, damit er es nicht höre; er schien es aber doch gehört zu haben, denn er wandte sich um und trat schnell zu ihnen heran.

„Mrs. Archbold, Sie sind für ein Weib stark und muthig; ich bitte Sie, gehen Sie hin, packen Sie die feigen, gefühllosen Bestien bei den Kehlen und schütteln Sie sie tüchtig! O daß ich nur auf eine Stunde ein Weib oder sie Männer wären, ich wollte einigen dieser Elenden bald den Fuß auf den Nacken setzen!"

Mrs. Archbold spielte die Entrüstete. „Kommt beide mit mir", sagte sie, und bald waren sie im Frauendepartement angelangt. Die Wärterinnen kamen lächelnd und knixend zu ihr heran. „Welche von Euch Wärterinnen hat Mrs. Dale geduckt?" fragte Mrs. Archbold mit strenger Miene.

„Ich nicht, Madame, ich nicht."

„O pfui!" sagte Eliza zu der einen, „Ihr wißt, daß Ihr die Anführerin wart."

Dann gab sie zwei als Anführerinnen an. Mrs. Archbold ließ diese augenblicklich von den Andern ergreifen, die sich mit einer ihrer Feigheit entsprechenden Falschheit eifrig gegen ihre Mitschuldigen wandten, um sich bei der Macht in Gunst zu setzen, entblößte, nachdem sie alle leichter Verrückten ihr zu helfen oder zuzuschauen aufgefordert, ihren schönen Arm und begann, wohl unterstützt, die zappelnden und kreischenden Missethäterinnen in das schmuzige Wasser zu tauchen. So konnten sie ihre eigenen Handlungen schätzen. Dann zwang sie sie, in ihren nassen Kleidern und von dem

Spott ihrer ehemaligen Opfer verfolgt, zweimal um den Hof zu spazieren.

„Da", sagte Alfred, „laßt Euch dies lehren, daß die Männer Hyänen in Unterröcken nicht für Weiber anerkennen."

Der arme Alfred eignete sich das ganze Verdienst dieses summarischen Verfahrens zu; doch als Mrs. Archbold ihn aufforderte, hülfreiche Hand zu leisten, lehnte er dies ab.

„Ich werde die Bestien nicht anrühren", sagte er hochmüthig und sich mit Verachtung aus der Affaire ziehend. „Aber lassen Sie es ihnen ordentlich entgelten!"

Nachdem die Vergeltung zur Genüge geübt worden war, verkündete Mrs. Archbold den Wärterinnen, daß sie, sobald sie wieder etwas von einem Ducken höre, das ganze Corps der Wärterinnen aus dem Hause werfen und vor der Commission verklagen werde.

Diese guten Handlungen beging Edith Archbold aus Liebe zu einem jungen Manne. Ob man in ihrer Anstalt verrückte oder gesunde Frauen duckte oder nicht duckte, war ihr im Grunde vollkommen gleichgültig. Sie war im Begriff, sich mit einem zärtlichen Blicke auf Alfred und ohne sich durch ihre Wäsche von Wölfinnen innerlich besonders bewegt zu fühlen, zurückzuziehn, als ihr dankbarer Liebling sich abermals mit bittender Miene zu ihr wandte.

„Liebe Mrs. Archbold, wollen wir nur strafen und nicht trösten? Die arme Mrs. Dale!"

Mrs. Archbold hätte ihn gern auf den Mund geschla-

gen. „Sie guter Mensch“, murmelte sie, „Sie belehren uns alle über unsere Pflichten.“ Darauf besuchte sie die Geduckte, die sich zitternd und zähneklappernd in einem kalten Zimmer befand. Mrs. Archbold führte sie an ein Kaminfeuer, ließ sie warm ankleiden, gab ihr Wein zu trinken und rettete vermuthlich ihr und ihrem Kinde das Leben — aus Liebe zu einem jungen Manne.

„Nun, Alfred“, sagte Mrs. Archbold, „Sie wissen, daß ich nicht überall sein und alles wissen kann; darum kommen Sie zu mir, sobald Sie etwas empört, und lassen mich das Werkzeug Ihrer Humanität sein.“

Sie sagte dies in so allerliebster Weise, daß er sich hinreißen ließ, ihre Hand zu küssen; dann erröthete er und dankte ihr mit Wärme. Auf diese Weise war eine Verbindung zwischen beiden angeknüpft. Wenn er einmal zu lange Zeit vergehen ließ, ohne ihre Vermittelung anzurufen, suchte sie seinen Rath in Bezug auf den Zustand dieses oder jenes Patienten und beutete so zwei Schwächen aus, die sie an ihm entdeckt hatte: seine Eitelkeit und seine Humanität.

Außer Alfred gab es noch zwei Patienten in Drayton-House, welche nie wahnsinnig gewesen waren, einen jungen Mann und eine alte Frau, von denen weiterhin noch die Rede sein wird. Ferner befanden sich dort drei Damen und ein Herr, welche wahnsinnig gewesen, jedoch schon seit Jahren wieder genesen waren. Genesung hat in öffentlichen Anstalten augenblickliche Freilassung zur Folge, aber in Privatanstalten bestimmt meistens das Geld, nicht die Genesung die Zeit der Freilassung. Der Fall des Herrn war von der Art, daß man den-

selben im neunzehnten Jahrhundert für unglaublich halten wird. Vor vielen Jahren, als er unleugbar verrückt gewesen war, hatte er gethan, was Doctor Wycherley Alfred als ein sicheres Zeichen eines gesunden Geistes angegeben: er hatte sich selbst für wahnsinnig erklärt und sogar den Verstand besessen, eigenhändig seinen Einsperrungsbefehl und die ärztlichen Certificate zu unterzeichnen und sich ungesetzlich, aber mit vollkommenster Leichtigkeit gefangen zu geben; von den Hütern des Gesetzes wurde gegen diese Ungesetzlichkeit durchaus kein Einspruch erhoben! Als er, der Ansicht gewöhnlicher Leute nach, wieder genesen war, wünschte er sehr natürlich freigelassen zu werden, und da er sich zufällig erinnerte, daß er allein seinen Einsperrungsbefehl und die imaginären ärztlichen Certificate unterzeichnet hatte, forderte er seine Losgebung aus ungesetzlicher Haft. Die Antwort war: „Verschaffen Sie sich zuvor einen gesetzlichen Befehl für Ihre Freilassung.“ Er unterzeichnete eine Ordre zu dem Zwecke. „Das ist keine gültige Ordre.“ — „Dieselbe ist ebenso gültig wie diejenige, kraft welcher ich mich hier befinde.“ Zugestanden; doch gültig oder nicht, die Anstalt hat dich, und die freie Luft hat dich nicht. Stirb als dein eigener ungesetzlicher Gefangener, laß deine Angehörigen dein Gut verzehren und deine Consols vertrinken und dich in einem Bettlersarge in die Erde scharren.

Alles, was Alfred für diese Opfer zu thun vermochte, war, daß er ihnen versprach, sie mit Gottes Hülfe eines Tages zu befreien.

Außer diesen Unglücklichen befand sich noch ein schwach-

köpfiger junger Mensch, Francis Beverley, in der Anstalt, welcher unter dem Schutze des Lordkanzlers stand. Ein Wahn- oder Schwachsinniger aber, der sich unter dem Schutze dieses Staatsbeamten befindet, gleicht genau dem Lamme, das den Wolf zum Beschützer hat. Die vom Kanzleigericht als wahnsinnig Erklärten sind meist reiche Leute, und dennoch werden unzählige derselben unter die Abtheilung der armen und selbst der gefährlichen Verrückten geschleudert, für die jährlich wenige Pfund bezahlt werden, während ihre Curatoren vier Fünftel des Geldes in die Tasche stecken, das zur anständigen Erhaltung der Kranken ausgesetzt worden ist.

Beverley war von adliger Herkunft, sowol väterlicher als mütterlicherseits, und hatte unglücklicherweise Geld. Ohne dies würde er ein Arbeiter und frei gewesen sein. Mylord, sein Beschützer, übergab ihn mit sechshundert Pfund jährlichem Kostgelde der Obhut seines Curators, des ehrenwerthen Fynes Beverley.

Dieses Individuum war der Geburt, der Erziehung und dem Verstande nach ein Gentleman. Er übernahm die Pflege seines einfältigen Vetters, sorgte aber damit in Wirklichkeit nur für sich selbst. Er verpachtete den schwachköpfigen Francis für dreihundert Pfund das Jahr, steckte dreihundert Pfund in die Tasche und wusch sich die Hände in Unschuld.

Mr. Heselden, der Afterpächter, verpachtete den vornehmen Schwachkopf für hundertfunfzig Pfund, steckte den Rest in die Tasche und wusch sich die Hände in Unschuld.

Der letzte Pächter endlich verpachtete Beverley an

Doctor Wolf für sechzig Pfund jährlich und that desgleichen.

Was blieb nun dem armen Doctor Wolf übrig? Konnte er ein Schaf scheeren, das der Teufel ja eben erst so glatt wie ein Ei rasirt hatte?

Niemand vermag dem Genie der Erpressung Schranken zu setzen. Doctor Wolf zog verhältnißmäßig mehr von dem jungen Frank als irgend einer der übrigen Erpresser. Er machte ihn zum Aschenbrödel und ließ ihn hungern. An den sechzig Pfund profitirte er fünfundvierzig, also drei Viertheile, während die Andern nur die Hälfte eingesteckt hatten. Auf diese Weise aber hatte er einen guten Diener, dem er keinen Lohn zahlte und halbe Dienerrationen gab. Dieses Opfer, Abkömmling eines adligen Hauses, schüttelte die Teppiche aus, machte die Betten, trug Wasser, kehrte die Zimmer und reinigte die Geschirre von dreißig Patienten in Drayton-House, unter denen kein einziger ihm an Herkunft oder Reichthum ebenbürtig war, und von vier Dienern, die alle seine Herren und zwar harte Herren waren. Er war beständig bei der Arbeit und wurde nie fertig. Nicht im geringsten verrückt oder schlecht, war sein einziger Fehler ein schwacher Verstand. Manche gebildete Familie würde ihn mit Freuden für dreihundert Pfund jährlich aufgenommen und ihn wie einen Menschen und einen Bruder behandelt haben. Aber er stand unter dem Schutze des Lordkanzlers. Halb verhungert und zerlumpt schlich er umher, von allen gestoßen, selbst von den Wahnsinnigen verspottet, und besonders von den Dienern mißhandelt, deren Arbeit er umsonst verrichtete. Wie hatte

er, durch und durch ein Gentleman, solche Mißhandlung überleben können? Ich weiß es nicht — wie überlebt das Gänseblümchen die eiserne Walze?

Alfred entdeckte ihn bald und machte allen, den Verrückten wie den Nichtverrückten ruhige, aber entschlossene Vorstellungen und überzeugte, zum großen Erstaunen aller, aber zum allergrößten des armen Frank selbst, die Mehrzahl, daß ein so sanftes und nützliches Geschöpf eine freundliche und gütige, nicht aber eine grausame Behandlung verdiene. Ein Wärter, Namens Robin, auch Tom Wales genannt, ein ehemaliger Preisboxer, bekehrte sich mit Wärme zu dieser Ansicht. Unter den Verrückten blieb nur einer hartnäckig und sagte verachtungsvoll auf Alfred's Vorstellungen, er sehe es nicht ein.

„Nun", sagte Alfred, „legen Sie in Zukunft je wieder Hand an ihn, so wird Ihnen meine Faust schon Einsehen lehren."

Rooke und Hayes nahmen seine Vorstellungen mit offener und schwer zu ertragender Verachtung auf. Doch hatte sich die Meinung so vollständig umgeändert, daß sie derselben nicht öffentlich zu trotzen wagten; dafür mißhandelten sie nun den armen Beverley hin und wieder im geheimen, ohne daß dieser es verrieth. Er war für diese Welt zu harmlos. Als Alfred eines Tages bei halb geöffneter Thür in seinem Zimmer saß und einen dringenden Brief an die Commission schrieb, die sein erstes Schreiben unbeantwortet gelassen hatte, hörte er, wie Hayes oben auf der Treppe laut „Frank! Frank!" rief.

„Sir!“ erwiderte die sanfte dünne Stimme des jungen Beverley.

„Komm, mach schnell, Du junger Schlaps.“

„Ich komme schon, Sir“, und Beverley lief die Treppe hinauf.

„Hier, trage diesen Präsentirteller hinunter.“

„Ja, Sir.“

„Halt, hier ist ein Stück Brod für Dich.“ Und Hayes warf ihm eine Rinde hin, wie man sie einem Hunde zuwirft.

„Danke, Sir“, sagte Mr. Beverley, sich nach demselben bückend und in dieser Stellung gierig in das Brod beißend.

„Wie kannst Du Dich unterstehen, es hier zu essen?“ sagte Hayes brutal. „Trag' es in Deine Zelle; marsch fort mit Dir.“ Mit diesen Worten gab er dem Armen einen Fußtritt, wodurch derselbe das Gleichgewicht verlor, flach auf den Präsentirteller stürzte und ein Glas zerbrach. Der arme Beverley stieß einen Schrei des Schreckens aus, denn er wußte, daß Hayes seine Schuld nicht bekennen werde; dieser fluchte auf ihn und belegte ihn mit den gemeinsten Schimpfwörtern. Da sprang Alfred wie ein rächender Engel herbei, packte Hayes beim Kragen, versetzte ihm einen derben Schlag und warf ihn kopfüber die Treppe hinunter. Hayes stürzte auf den Flur hinunter und blieb betäubt liegen. Allmälig besann er sich, stand langsam auf und stierte in sprachlosem Staunen den an, der ihn so schnell und unsanft hinunter befördert hatte. Die Faust ballend und Flüche zwischen den Zähnen murmelnd, humpelte er

von dannen, um die Sache Rooke zu erzählen und auf Rache zu sinnen. Alfred, noch vor Zorn zitternd, führte Beverley auf sein Zimmer — der arme Mensch war kreideweiß geworden — und sprach ihm Muth ein; er hieß ihn sich gründlich waschen, kämmte und bürstete sein Haar, kleidete ihn in einen guten wollenen Anzug aus seiner eigenen Garderobe und ging dann, seinen Arm nehmend, stolz mit ihm in der ganzen Anstalt umher, um allen zu zeigen, daß der beste Mann im ganzen Hause den armen schwachköpfigen Gentleman achte. Beverley schmiegte sich fast mädchenhaft an seinen Beschützer und sah von Zeit zu Zeit mit einer zärtlichen Bewunderung, die unwillkürlich das Mitgefühl erweckte, zu ihm empor. Alfred ging mit ihm zu Mrs. Archbold und erzählte ihr, was vorgefallen war; denn er wußte, daß Hayes alles in einem falschen Lichte darstellen und ihn in Ungelegenheiten zu bringen versuchen werde. Sie lächelte dem Paare zu, tadelte ihren Liebling sanft für seinen Ungestüm, bat ihn inständig, sich nicht in einen Kampf mit jenem fürchterlichen Geschöpf, dem Rooke, einzulassen, und sagte in bezauberndem Tone:

„Nun, und Frank ist in der That ein Gentleman, wenn er wie ein solcher gekleidet ist.“

„Nicht wahr?“ rief Alfred eifrig. „Und wessen Schuld ist es, daß er nicht stets so gekleidet ist? Wessen Schuld, daß der Neffe eines Grafen hier den Stiefelputzer machen muß?“

„Nicht die Ihrige, Alfred, auch nicht die meinige“, war die schmeichelnde Antwort.

Hayes klagte vergebens bei Doctor Wolf; die Archbold war ihm zuvorgekommen und man antwortete ihm: „Euch geschah ganz recht.“ Dies und manches andere Gute that Alfred in Drayton-House. Als aber ein Tag um den andern verstrich und keine Antwort von der Commission kam, wurde es ihm bei seinem eigenen Kummer, seiner eigenen Sorge und Angst immer schwerer, den materiellen und geringern Leiden, die ihn umgaben, seine Theilnahme zu schenken.

Endlich ging er zu Mrs. Archbold und sagte entrüstet, man unterschlage seine Briefe an die Commission.

„Das kann ich nicht glauben“, erwiderte diese; „es ist gegen das Gesetz.“

Das war wahr; aber Gesetz und Brauch sind zweierlei.

„Ich bin davon überzeugt“, sagte er, „und möge der ewige Fluch des Himmels die falsche Seele treffen, die dies gethan hat.“ Und er schritt düster von dannen.

Als er sie verlassen, seufzte sie über diese Verwünschung von seinen Lippen, ohne ihre Unterschlagung zu bereuen. „Ich kann mich nicht von ihm trennen“, sagte sie verzweiflungsvoll; „und wenn ich seine armen lieben Briefe nicht auffinge, würde Wolf es thun.“ Und das verliebte Weib vergoß eine Thräne und beharrte bei ihrer Doppelzüngigkeit.

Als sie ihn nach einiger Zeit blässer und hagerer werden und sein Gesicht voll unendlicher Niedergeschlagenheit und Trauer sah, theilte sie seinen Jammer, ja sie weinte heiße Thränen für ihn; aber ihm entsagen

konnte sie nicht, denn sie war ebenso willensstark wie in allem Uebrigen klug und gewandt; ihre Liebe war heiß, aber nicht wahr wie die Julia's.

Ein feiner Beobachter, der diesen Mann und dieses Weib gleichzeitig in demselben Hause Farbe und Wangenfülle hätte verlieren sehen, würde ihr Geheimniß vielleicht errathen haben. Doctor Wolf war kein solcher Beobachter; Mrs. Archbold ließ ihn glauben, daß sie eine wachsende Zuneigung für ihn hege. Er allerdings hegte eine wirkliche und starke Zuneigung für sie.

Während Alfred's Jammer an ihrem Herzen nagte und sie zuweilen reizte, zuweilen vor Schmerz fast vergehen ließ, wurden seltsame Verwickelungen herbeigeführt, von denen wir eine dem Leser vorführen müssen.

Mrs. Dodd war nicht ein Weib, das blind vertraute, wo es sich um ihren Gatten handelte; sie wußte so schlau zu bestechen, daß eine Wärterin in der ersten Anstalt, in der David sich aufhielt, ihr verrieth, daß ein Wärter ihn roh behandelt habe. Sie bewog Eva Dodd, ihn augenblicklich aus der Anstalt entfernen und in eine andere kleinere, in der Nähe von London liegende bringen zu lassen, welche von einer Mrs. Ellis geleitet wurde. „Die Frauen sind nicht grausam gegen Männer", sagte die schlaue Lucy Dodd.

Aber wenngleich die Frauen nicht grausam sind, wo das Geschlecht sich geltend macht und ihnen Humanität einflößt, so sind sie doch furchtbar, wenn Sparsamkeit sie leitet. Mit dieser Haustugend reichlich begabt, hielt Mrs. Ellis zu wenig Bedienung, dafür aber desto mehr Zwangsjacken, Fußeisen, Leibgürtel u. s. w. Die Hälfte

ihrer Patienten wurde daher, nicht etwa aus Grausamkeit, sondern aus weiblicher Sparsamkeit, durch Zwang vor Unheil geschützt. Mrs. und Miß Dodd drangen eines Tages in die Anstalt, als die schöne Sparsame ausgegangen war, und fanden einen Patienten im Zwangsstuhle, zwei andere in Fußeisen, zwei weitere wie Hunde angekettet und endlich zwei in Zwangsjacken und vermittelst Strängen an ihre Bettpfosten gefesselt; unter letztern befand sich Dodd, wiewohl er so ruhig war wie ein Lamm.

Mrs. Dodd weinte über ihn, als ob ihr das Herz brechen wollte, und vermochte Miß Dodd dahin, daß sie ihn in eine große Anstalt bringen ließ, wo er eine sehr gute Behandlung genoß. Doch hier störten die abscheulichen Zeitungen wieder alles. Sie würzten Mrs. Dodd's Frühstück durch einen Bericht, wie der Arzt jener Anstalt so eben einen Patienten getödtet habe, ohne Blutvergießen natürlich, wie sich's für die edle Wissenschaft geziemt. Es war ein Mann von etwa sechzig bis siebenzig Jahren — ein Alter, in dem das Herz selten große Erschütterungen ertragen kann, namentlich wenn das Gehirn krank ist. Man hatte ihn in ein Schauerbad gestellt, das selbst ohne das herabfallende Wasser, welches die Luft hinaustreibt, eng genug war, um das Athmen zu erschweren — ein aufrechtstehender Kasten mit Löchern im Deckel.

Der Doctor verordnete ihm ein solches Bad von beispielloser Dauer, nämlich einer halben Stunde, und eine ebenso beispiellose Dosis von Brechweinstein sollte ihm folgen. Nachdem er diese doppelte Verordnung gegeben, ging der Doctor seiner Wege.

Das Wasser hatte eine Temperatur von fünfundvierzig Grad Fahrenheit. Eine halbe Stunde in einem Schauerbade von dieser Temperatur würde den jüngsten und kräftigsten Mann überall in einem geräumigen Badegefäß tödten.

Achtundzwanzig tödtliche Minuten hatte der arme alte Mann in diesem aufrechten Sarge und unter diesem kalten Wassersturze gestanden. Man mußte ihn aus diesem Todesstrome forttragen, in den er sich so frohen Muthes begeben hatte.

Mrs. Dodd war auf den Tod erschrocken, und ungeachtet Sampson's Versicherung, daß man sich in Folge dessen in dieser Anstalt ganz besonders hüten werde, einem Patienten den Garaus zu machen, bewog sie Eva Dodd, an Doctor Wolf zu schreiben und ihm dreihundert Pfund jährlich anzubieten, falls er David sofort aufnehmen und mit besonderer Rücksicht und Aufmerksamkeit verpflegen wolle.

Doctor Wolf trug den Brief triumphirend zu Mrs. Archbold; aber diese, einen Augenblick durch ihre Gefühle beherrscht, rieth ihm ab, Kapitän Dodd aufzunehmen. Er stierte sie mit großen Augen an. „Was, ich soll ein paar Tausend Pfund zurückweisen?“

„Aber man wird ihn besuchen wollen und dann vielleicht ihn sehen.“

„O, das kann schon arrangirt werden. Sie müssen auf der Hut sein, und ich will Rooke warnen. Ich kann kein Geld zurückweisen einer Möglichkeit wegen.“

Eines Tages sah Alfred sich in seinem Zimmer eingeschlossen. Das war etwas Ungewöhnliches; denn ob-

gleich er nominell für wahnsinnig galt, behandelte man ihn doch wie einen vernünftigen Menschen. Er argwöhnte daher, daß die Commission im Hause sei.

Hätte er gewußt, wer im Hause war, er würde entweder sich oder seine Thür zertrümmert haben.

Bei Tische sah er einen neuen Patienten, der sehr ruhig und schweigsam war und ein schönes großes braunes Auge hatte.

Alfred war von diesem Auge sehr frappirt, und es gelang ihm, nach Tische ein freundliches Wort zu dem Neuangekommenen zu sprechen. Da dieser sich von einem Herrn angeredet sah, griff er an seine Vorderlocke, machte einen seemännischen Kratzfuß und meldete sich als William Thompson; dann fügte er mit einfachem Stolze hinzu: „Brauchbarer Matros'“, und abermals seine Vorderlocke berührend: „So eben an Bord gekommen, Ew. Ehren.“ Nach dieser Meldung, die ihm geläufig von der Zunge kam, war er nichts weniger als mittheilsam. Indessen gelang es Alfred noch, aus ihm herauszubringen, daß er eigentlich froh sei, sein letztes Schiff verlassen zu haben, da er dort stets von einer Rotte von Buben an der Ausführung seiner Pflichten verhindert worden sei, die sich an ihn gehangen und auf dem Verdeck festgehalten hätten, wenn der erste Lieutenant ihn in den Mast hinaufbeordert habe.

Am folgenden Tage hörte Alfred, als er traurig auf dem langweiligen Kiespfade in dem Gefängnißhofe auf und ab ging, einen Lärm; er eilte hinzu und fand Thompson mit Robin und noch zwei andern Wärtern ringend; er wollte seine Pflicht im Topmast verrichten,

das heißt in dem Gabelaste eines hohen Ulmenbaums im Hofe. Alfred war fast gesonnen, sich nicht in die Sache zu mischen. „Wer kümmert sich wohl um mein Elend?“ dachte er. Aber seine bessere Natur siegte und er sagte zu Robin, er sei überzeugt, es werde Thompson, wenn er in dieses imaginäre Takelwerk klettere, eher gut thun als schaden.

Die Männer gestatteten es ihm darauf mit einigem Widerstreben, und er kletterte mit bewunderungswürdiger Kraft und Behendigkeit, wenngleich mit offenbarer Vorsicht, den Baum hinan. Dennoch erbebte Alfred, als sich Thompson fest auf einen Zweig setzte, der wohl vierzig Fuß vom Erdboden entfernt war, und dort vorsichtig und umständlich die ganze Ceremonie eines imaginären Segelreffens durchmachte. Indessen kam er, sichtlich durch das Kunststück besänftigt, wieder herunter und wunderbarerweise nicht im geringsten echauffirt, während seine Zuschauer unten schwitzten.

„Und welch eine angenehme Stimme er hat“, sagte Alfred; „sie thut meinem Ohre förmlich wohl und gleicht nicht im mindesten der Stimme eines Wahnsinnigen. Eher gleicht sie — ha, ich bin selber wahnsinnig!“

„Und eine Geige hat er und spielt darauf wie ein Engel“, sagte Robin. „Nur will er dieselbe nicht anrühren, außer wenn es ihm gefällt.“

In der Nacht war es Alfred, als spräche Julia's schöne sanfte Stimme zu ihm; er sah hin, und siehe, es war Thompson. Er konnte nicht weiter schlafen, sondern lag wachend und seufzend da.

Thompson war kaum drei Tage in der Anstalt ge-

wesen, als Mrs. Dodd ihn schon unerwarteterweise besuchte. Alfred konnte nur mit größter Mühe aus dem Wege geschafft werden. Mrs. Archbold ersah aus ihrer liebevollen Sorgfalt, daß diese Besuche sich sehr oft wiederholen würden und daß, falls Alfred nicht fortwährend eingeschlossen würde, was ihr höchst zuwider war, die Beiden einmal sich treffen würden. Sie ließ deshalb Mrs. Dodd's Haus beobachten, um ihre Gewohnheiten auszuforschen, in der Hoffnung, daraus entnehmen zu können, wann man ihren Besuch zu erwarten habe.

Es ereignete sich aber, daß sie beim Suchen nach dem Einen etwas Anderes fand, das ihr große Hoffnung und großen Muth gab. Auch erschöpfte Alfred's Jammer ihre Geduld, und er fing bereits zu argwöhnen an, daß sie seine Briefe unterschlage. Die Leidenschaft, die Ungeduld, das Mitleid, die Berechnung trieben sie alle auf dieselbe Fährte und führten zu einer wahren Tollhausscene, denn im Tollhaus thun Leidenschaften sich keinerlei Zwang an.

An einem schönen Sonntagnachmittag nämlich fragte sie Alfred nachlässig, ob er einen Spaziergang aufs Land machen wolle.

„Ob ich will? O spielen Sie nicht mit einem armen Gefangenen“, sagte er kummervoll.

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, nein, es wird kein glücklicher Spaziergang sein; Rooke, der Sie haßt, soll uns mit jenem fürchterlichen Bullenbeißer folgen, der Sie zu Boden reißen wird, falls Sie einen Versuch zu fliehen machen. Ich konnte Doctor Wolf's Einwilligung

unter keiner andern Bedingung erlangen; Alfred, geben wir die Idee auf; ich fürchte Ihren Ungestüm."

„Nein, nein, ich will nicht zu fliehen versuchen. Ich habe seit sechs Monaten keinen Grashalm gesehen."

Die vortreffliche Heuchlerin zögerte und gab endlich nach. Sie gingen durch den Hof und zur Hinterthür hinaus, welche Alfred so oft mit sehnsüchtigen Blicken betrachtet hatte; in kurzem langten sie auf einer lieblichen Wiese an. Die Natur war Alfred noch nie so schön erschienen; die ganze Schöpfung wetteiferte, den Tag zu einem lieblichen zu machen. An seiner Seite rauschte die Schönheit dahin, und dunkle Augen sandten feurige liebende Blicke ihm zu; und kaum fünfzig Schritte hinter ihm folgten ein Wütherich und ein Bullenbeißer, bereit, ihn zu Boden zu reißen, sobald er Miene machen würde, sich von der Hand der Schönheit loszumachen, die so leicht und schüchtern in der seinigen ruhte. Jung und frischen Herzens erfreute er sich an diesem flüchtigen Anblicke der Freiheit und der Natur und achtete nicht auf das Eine, das ihn an seine Unfreiheit erinnerte. Er plauderte heiter zu Mrs. Archbold. Sie antwortete kurz und zerstreut.

Endlich blieb sie, wie von einem plötzlichen Gedanken überwältigt, unter einem jungen Kastanienbaume stehen und lehnte, halb von ihm abgewandt, Kopf und Hand auf einen Zweig und seufzte. Die Stellung war sinnig und weiblich. Er fragte sie mit unschuldiger Besorgniß, was ihr fehle und ob er sie nach Hause bringen solle. Ihre ganze Antwort war ein Händedruck und ein Thränenstrom.

Der Neuling in Frauenkünsten bemühte sich, sie zu trösten — vergebens; sie auszufragen — vergebens; allmälig jedoch ließ sie ihn erfahren, daß sie um ihn bekümmert sei.

Er erfuhr von seiner betrübten Freundin, Doctor Wolf habe aus gewissen, ihn allein betreffenden Gründen besondere Erkundigungen über die Dodds eingezogen; sie habe dies glücklicher- oder unglücklicherweise erfahren und darauf die von Doctor Wolf beauftragte Person ausgefragt, in der Hoffnung, etwas zu hören, was Alfred trösten könne. „Statt dessen", sagte sie, „entdeckte ich, daß Miß Dodd den meisten andern jungen Damen gleicht — aus den Augen, aus dem Sinn."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Alfred plötzlich zitternd.

„Fragen Sie mich nicht. Welch eine schwache Thörin ich war, Sie sehen zu lassen, daß ich Ihretwegen bekümmert bin!"

„Die Wahrheit bleibt die Wahrheit", hauchte Alfred; „sagen Sie mir alles."

„Muß ich dies thun? Ich fürchte, daß Sie mich hassen werden; ich wenigstens würde diejenigen hassen, die mir Ihre Fehler aufzudecken versuchten. Nun, wenn es denn sein muß, Miß Dodd hat einen Verehrer."

„Das ist erlogen!" schrie Alfred wüthend.

„Ich wünschte es. Aber sie hat deren in der That zwei, beide Geistliche; der eine scheint indessen den Vorzug zu genießen, wenigstens ist sie mit ihm verlobt. Es ist Mr. Hurd, der Hülfsprediger des Sprengels, in welchem sie wohnt. Soviel ich höre, gehört sie zu den

Frommen; das hat die Beiden vielleicht zusammengeführt."

Bei diesen Worten wurde es Alfred bald heiß, bald kalt. Er stand einen Augenblick bleich und betäubt da; dann stieß er in der tiefen Qual seines Herzens einen durchdringenden Schrei aus und blieb, ohne mit einem Muskel zu zucken, als wäre er zu Stein geworden, stehen.

Mrs. Archbold war auf einen Ausbruch vorbereitet, aber auf keinen solchen. 'Sein Schmerz war dem ihrigen so unähnlich, daß sie zu wanken anfing. Ihr guter und ihr böser Engel kämpften in ihr; sie wollte sich seine lebenslängliche Dankbarkeit erwerben und ihn aus der Anstalt entlassen, ehe Julia Mrs. Hurd geworden wäre und selbst die Freiheit der wahren Liebe zu spät zu Hülfe käme. Sie schaute nochmals das Leidensbild an, das neben ihr stand, und brach diesmal in ungeheuchelte Thränen aus. Aber wenn sich das Mitleid in Thränen ergießt, dann entflieht mit den Thränen der Muth zu thätiger Hülfe.

Sie versuchte ihr Werk zum Theil wieder gut zu machen und ihn durch Gemeinplätze zu trösten, flüsterte ihm zu, es gebe ja noch andere Frauen in dieser Welt außer diesem unbeständigen Mädchen, andere, die ihn lieben würden, wie er es verdiene.

Er antwortete auf das alles nichts, sondern machte nur einmal eine ungeduldige Handbewegung. Die kleinlichen Tröstungen schienen ihn zu verletzen.

Da fing sie an ungeduldig zu werden.

„Wie er sich an dies flatterhafte Ding anklammert",

dachte sie. „Ich könnte ebenso gut einem Steine den Hof machen.“

Dann standen beide eine Weile in düsterem Schweigen da.

Ihre Laune änderte sich; sie näherte sich ihm geräuschlos und legte, hinter ihm stehend, sanft ihre Hand auf seine Schulter und hauchte ihre heiße Leidenschaft in sein Ohr.

„Alfred“, murmelte sie, „wir sind beide unglücklich; trösten wir einander. Ich fühlte Mitleid für Sie in Silverton-House, fühle es auch jetzt: haben Sie jetzt auch mit mir ein wenig Mitleid; führen Sie mich aus diesem schrecklichen Hause fort und lassen Sie mich bei Ihnen bleiben. Lassen Sie mich Ihre Haushälterin, Ihre Magd, Ihre Sklavin sein. Diese Nachricht, die Sie so sehr erschüttert, hat den Schleier von meinen Augen gehoben; ich glaubte, meine Liebe sei zu Freundschaft, zu liebevoller Achtung abgekühlt, aber nein, jetzt, da ich Sie ebenso unglücklich sehe, als ich selbst bin, jetzt, da ich reden kann, ohne irgend Jemand Unrecht zu thun, gestehe ich, daß ich — o, Alfred, mein Herz glüht für Sie!“

„Still, still, Mrs. Archbold. Sie sprechen Dinge, über die Sie im nächsten Augenblick erröthen werden.“

„Ich erröthe schon, doch kann ich nicht schweigen; ich bin zu weit gegangen. Und Ihr Glück sowohl als das meinige steht auf dem Spiele. Kein junges Mädchen ist einen Mann wie Sie zu verstehen oder zu schätzen im Stande; aber ich habe gleich Ihnen gelitten; ich, gleich Ihnen, bin treu; ich, gleich Ihnen, bin warm

und zärtlich; die Liebe eines Weibes in meinen Jahren ist Seligkeit für den Mann, der Sie gewinnt; und ich liebe Sie von ganzer Seele, Alfred. Sagen Sie nur ein Wort, Geliebtester, und ich will die Diener bestechen, die Schlüssel erlangen und auf ewig meinen Broderwerb opfern, um Ihnen die Freiheit zu geben — sehen Sie nur, wie schön die Natur ist, schöner als alles auf der Welt, die Liebe allein ausgenommen! — und alles was ich dafür verlange, ist ein Plätzchen in Ihrem Herzen. Geben Sie mir die Möglichkeit, Sie auf immer für mich zu gewinnen, und mißlingt mir dies, so behandeln Sie mich, wie ich es verdiene; verlassen Sie mich, und ich will Ihnen niemals Vorwürfe machen; ich will nur für Sie sterben, wie ich für Sie gelebt habe, von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie zuerst erblickte!"

Das leidenschaftliche Weib schwieg endlich, aber ihre heiße Wange, ihre wogende Brust und das krampfhaft zärtliche Drücken ihrer Hand suchten ihren Worten Eindruck zu verschaffen.

Wenige Männer in Alfred's Alter dürften ihr widerstanden haben; Stimme, Rede, alles war glühend, rührend und bezaubernd. Und dabei so mäßig! Sie verlangte keine Beständigkeit.

Alfred aber wandte sich erröthend und bekümmert zu ihr.

„O schämen Sie sich!" sagte er. „Das ist keine Liebe. Sie mißbrauchen das heilige Wort. Ja, wenn Sie mich wirklich je geliebt, würden Sie Julia und mich längst bemitleidet, unsere Liebe geachtet und uns gerettet haben, indem Sie mir meine Freiheit gaben. Ich bin kein

Narr; glauben Sie, ich wüßte nicht, daß Sie mein Kerkermeister sind und zwar der listigste und gefährlichste von allen?"

„Sie undankbares Ungeheuer!" schluchzte sie.

„Nein; ich bin nicht undankbar", sagte er sanfter. „Sie haben sich stets zwischen mich und jene Art von Marter gestellt, welche niedrige Seelen am meisten fürchten, und ich danke Ihnen dafür. Nur würde ich Ihnen noch mehr danken, wenn Sie auch für die tiefere Qual meines Herzens Mitleid gezeigt hätten. So aber vergebe ich Ihnen, daß Sie Theil an der Zertrümmerung meines Lebensglücks haben; Niemand soll je erfahren, was Sie in einem unbewachten Augenblicke unbesonnen genug waren zu gestehen. Aber ich bitte Sie um aller Barmherzigkeit willen, reden Sie nicht mehr von Liebe, um meines Jammers zu spotten."

Mrs. Archbold war lange, ehe er zu Ende gesprochen, vor Zorn bleich geworden. „Sie frecher Bube!" rief sie aus; „Sie verachten meine Liebe? Jetzt sollen Sie meinen Haß empfinden."

„Das vermuthe ich", sagte er kalt; „Liebe wie die Ihre grenzt nahe an Haß."

„So ist es, und ich weiß, wie ich beide miteinander vereinigen werde. Heute habe ich Sie geliebt, und Sie haben mich zurückgestoßen; bald sollen Sie mich lieben, und ich will Sie verachten und nicht zurückstoßen."

„Ich verstehe Sie nicht", sagte Alfred unruhig werdend.

„Wie, sehen Sie nicht, wie ein überlegener Geist einen untergeordneten zu fesseln vermag? Denken Sie

an Frank Beverley, wie er Ihnen überall folgt und Sie wie ein Hund umschmeichelt."

„Ich ziehe seine Art von Liebe der Ihrigen vor."

„Ein Gentleman und ein Mann würde das für sich behalten haben; Sie aber sind weder eins noch das Andere, sonst würden Sie mein Anerbieten angenommen und mich am nächsten Tage verlassen haben, Sie Narr! Ein Mann verläßt wohl ein Weib, aber er beschimpft es nicht. Ah, Frank's Liebe gefällt Ihnen so sehr? Nun gut, Sie sollen dieselbe nachahmen. Sie konnten mich nicht wie ein Mann lieben — Sie sollen mich wie ein Hund lieben."

„Wie wollen Sie das erreichen, wenn ich fragen darf?" fragte er spöttisch.

„Ich will Sie wahnsinnig machen."

Diese teuflische Drohung preßte sie durch die Zähne.

„Ja wohl, Sir", sagte sie. „Bisher hat Ihre Vernunft nur Männer zu Feinden gehabt. Jetzt sollen Sie sehen, was ein beschimpftes Weib zu thun fähig ist. In kurzer Zeit sollen Sie ein Verrückter sein, und dann sollen Sie mich lieben, mich vergöttern, mir folgen, um nur ein Lächeln zu erlangen; dann will ich aufhören, Sie zu hassen, und will Sie wieder lieben, aber nicht so, wie ich Sie noch vor fünf Minuten liebte."

Bei dieser furchtbaren Drohung knirschte Alfred mit den Zähnen und sagte: „Dann gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich, sowie ich meine Vernunft im geringsten wanken fühle, Sie ermorden und dadurch mich davor bewahren will, in irgend einer Weise Ihr Liebhaber zu sein."

„Damit bedrohen Sie Leute Ihres Geschlechts“, sagte die Archbold verachtungsvoll. „Tödten Sie mich, wann es Ihnen immer beliebt, und zwar je eher je lieber. Falls Sie es aber nicht sehr bald thun, sollen Sie mein Eigenthum, mein Sklave werden.“

Viertes Kapitel.

Eine so bittere und tödtliche Drohung bewirkte natürlich, daß Alfred sich von seiner Anbeterin fern hielt. Sie aber sagte, von Liebe und Haß überwallend, bitter:

„Wir brauchen Mr. Rooke nicht in unsere Geheimnisse einzuweihen. Kommen Sie, Sir, Ihren Arm!“

Er reichte ihr denselben verdrießlich und wandte den Kopf ab; sie nahm den Arm und schritt an seiner Seite hin; wie ihm zu Muthe war, kann man sich denken. Sie fühlte ihn unter dem Drucke ihrer sanften Hand von Widerwillen zittern und verlängerte die ihm widerliche Berührung. Sie ging sehr langsam und sagte ihm mit großer Bedeutsamkeit, sie warte auf ein Signal. „Bis dasselbe kommt, bleiben wir beisammen“, sagte sie, die Worte durch die Zähne pressend.

In einer kleinen Weile wurde in der Anstalt ein Fenster geöffnet und ein Taschentuch herausgehängt. Mrs. Archbold machte Alfred darauf aufmerksam; er stierte darauf hin, und dann zog sie ihn schnellen Schrittes und schweigend mit sich nach Hause. Sowie aber die Thür

hinter ihm verschlossen war, flüsterte sie ihm triumphirend ins Ohr:

„Ihre Schwiegermutter wurde heute erwartet; jenes Signal sollte mir sagen, daß sie wieder fort ist.“

„Meine Schwiegermutter!“ rief der junge Mann und versuchte vergebens, sein Erstaunen und seine Bewegung zu verbergen.

„Ja wohl, Ihre Schwiegermutter, die dies niemals werden soll, Mrs. Dodd.“

„Mrs. Dodd hier!“ sagte Alfred, die Hände zusammenschlagend. Dann überlegte er und sagte ruhig: „Es ist nicht wahr; wozu sollte sie hierher kommen?“

„Um Ihren Schwiegerpapa zu besuchen.“

„Meinen Schwiegerpapa? Wie, ist der auch hier?“ sagte Alfred mit ungläubigem Spotte.

„Ja, der Verrückte, der sich Thompson nennt, in den Sie sich gleich zu Anfang verliebten, ist Ihr edler Schwiegerpapa, der dies niemals werden soll.“

Alfred war vollkommen von Erstaunen überwältigt. Mrs. Archbold betrachtete ihn mit stiller Verachtung.

„Der Arme“, sagte er endlich und ließ betrübt den Kopf sinken. „Es ist also kein Wunder, daß seine Stimme mir so zu Herzen ging. Wie seltsam ist das alles! Und wie wird es enden?“

„Damit, daß Sie statt eines impertinenten Narren ein Wahnsinniger werden“, zischte die Natter.

In diesem Augenblick erschien Beverley am andern Ende des Hofes. Mrs. Archbold pfiff ihm wie einem Hunde. Er kam eifrig gelaufen. „Wer war hier, während ich ausgegangen war?“ fragte sie ihn.

„Eine höfliche Dame, Madame; sie sagte «Sir» zu mir und dankte mir.“

„Das klingt fast wie Mrs. Dodd“, bemerkte Mrs. Archbold ruhig.

„Auch war“, fuhr Frank fort, „noch eine Andere dabei; eine schöne junge Dame, ach, so schön!“

„Miß Julia Dodd“, bemerkte Mrs. Archbold grimmig. Alfred keuchte und seine Augen schweiften wild umher, nach einem Mittel zur Flucht spähend, um Julia zu folgen; sie konnte noch nicht weit sein.

„Sonst noch Jemand, Frank?“ fragte Mrs. Archbold.

„Keine Damen weiter, Madame, aber ein junger Herr, ganz in Schwarz gekleidet; ich glaube, es muß ein Geistlicher oder ein Kammerdiener gewesen sein.“

„Ah, das war ihr zukünftiger Gemahl, Mr. Hurd. Sie kann nirgends ohne ihn hingehen, selbst nicht, wenn sie ihren alten Liebhaber besucht.“

Bei diesen Worten, die wie Dolche sein Herz trafen, wandte Alfred sich wüthend zu ihr um, sein langer Arm erhob sich unwillkürlich und seine Finger zogen sich klauenförmig zusammen. Sie sah und verstand dies, doch zuckte sie nicht. Ihr rachsüchtiger Blick begegnete völlig unerschrocken seinen blitzenden Augen.

„Sie gelten für ein Weib“, sagte er, „und ich bin zu elend, um mich dem Zorne hinzugeben.“ Er wandte sich mit einem tiefen, krampfhaften Schluchzen von ihr ab und lehnte taumelnd den Kopf an die harte Mauer des Hauses.

Sie hatte gethan, was bisher noch keinem Manne

gelungen war, sie hatte seinen Muth gebrochen. Und hiermit würde ein Mann zufrieden gewesen sein; allein die zurückgewiesene Schöne brachte ihre Lippen an sein Ohr und flüsterte in dasselbe:

„Das ist nur der Anfang.“

Dann verließ sie ihn, ging auf sein Zimmer und stahl sein ganzes Papier, Federn, Tinte, ja sogar seinen Aristoteles. Er sollte jetzt keine Beschäftigung mehr behalten, sondern nur noch brüten dürfen.

Alfred sank gebrochen im Hofe auf eine Bank nieder. Bis zu diesem Augenblicke hatte er gehofft, daß seine Julia ihm ebenso treu sei, als er ihr. So hatte sie aber entweder gehört, er sei verrückt, und mit der allgemeinen Leichtgläubigkeit der Welt dies geglaubt, oder vielleicht, da sie gar nichts von ihm gehört, angenommen, er habe sie verlassen, und wollte sich nun mit einem Geistlichen trösten. Die Eifersucht quälte ihn noch nicht. Die erste Wirkung derselben glich einem schweren, betäubenden Schlage.

Beverley fand ihn von heftigem Erbrechen befallen und lief erschrocken zu Robin. Der ehemalige Preisboxer brachte ihm ein kleines Gläschen mit Rum, aber Alfred wies es zurück. „Lieber Freund“, sagte er, „das kann mich nicht heilen; der Magen ist nicht krank, sondern das Herz.“

Robin ging vor sich hinmurmelnd von dannen. Beverley kniete neben ihm nieder und küßte ihm mit einer fast hündischen Liebe die Hände. Doch war es wirkliche Zärtlichkeit, und das sinkende Herz klammerte sich an dieselbe an. „O Frank!“ rief er aus, „meine Julia

hält mich für wahnsinnig oder treulos oder was sonst und wird einen Andern heirathen, ehe ich diesen Ort verlassen und ihr sagen kann, daß ich alles dies habe leiden müssen, weil ich sie liebte. Was soll ich thun? O Gott, erhalte mir den Verstand! Was soll aus mir werden!"

Er stöhnte, und der junge Frank jammerte über ihn, bis Rooke's rauhe Stimme ihn zu einer niedrigen Dienstverrichtung abrief. Sobald er die Arbeit gethan, kam er zurückgelaufen und setzte sich, ohne ein Wort zu sprechen, neben seinen verzweifelnden Beschützer auf die Bank. Endlich sagte er:

„Ich sehe, Sie wünschen dieses Haus zu verlassen."

Alfred seufzte blos hoffnungslos.

„Dann muß ich Sie hinauszubringen versuchen", fuhr Frank fort. Alfred schüttelte den Kopf.

„Lassen Sie mich einmal überlegen", sagte Frank feierlich. Dann saß er schweigend da und sah aus wie eine junge Eule, denn das Nachsinnen brachte ihn bald in Verwirrung und seine Verstandesschwäche zum Vorschein.

Die Macht und die Schlauheit hatten Alfred also jetzt den Krieg erklärt und die personificirte Schwäche seine Vertheidigung übernommen. Seine Gegnerin verlor keine Zeit; an demselben Nachmittag noch unterrichtete ihn Rooke, daß er in Zukunft ein Zimmer mit einem andern Patienten zu theilen haben werde.

„Falls er in der Nacht wüthend werden sollte, so rufen Sie nur, und wir wollen Ihnen zu Hülfe kommen,

falls wir Sie hören", fügte der Oberaufseher boshaft lächelnd hinzu.

Der Patient war kein Anderer als Thompson. Damit beabsichtigte Mrs. Archbold Alfred's Nerven zu erschüttern und ihn erkennen zu lassen, wie verrückt sein künftiger Schwiegervater sei. Sie meinte, daß er, sobald er einmal hiervon überzeugt sei, sich mit dem Gedanken aussöhnen werde, daß er die Tochter nicht heirathen könne.

In der ersten Nacht stand Dodd in der That von seinem Bette auf und spazierte vier tödtlich lange Stunden auf einem Deck, wie er wähnte, auf und ab. Alfred erwachte, sagte aber nichts. Als nach seiner Meinung seine Wache abgelaufen war, legte Dodd sich wieder zu Bette.

Es verging jetzt kein Tag, an dem nicht ein Streich gegen Alfred geführt wurde. Doch war das Opfer nicht ganz unthätig; seiner Schreibmaterialien beraubt, schnitt er von mehreren Exemplaren der Zeitung die weißen Ränder ab und versteckte dieselben, dann, da er auf dem Rücken von Frank's Rocke mehrere große Tintenflecke erblickte, kratzte er dieselben sorgfältig ab, löste sie in wenigen Tropfen Wasser auf und kritzelte mit einem Zahnstocher einen Bericht seiner Leiden an die Commission; er wand die Papierstreifen um einen halben Kronthaler und schrieb auf die Außenseite: „Edler Menschenfreund, behalte das Geld und trage das Geschriebene zur Irrencommission nach Whitehall um Gottes Barmherzigkeit willen!" Sobald dies geschehen, wartete er eine Gelegenheit ab und schleuderte, als Niemand es

sehen konnte, den in dieser Weise beschwerten Brief über das Thor; er hörte ihn auf der Straße niederfallen.

Ein andermal stahl er ein wenig Gichtbeerensaft, verdünnte denselben mit Wasser, schrieb einen Brief und warf denselben wie den vorigen über das Thor auf die Straße; wieder ein andermal hörte er Robin seinen Widerwillen über die Behandlung ausdrücken, welche Alfred jetzt zu Theil werde; er zog ihn auf die Seite und bot ihm hundert Pfund, falls er ihn entweichen lassen wolle. Der ehemalige Preisboxer war ein ziemlich weichherziger Bursch und verabscheute falsches Spiel. Was er jetzt sah, stimmte ihn von Herzen für Alfred.

„Hundert Pfund ist mehr als genug, Sir", sagte er; „aber ich kann es nicht allein bewerkstelligen. Könnten Sie Garrett ebenso viel bieten? Er ist am sichersten. Ich habe ihn sagen hören, er habe die Geschichte herzlich satt."

Alfred griff mit beiden Händen nach dem Vorschlag und versprach jedem hundert Pfund.

„Ich will ihn aushorchen", sagte Robin; „sagen Sie ihm auf keinen Fall etwas, er könnte schwatzen. Ich muß damit anfangen, daß ich ihn betrunken mache, dann wird er mir seine wahre Meinung sagen."

Eines schönen Morgens wurde das Haus weit gründlicher als gewöhnlich gereinigt, alle Marterwerkzeuge beiseite geschafft und so hingeworfen, daß sie, selbst wenn sie entdeckt wurden, das Aussehen hatten, als ob sie längst außer Gebrauch gesetzt wären, denn Wolf bekannte sich zum Anti-Zwangssystem!

Alfred fragte, was im Anzuge sei, und erfuhr, daß es die Vorbereitungen zum vierteljährlichen Besuche der Commission seien, ein Besuch, mit dem die Commission die Anstalt überraschen wollte. Aber in Drayton-House wußte man stets, wann die Commission zu kommen beabsichtigte, und kannte sogar die Personen, aus denen sie bestand.

Mrs. Archbold ließ ihre Namen in ziemlich geringschätzigen Ausdrücken wissen. „Blos zwei alte Weiber, Bartlett und Terry."

Die in dieser schmeichelnden Weise angekündigten Herren erschienen am folgenden Tage: ein alter gebrechlicher Mann mit einem schönen Kopfe, kahler Stirn und silberweißem Haar, der den feinen Spazierstock mit der Krücke vertauscht hatte, und ein sehr gewöhnlich aussehender Mensch, der ebenso war, wie er aussah. Sie hatten zuerst eine lange Unterredung mit Mrs. Archbold, aus Furcht, daß sie ihre Untersuchung sonst vorurtheilsfrei anfangen könnten. Mr. Bartlett erkundigte sich, nach erhaltener Weisung, sehr bald nach Alfred; Mrs. Archbold's Gesicht drückte augenblicklich freundschaftliche Bekümmerniß aus. „Ich bedaure sehr, Ihnen sagen zu müssen, daß er nicht so wohl ist, wie er es vor vierzehn Tagen war. Und wir haben ihm sogar Spaziergänge aufs Land gestattet; doch scheinen dieselben leider keine gute Wirkung auf ihn gehabt zu haben; er kehrte sehr aufgeregt zurück und meidet jetzt die andern Patienten, was er sonst nicht zu thun pflegte." Kurz, sie machte die Herren glauben, daß Alfred ein schwermüthiger Kopfhänger sei.

„Nun", sagte Mr. Bartlett, „ich muß ihn selbst sehen, um die Commission zufrieden zu stellen."

Alfred wurde daher vor die Herren beschieden, und man fragte ihn gleichgültig, wie er sich befinde.

Er sagte, er befinde sich körperlich vollkommen wohl, leide jedoch geistig unbeschreiblich, weil Mrs. Archbold und Doctor Wolf seine Briefe an die Commission unterschlügen.

Mrs. Archbold lächelte mitleidsvoll. Mr. Bartlett sah dies und schloß daraus, daß dies eine von Alfred's Sinnestäuschungen sei.

Alfred gewahrte die Blicke und sagte: „Sie können das kaum glauben, Sir, weil es gesetzwidrig ist. Aber es geschehen in diesen Irrenanstalten sehr viel Gesetzwidrigkeiten, die Sie nimmer zu entdecken vermögen. Indessen ist das keine Vermuthung; ich habe, seit ich hierher kam, auf dem regelmäßigen Wege vier Briefe an die Commission abgeschickt. Hier sind die verschiedenen Data derselben. Bitte, notiren Sie sich dieselben, um nachzufragen, ob die Briefe nach Whitehall gelangt sind oder nicht."

„O gewiß, um Ihnen gefällig zu sein", sagte Mr. Bartlett und notirte die Data.

Mrs. Archbold machte hierbei ein ziemlich verdutztes Gesicht.

„Und jetzt, meine Herren", sagte Alfred, „da Mrs. Archbold eine Privatunterredung mit Ihnen gehabt hat, die sie, wie ich sehe, benutzte, um Ihren Geist gegen mich einzunehmen, fordere ich in einfacher Gerechtigkeit ebenfalls eine Privatunterredung mit Ihnen."

„Sie sind der erste Patient, der mich je aus meinem eigenen Zimmer fortgeschickt hat“, sagte Mrs. Archbold, bleich vor Zorn und Furcht, indem sie das Zimmer verließ.

Durch diese weibliche Gereiztheit vergab sie sich einen Vortheil gegen ihren Feind; denn hätte sie darauf bestanden zu bleiben, so würde Mr. Bartlett viel zu schwach gewesen sein, sie fortzuschicken. So aber war er empört über Alfred's Unhöflichkeit, und eine solche Kleinigkeit, wie die Gerechtigkeit, konnte seiner Ansicht nach die Unhöflichkeit nicht aufwiegen; er hörte Alfred's Erzählung deshalb mit der tödtlichen Gleichgültigkeit eines widerstrebenden Zuhörers an.

Was Doctor Terry betraf, so war er ein guter Kerl, aber eine Null, abgestumpft durch die alles vernichtende Zeit. Wäre er an diesem Tage in Drayton-House festgehalten und Frank Beverley an seiner Stelle nach Whitehall zurückgesandt worden, so würde es für ihn wenig und für die Menschheit gar nichts ausgemacht haben.

Endlich gab Mr. Bartlett Alfred einige Hoffnung, daß er der Wahrheit Gehör gebe; denn er riß ein Blatt aus seinem Notizbuche heraus, schrieb darauf und reichte es Terry. Der Alte empfing es mit einem Lächeln und schien eine Anstrengung zu machen, das Geschriebene zu verstehen, was ihm mißlang; es entfiel zugleich seinen Händen und seinem Geiste.

Es wurde Alfred keine einzige Frage vorgelegt, deshalb mußte er wohl zu Ende kommen; er verließ plötzlich das Zimmer und fand Mrs. Archbold am Schlüsselloche.

„Edle Gegnerin!“ rief er fortgehend, versteckte sich aber in der Nähe, und sowie die Herren das Zimmer verlassen hatten, flog er hinein und nahm das Blatt vom Boden auf, welches Mr. Bartlett Terry überreicht hatte.

Er nahm es voll Hoffnung und Spannung vom Boden auf und las Folgendes:

„Wie nennt man den Stoff, von dem das Kleid der Vorsteherin gemacht ist? Ich möchte Mrs. Bartlett ebenso eins kaufen.“

Alfred stand da und las die Worte immer und immer wieder; er suchte in denselben nach einer verborgenen symbolischen Bedeutung. Hochherzig und tief durchdrungen von dem Unrechte, das ihm geschah, konnte er es nicht fassen, daß ein achtbarer Mann, dem man jährlich fünfzehnhundert Pfund bezahlte, damit er nach verborgenem Unrecht spähe, die Herzlosigkeit besitzen könne, während der Schilderung eines so himmelschreienden Unrechts, wie man es ihm zugefügt, so etwas zu schreiben. Der arme Alfred lernte zu seinem Unglück, daß man, indem man kleine Leute an große Plätze stellt, Ungeheuer schafft. Als er sich diese bittere Wahrheit klar gemacht hatte, steckte er das Blättchen in die Tasche, schlich in den Hof hinaus, setzte sich nieder und brach, trotz aller Anstrengung, sich zu fassen, in heiße Thränen aus. „Armselige Menschen“, schluchzte er, „wie viel seid ihr werth!“

Nach einer kleinen Weile sah er Doctor Terry allein auf sich zukommen. Mrs. Archbold hatte es nicht der Mühe werth gehalten, ihn unschädlich zu machen; die

Altersschwäche hatte dies bereits zur Genüge gethan. Alfred ging ungeachtet seines Seelenschmerzes dem alten Herrn aus Achtung für seinen weißen Kopf und aus Mitleid für seine Gebrechlichkeit entgegen und führte ihn. Der Doctor dankte ihm freundlich und sagte: „Haben Sie mir etwas mitzutheilen, junger Mann?"

Alfred sah hieraus, daß der Greis ihn bereits vergessen habe und daß er ihn für einen Wärter halte.

Wie ein Blitz schoß ihm folgender Spruch Plato's, seines Lieblingsphilosophen, durch den Kopf: „Die größte Kunst ist die, ein Uebel in einen Segen zu verwandeln."

„Sir", sagte Alfred geheimnißvoll, „ich habe Ihnen wohl etwas mitzutheilen, aber ich bin ein armer Mann. Sie werden doch Niemand verrathen, was ich Ihnen sagen werde? Es würde mich meine Stelle kosten."

„Im Vertrauen, im strengsten Vertrauen", erwiderte der Alte in gewohnter Routine; denn er hatte mit jener Treue, die seinem Berufe so große Ehre macht, manches Geheimniß bewahrt.

„Nun denn, Sir, es befindet sich in dieser Anstalt ein junger Herr, der nicht verrückter ist als Sie und ich und es niemals war."

„Was Sie sagen!"

„Ja, Sir, und die Vorsteher wissen, daß sie Unrecht thun, Sir; denn sie unterschlagen alle seine Briefe an die Commission, und das ist gesetzwidrig, wie Sie wissen. Wollten Sie sich das anmerken, Sir?"

Der Schwachkopf nickte und suchte nach seinem Notizbuche; er brachte dasselbe endlich zum Vorschein, hielt

es zwischen den Fingern und ließ es fallen. Alfred hob es, innerlich kochend, vom Boden auf.

Der Alte fing an zu schreiben, aber seine Finger waren schwach und unsicher, und er hatte bereits halb vergessen, was er schreiben wollte. Alfred's Stimme zitterte vor Ungeduld; doch bekämpfte er dieselbe und erbot sich so gelassen, wie er es vermochte, für den Herrn zu schreiben. Das Anerbieten wurde angenommen, und mit verstellter, aber sehr leserlicher Hand schrieb er:

„Drayton-House, den 5. October. Ein geistig vollkommen gesunder Patient, Alfred Hardie, ist aus eigennützigen Beweggründen hier eingesperrt. Er hat vier Briefe an die Commission geschrieben, welche aller Wahrscheinlichkeit nach alle unterschlagen worden sind. Dies ist mir von einem der Wärter in der Anstalt im Vertrauen mitgetheilt worden. Muß den Betreffenden selbst sowie seine Correspondenz von Doctor Wycherley aus consultiren; ebenso Thomas Wales, einen andern Wärter, sowie Doctor Wycherley, Doctor Eskell und Mr. Abbott von der Irrencommission."

Nach diesem Kunststücke ergriff Alfred die erste Gelegenheit, den Alten zu verlassen, und sandte Beverley zu ihm.

Von Mrs. Archbold's Haß beunruhigt und von Eifersucht gemartert, bot Alfred all seine Klugheit auf und spielte manche Karte aus, um seine Freiheit zu gewinnen. Eine einzige behielt er in Reserve und zwar eine Trumpfkarte. Da er jetzt keine Tinte und keinerlei Farbe besaß, zog er sein Federmesser aus der Tasche,

streifte den Aermel zurück, öffnete ein Aederchen und schrieb mit dem Blute nochmals an die Commission, behielt jedoch den Brief bei sich zu einem Zwecke, den der Leser errathen soll.

Fünftes Kapitel.

Wir haben Julia Dodd zuletzt als Armenpflegerin verlassen. In einem dichtbevölkerten Sprengel wohnend, lernte sie bald den Abgrund menschlicher Leiden, körperlicher sowohl als geistiger, kennen.

Die herzzerreißenden Scenen, welche Julia sah, stählten sie gegen ihren eigenen Kummer, und zwar um so mehr, als sie fand, daß manche der Unglücklichen ihr Schicksal mit frommer Ergebung trugen. „Wie", sagte sie zu sich selbst, „sie, die nichts als Armuth, Krankheit und Schmerzen haben, fügen sich so heiter dem Willen des Himmels, und ich besitze die Gottlosigkeit, noch zu murren?"

Doch glücklicher als die meisten Armenpflegerinnen, brauchte sie nicht immer das Elend hülflos anzuschauen oder ihre Hülfe auf gute Worte zu beschränken. Mrs. Dodd machte vortreffliche Geschäfte. Sie stand in der Meinung der Herren Croß und Comp. sehr hoch und hatte jetzt außer ihrer Arbeit noch die Oberaufsicht über achtzig Arbeiterinnen; ihre Einnahmen beliefen sich

das Jahr auf nicht weniger als fünfhundert Pfund; der eine Luxus, den sie sich gestattete, war die Mildthätigkeit und Julia ihr Almosenier. Letztere pflegte in einem Korbe neben der Bibel Wein, Thee, Fleisch und Zucker zu tragen, und wie diese Packetchen auf ihrer Runde verschwanden, überkam mehr und mehr ein wohlthuendes Gefühl ihr verwundetes Gemüth. So errang sie sich allmälig zwar nicht irdisches Glück, aber einen kostbaren Seelenfrieden, der nur hin und wieder durch Ausbrüche lang verhaltenen Kummers gestört ward.

Gegen Mutter und Bruder war sie liebevoller und sanfter als je. Diese betrachteten sie als eine Heilige.

Als sie eines Abends sehr ermüdet von ihren Liebesgängen heimkehrte, hörte sie abgebrochene Worte eines Streites, die sie veranlaßten, genauer auf das Gespräch zu achten. Die letztgesprochenen Worte gaben ihr vollkommenen Aufschluß über den Inhalt des ganzen Gesprächs.

„Wozu sie beunruhigen?“ sagte Mrs. Dodd. „Sie fängt an, den Elenden zu vergessen und ich halte dafür, daß wir ihr nichts sagen. Was kann es schaden?“

„Es ist aber unbillig, dem armen Mädchen etwas zu verschweigen, was sie betrifft.“

In diesem Augenblicke kam Julia, ihre Neugier hinter einer gleichgültigen Miene verbergend, leise ins Zimmer.

Ihre Mutter erkundigte sich, um sie in die Unterhaltung zu ziehen, nach Mrs. Beecher's Befinden. Sie erwiderte ruhig, es gehe derselben nicht besser, doch sei sie Mrs. Dodd sehr dankbar für den Wein, den sie

ihr gesandt. Darauf setzte sie sich anscheinend ruhig neben Edward nieder und sah ihn mit einem bittenden Blicke an, wie er nur ihr zu Gebote stand. Ihre Absicht gelang; unbefragt fing er an zu sprechen.

„Ju“, sagte er, die Hände in die Taschen steckend, „wir beide sind stets nicht nur Bruder und Schwester, sondern auch Freunde gewesen, und es scheint mir nicht freundschaftlich, Dir etwas geheim zu halten.“ Dann wandte er sich zu Mrs. Dodd: „Sie ist kein Kind mehr, Mutter; und wie kann es unrecht sein, ihr die Wahrheit zu sagen, oder recht, die Wahrheit zu verhehlen? Nun, also, Ju, es steht eine Annonce im Anzeiger und dieselbe ist ein wahres Räthsel. Ich glaube nicht, daß irgend etwas dahinter steckt, aber es ist ein komischer Zufall, sehr komisch, ja, wenn nicht Damen zugegen wären, würde ich sagen, so verdammt komisch, daß ich dem Einsender das Leder gerben möchte.“

„Laß mich sehen“, sagte Julia, nach dem Blatt langend.

„Da“, sagte Edward; „ich habe die Stelle unterstrichen.“

Julia nahm das Blatt und ihr Auge fiel auf folgende kurze Annonce:

„Aileen Aroon. Traue dem Scheine nicht.“

Indem Mrs. Dodd und Edward sie ängstlich anblickten, sahen sie, wie die Zeitung in ihren Händen zitterte. Sie beugte den Kopf über das Blatt, und es schien ihr alles vor den Augen zu tanzen. Doch rührte sie sich nicht; sie konnten ihr Gesicht nicht sehen, denn sie versteckte dasselbe hinter der Zeitung. Dann wurden

die Buchstaben wieder klarer und sie begann, noch immer ihr Gesicht versteckend, die Annonce zu studiren.

„Nun, sage uns doch, was Du davon hältst“, sagte Edward. „Steckt irgend etwas dahinter, oder ist es ein bloßer Zufall?“

„Natürlich bloßer Zufall“, bemerkte Mrs. Dodd mit einer Zuversicht im Tone, die ihrem Innern fremd war.

Julia sagte nichts, aber sie stand auf, schlang beide Arme um Edward's Nacken und küßte ihn inbrünstig, wobei sie das Zeitungsblatt fest in der Hand hielt.

„Da!“ sagte Mrs. Dodd. „Siehst Du jetzt, was Du gethan hast?“

„O, es ist alles in Richtigkeit“, erwiderte Edward heiter. „Der britische Feuermann wird blos halbtodt geküßt. Aber was gibt's? Hast Du den Schlucken, Ju?“

„Nein, nein! Du bist ein wahrer Bruder. Ich habe von Anfang an gewußt, daß er alles erklären würde, falls er noch am Leben sei, und er ist am Leben.“ Mit diesen Worten küßte sie wiederholt den Anzeiger und flog dann mit demselben auf ihr Zimmer, sich schämend, ihre Freude zu zeigen, und doch nicht im Stande, dieselbe zu verbergen.

Mrs. Dodd schüttelte kummervoll das Haupt, und Edward fing an, zu stutzen und nachzudenken, ob er weise gehandelt habe.

Als er das nächste Mal seine Mutter besuchte, machte ihn diese auf folgende neue Annonce im Anzeiger aufmerksam:

„Aileen Aroon. Ich mißtraue dem Scheine. Doch wenn Du mich je geliebt hast, so erkläre Dich unverzüglich. Ich habe etwas für Dich von Deiner lieben Schwester.“

„Das arme einfältige Mädchen!“ sagte Mrs. Dodd. „Nicht einzusehen, daß er, falls er überhaupt eine Erklärung zu geben hätte, dieselbe nicht zurückhalten würde, um ein Räthsel in die Zeitung zu setzen, nachdem er so gehandelt! Und daß mein unschuldiges Täubchen noch hinzufügt, sie habe etwas von seiner armen Schwester für ihn, als ob das einen solchen Elenden zu locken geeignet wäre!“

„Ganz erstaunlich thöricht“, sagte Edward, „und zumal von ihr, die doch sonst ein so gescheidtes Mädchen ist!“

„Daß ich sie so sich erniedrigen sehen muß! O mein Sohn, es schmerzt mich tief!“

„Weine nicht, liebe Mama“, sagte er kummervoll. „Ich will ihm, Dir zum Troste, jeden Knochen im Leibe zerschlagen.“

„Das verhüte der Himmel!“ rief Mrs. Dodd bestürzt. „Wie, weißt Du nicht, daß sie Dich hassen würde?“

„Mich hassen? Ihren Bruder?“

„Sie würde uns alle hassen, wenn wir dem Elenden ein Haar krümmten. Bitte, mische Dich ferner nicht in diese Angelegenheit.“ Und mit mütterlicher Würde untersagte sie ihm feierlich jede Gewaltthätigkeit.

Er wagte es nicht, ihr jetzt noch ferner zu widersprechen, faßte aber im geheimen um so fester den Ent-

schluß und sehnte sich danach, den Elenden in eclatanter Weise zu züchtigen.

Obiger Vorfall aber, welcher Julia's Herz verrieth, das sie denjenigen, die ihre Sympathien nicht theilen konnten, bisher mehr oder weniger verborgen hatte, nahm schließlich eine ungünstige Wendung für Alfred.

Wo wahre Liebe ihren Thron aufgeschlagen hat, da herrscht auch unbegrenztes Vertrauen, und darum hatte Julia es nie über sich vermocht, ganz an Alfred's Treue und Wahrhaftigkeit zu verzweifeln. Doch jetzt gewann die Sache ein anderes Ansehen. Sie war fest überzeugt, daß er jene Annonce habe einrücken lassen. Wer von den Wenigen, die überhaupt auf die Worte eines Liedes achten, hatte außer ihm „Aileen Aroon“ bewundert? Wer, außer ihm wußte, daß sie den „Morning Advertiser“ hielten? Sie erwartete deshalb die Erklärung, die sie gefordert. Jeden Tag las sie die Annoncenspalte von oben bis unten durch.

Es erschien kein Wort weiter. Sie hatte sich um eine Erklärung bemüht, wo die meisten Frauen keine solche angehört haben würden, und sich vergebens bemüht!

Ihr Stolz empörte sich. Sie hatte wiederholt schwere Beleidigungen erduldet; jetzt war es genug. Ihre Mutter kam und suchte ihr einzureden, er habe die Annonce nur einrücken lassen, um sie in seiner Macht zu behalten. „Er hat erfahren, daß Du Dich zu erholen anfängst und von Andern bewundert wirst, die Deiner Achtung würdiger sind.“

Julia weinte bitterlich über diese Argumentation, die sie nicht länger bekämpfen konnte.

Und Mr. Hurd war sehr freundlich und aufmerksam. Wenn er zu Julia sprach und diese sich abwandte, begegnete ihr Blick unfehlbar dem ihrer Mutter, der sie bat, den jungen Mann nicht zu sehr zu entmuthigen. So wurde sie auf der einen Seite sanft gezogen und auf der andern sanft geschoben, den einstigen Geliebten fallen zu lassen.

Es ist eine alte Geschichte: das Schicksal scheint seine Tücke an unserer ersten Liebe zu erschöpfen. Für die zweite ist der Weg schon ebener. Einige Wochen später begleitete Mrs. Hurd die beiden Damen nach Drayton-House und zwar nicht auf Mrs. Dodd's, sondern auf Julia's Wunsch, ja die erstere fühlte sich fast gekränkt, daß ihm mitzugehen gestattet wurde.

Kurze Zeit darauf ging Mrs. Dodd allein nach Drayton-House. Dodd war so sanft wie ein Lamm, kannte sie jedoch, wie gewöhnlich, nicht. Mrs. Archbold sagte ihr, ein ruhiger und intelligenter Patient habe eine große Zuneigung zu ihm gefaßt, und sie glaube, dies trage viel zu seiner Zufriedenheit bei. „Darf ich ihn sehen, um ihm zu danken?" fragte Mrs. Dodd.

„O gewiß", erwiderte Mrs. Archbold; „ich will ihn rufen lassen."

Sie ging hinaus, kehrte jedoch bald wieder zurück und sagte:

„Er ist mit dem Oberaufseher spazieren gegangen; wir gestatten ihm so viel freie Luft und Unterhaltung, wie wir können; wir hoffen ihn bald völlig geheilt zu entlassen."

„Das ist wahrhaft gütig und rücksichtsvoll", ver-

setzte die arglose Mrs. Dodd, küßte Mrs. Archbold, drang ihr eine kostbare Brosche auf und verabschiedete sich. Am Thor aber erinnerte sie sich, ihren Sonnenschirm zurückgelassen zu haben. Mrs. Archbold sagte, sie wolle ihr denselben holen, und lief eilig in das Haus zurück. Sowie sie hinein war, kam der junge Beverley zu Mrs. Dodd gelaufen und überreichte ihr dienstfertig den vermißten Sonnenschirm.

„Ich danke Ihnen, Sir", sagte Mrs. Dodd; „wollen Sie die Güte haben, Mrs. Archbold zu sagen, daß ich ihn gefunden habe?"

Mit diesen Worten ging sie durch das ihr geöffnete Thor und stieg in ihren Fiaker. Sie lehnte sich in demselben weit zurück und versank wie gewöhnlich in trübe Gedanken bei der Erinnerung an sonst und jetzt. Jeder Besuch, den sie in Drayton-House machte, öffnete die Wunden des armen Weibes aufs neue. Als sie aus ihren Träumereien erwachte, erblickte sie etwas Weißes an ihrem Sonnenschirme. Bei näherer Besichtigung erwies sich dasselbe als ein etwa anderthalb Zoll breiter Papierstreifen, der wie Leinwandband aufgerollt, mit einem Bindfaden zusammengebunden und am Schirm festgesteckt war. Sie konnte natürlich den Inhalt nicht sehen, doch las sie die Aufschrift, die mit fester und deutlicher Hand und dem Anscheine nach mit rother Tinte geschrieben war. Die Worte dieser Aufschrift gingen ihr durchs Herz und entlockten ihr einen hörbaren Schrei des Mitleids, der beredter war als tausend Betheuerungen. Im nächsten Augenblicke schwindelte es ihr ein wenig, als sie merkte, daß die Aufforderung nicht mit rother Tinte,

sondern mit etwas geschrieben sei, das ein sehr geeignetes Band zwischen einem Herzen voll Leid und einem Herzen voll Mitleid ist. Sie nahm ihr Riechfläschchen und bemeisterte bald ihre Schwäche. Nachdem sie der sie bestürmenden Gefühle Meister geworden, brach sie laut in die Worte aus: „Ja, das will ich, du arme Seele, und zwar noch in diesem Augenblicke.“ Als der Kutscher vor ihrem Hause hielt, rief sie ihm zu, er solle sie noch nach Whitehall zur Irrencommission fahren. Vorher ging sie jedoch ins Haus, um der Köchin etwas aufzutragen; da hörte sie, als sie im Flur stand, die Stimmen ihrer Kinder und die eines Freundes, des Doctor Sampson.

Sie dachte: „Ich muß doch ihnen allen dieses Papier zeigen, ehe ich dasselbe forttrage“; und nach einem kurzen Gespräch mit Sarah über häusliche Angelegenheiten ging sie die Treppe hinauf und langte gerade zur rechten Zeit bei ihnen an.

Leute wie Sampson, die sich viele Feinde machen, erwerben sich auch festere Freunde, sowie sie selbst treu sind. Der biedere Doctor hatte die Dodds in all ihrer Noth nicht verlassen, und falls es ihnen je an Gelde fehlte, so war das sicher nicht seine Schuld, denn seine ersten Worte, als er sie in einer Miethwohnung gefunden hatte, waren gewesen: „Jetzt werden Sie Geld brauchen; geben Sie mir Tinte und Feder, ich will Ihnen einen Wechsel schreiben für hundert.“ Da dies Mrs. Dodd höflich zurückwies, machte er ihr Vorstellungen. „Beste Frau, was in aller Welt wollen Sie wohl in einem Ort wie London ohne Geld anfangen?“

Bei seinem nächsten Besuche fing er wieder davon an und zankte sie wegen ihres Stolzes aus. „Wer hat je gehört, daß einer einen Wechsel ausgeschlagen hätte, einen kleinen harmlosen Wechsel und noch dazu von einem alten Freunde? Hören Sie, einen ganz kleinen Wechsel; ich will Sie mit fünfzig loslassen.“

„Geben Sie uns Ihre Gesellschaft und Ihre Freundschaft“, erwiderte Mrs. Dodd; „die sind uns mehr werth als Geld. Wir wollen Ihre lieben Kinder nicht berauben, solange wir noch zwei Hände haben.“

Bei seinem diesmaligen Besuche ließ sich Sampson, dessen zärtliche Liebe zu den großen londoner Aerzten wir bereits sattsam kennen gelernt, besonders kräftig gegen eine gewisse Klasse aus, die er in der Geschwindigkeit seiner lebhaften Beredtsamkeit die Irrenärzte nannte. Er gab Julia und Edward eine lange Beschreibung der verschiedenen Bubenstücke, bei denen er sie während einer dreißigjährigen Praxis ertappt hatte. Eine Dame, eine alte Bekannte von ihm, wurde einen Monat nach dem andern in eiuer Anstalt festgehalten, weil sie Vermögen besaß und früher einmal an Delirium gelitten hatte. „Und warum hatte sie am Delirium gelitten? Weil sie eine Gehirnentzündung hatte, von der sie in vierzehn Tagen wieder genesen war.“ Diese Dame hatte einen an ihn adressirten Brief über die Mauer geworfen; derselbe war gefunden und auf die Post gegeben worden. Infolge dessen hatte er die Commission um Erlaubniß ersucht, sie besuchen zu dürfen, die Commission dies aber vor der Hand verweigert.

„Jene Commission nimmt stets die Partei des

Starken gegen den Schwachen", sagte er. Darum hatte er jetzt den Gärtner bestochen und eine mitternächtliche Zusammenkunft mit der Patientin arrangirt, und beabsichtigte sie mit Hülfe von sechs starken Burschen gewaltsam zu entführen.

„Dies ist mein Mittel gegen angeblichen Wahnsinn", sagte er. „Die Geschichte mag mehr Aehnlichkeit mit einer mittelalterlichen Entführung einer verliebten Nonne haben, als mit der Rettung einer Patientin durch ihren guten Doctor; indessen ist Mrs. Sampson mit im Geheimnisse, obgleich ich damit nicht sagen will, daß sie das Verfahren billigt, denn das thut sie nicht."

Hier kam Mrs. Dodd, das Papier in der Hand haltend, erregt ins Zimmer und sagte nach einer kurzen hastigen Verbeugung:

„O Doctor Sampson, o liebe Kinder, denkt nur, welche Gottlosigkeit es in der Welt gibt! Ich bin im Begriff, nach Whitehall zu fahren. Seht nur, was man in Drayton-House an meinen Sonnenschirm gesteckt hat."

Das Papier ging von Hand zu Hand, und die Leser sahen einander sehr ernst an. Julia wurde förmlich blaß und von Entsetzen erfüllt. Alle waren zu tief bewegt und erschüttert, um eine gewöhnliche Bemerkung zu machen, denn das Geschriebene schien ein Schrei aus dem Herzen an die Herzen zu sein. Die Worte lauteten:

„Wenn Du ein Christ, wenn Du ein Mensch bist, habe Mitleid mit einem gesunden Manne, der durch Betrug hier eingesperrt ist, und trage dies zu der Irrencommission nach Whitehall. Durch Verrath von dem

Weibe, das ich liebe, getrennt, und nachdem meine Briefe an die Commission unterschlagen, Feder und Papier mir entzogen worden sind, schreibe ich dies mit einem Zahnstocher und meinem Blute auf den Rand einer Zeitung. O Gott, gib es in die Hand eines Wesens, das gelitten hat und für den Jammer eines Andern zu fühlen vermag!"

Sampson war zuerst zu sprechen im Stande.

„Da", sagte er mit leiser Stimme, „hab' ich's Ihnen nicht gesagt? Dieser Mensch ist vollkommen bei Verstande; die Vernunft spricht sich in jeder Zeile aus."

„Nun aber", bemerkte Edward, „Sie wollen doch nicht behaupten, daß in unserer Zeit —"

„Junger Herr, die Menschheit bleibt stets dieselbe. Was nur die Muskeln des Menschen im Lichte zu thun im Stande sind, das werden der Geist und das Gewissen im Finstern zu thun bereit sein."

Julia sagte kein Wort.

Auch Mrs. Dodd dachte mehr ans Handeln als ans Reden. Sie wünschte allen ein hastiges Lebewohl und eilte nach dem Wagen.

Ehe sie noch an die Hausthür gelangt war, hörte sie ein eiliges Rauschen hinter sich; es war Julia, die glühend und lebendig mit ihrem alten Ungestüm zu ihr heruntergeflogen kam.

„Laß mich das Blatt forttragen!" rief sie hastig; „es ist an mich geschickt. Ich bin von ihm getrennt, den ich liebe, und wahrscheinlich durch irgend einen Verrath. Gib es mir; bitte, bitte, gib es mir. Ich will es nach Whitehall tragen."

Sechstes Kapitel.

Wenn wir stets wüßten, was wir thun!

Zwei Damen trugen aus Mitleid für einen Fremden ein Papier nach Whitehall. Dadurch wurde die ältere die Wohlthäterin eines Mannes, den sie nie anders als den Elenden nannte; die jüngere hielt gewissermaßen das Herz ihres verlorenen Geliebten in der Hand und war seine Beschützerin. Keine von beiden erkannte die Handschrift.

Sie langten in Whitehall an und wurden zu einem ernsten, freundlichen Herrn hinaufgeführt, der in einem Haufen von Briefen vergraben saß. Auf seinen Wink brachte ein Schreiber Stühle. Einen Augenblick darauf legte er seine Feder nieder, um ihr Anliegen anzuhören. Sie sahen, daß sie keine Zeit verlieren durften; Julia sah ihre Mutter an, stand auf, trug Alfred's Schreiben an sein Pult und überreichte ihm dasselbe mit beredtem und mitleidsvollem Blicke. Ihre Schönheit und ihr Benehmen schienen ihn zu frappiren.

„Dies ward von einem armen Gefangenen in Drayton-House an meinen Sonnenschirm gesteckt, Sir“, sagte Mrs. Dodd.

„In der That!“ sagte der Herr und las mißtrauisch die Aufschrift. Aber sein Gesicht erheiterte sich sichtlich, während er las. Er rollte das Papier auf und durchlief es. Dasselbe bewegte ihn nicht wenig; eine edle Glut stieg ihm ins Gesicht. Er schellte heftig. Ein Schreiber erschien; der Herr schrieb etwas auf einen Streifen Papier und sagte:

„Bringen Sie mir jeden Brief, der mit diesem Namen unterzeichnet ist, und unsere ganze Correspondenz über die Angelegenheit.“

Dann wandte er sich zu Mrs. Dodd und richtete einige Fragen an sie, welche ihn mit den Hauptthatsachen bekannt machten, die ich erzählt habe. Die Documente wurden jetzt hereingebracht.

„Entschuldigen Sie einen Augenblick“, sagte er und durchlief dieselben mit den Augen. „Ich glaube, daß der Mann im vollen Besitze seines Verstandes ist“, sagte er dann, „und daß Sie uns in den Stand gesetzt haben, einen schändlichen Anschlag gegen ihn zu vereiteln.“

„Wird er seine Freiheit erhalten, Sir?“ sagte Mrs. Dodd mit flehender Miene.

„Gewiß, Madame, wenn die Sache sich verhält, wie ich vermuthe. Ich will dies Zimmer nicht verlassen, und wenn ich die ganze Nacht hier bleibe, bis ich mich genau von der ganzen Sache unterrichtet habe.“

Julia sah ihre Mutter an und sagte dann, ob sie

Unrecht thue, falls sie nach dem Namen des armen Herrn frage.

„Hm!“ sagte der Beamte; „ohne seine Einwilligung darf ich denselben kaum verrathen. Aber er wird Ihnen viel zu verdanken haben, und es scheint wirklich unbillig, ihm nicht die Gelegenheit zu geben, Ihnen seine Dankbarkeit auszudrücken. Vielleicht haben Sie die Güte, mir Ihre Adresse zu geben und sich auf meine Discretion zu verlassen; natürlich werde ich ihn, falls er nicht so verständig ist, wie es den Anschein hat, niemals etwas davon wissen lassen.“

Mrs. Dodd gab ihm ihre Adresse, und Julia kehrte frohern Herzens nach Hause zurück.

Die beiden Damen hatten ihrem und Alfred's Feinde unbewußterweise einen gewaltigen Schlag versetzt; sie hatten den Zünder zu einer Pulvermine gelegt. Der Mann in Whitehall war von ganz anderm Schlage als die, mit denen Alfred bisher zu thun gehabt.

Inzwischen war Alfred täglich Kränkungen ausgesetzt. Er wußte, warum man ihn kränkte, und suchte die Absicht seiner Gegner durch ruhige Gelassenheit zu Schanden zu machen; aber das wurde ihm jetzt weit schwerer, denn sein Gemüth war erbittert, seine Nerven durch gestörten Schlaf gereizt und erschüttert — der arme Dodd war hauptsächlich hieran schuld — und sein Herz von der Leidenschaft der Eifersucht entflammt und vergiftet.

Während er im Gefängniß trauerte, stand vielleicht ein Nebenbuhler an Julia's Seite und suchte ihr Herz zu erobern! Dieser Wurm fraß Tag und Nacht an sei-

nem Herzen, und von allen Mitteln, die je die menschliche Bosheit erfunden hat, um Jemand wahnsinnig zu machen, war dies vielleicht das furchtbarste. Seine Pulse pochten; wie siedendes Gift rann das Blut in seinen Adern. Alle Qualen der Seele wütheten in ihm; um keinen der Kranken, denen er sonst seine Theilnahme geschenkt hatte, kümmerte er sich mehr; bleich, hager und elend, ging er auf dem öden Kiespfade auf und ab, und jeder nicht tiefer Blickende mußte in ihm einen Wahnsinnigen der unglücklichsten Klasse, einen Melancholiker erkennen.

Mrs. Archbold sah diese traurige Veränderung mit einer Art Triumph, der aber durch den Schatten zukünftiger Reue verbittert wurde.

Rooke erhielt einen Wink, Alfred zu einer Gewaltthätigkeit zu reizen, die sie berechtigen würde, einen so beliebten Patienten körperlichem Zwange zu unterwerfen. Rooke ging aus zwei Beweggründen eifrig in den Plan ein; er war Mrs. Archbold mit Leib und Seele ergeben und haßte Alfred, der ihm öffentlich getrotzt und seine Eitelkeit in Bezug auf Frank Beverley gekränkt hatte.

An einem Sonnabend erhielt Alfred Befehl, mit Rooke, Hayes und Vulcan einen Spaziergang zu machen. Er machte keine Einwendungen; eine Ahnung, die in ihm aufstieg, trieb ihn zur Wuth, aber er überwand sich und gewann Zeit, Beverley jenen Zettel mit den nöthigen Instructionen zu geben.

Während des ganzen Spaziergangs wiederholte er sich fortwährend, daß Julia im Hause sei, daß er von ihr ferngehalten werde, und daß sein Nebenbuhler sie be-

gleite; aufwallender Zorn und Niedergeschlagenheit beherrschten ihn abwechselnd. Er kam in einem Zustande zurück, der an Raserei grenzte.

Als er in den Hof trat, kam der arme Beverley, der sein bischen Schlauheit verwendet hatte und dafür jetzt doppelt einfältig war, ihm entgegen gelaufen und sagte:

„Ich hab's gethan; sie hat es.“

„Was hast Du gethan? Wer hat? Was hat sie?“ brüllte ihn Rooke an.

„Sag' es nicht, Frank!“ rief Alfred.

„Wenn Du es nicht sagst, so will ich Dir die Seele aus dem Leibe schütteln, Du junger Hund,“ schrie Rooke, indem er ihn an der Kehle packte und würgte.

Alfred's lang verhaltene Wuth brach los; er knirschte mit den Zähnen und gab Rooke einen Schlag ins Gesicht. So war der Plan gelungen. Ich unterlasse es, den Kampf sittlicher Entrüstung gegen die Bosheit und Rache zu schildern. Nach längerem Kampfe glitt Alfred, durch seinen Kummer und schlaflose Nächte geschwächt, aus und kam unter Rooke zu liegen. Unter dem Beistande von Hayes, der sich bisher in respectvoller Entfernung gehalten, wurde er gefesselt; Robin stand mit Kennerauge daneben, um darauf zu achten, daß man den Unglücklichen nicht martere.

Sobald man Alfred die Handschellen angelegt, ließ man ihn gehen. Doch wurde bald das Gerücht verbreitet, daß er jetzt ein tobsüchtiger Wahnsinniger sei und in den Lärmsaal eingesperrt werden müsse.

Jetzt erkannte er, in welche Falle er gegangen war,

und zitterte. Er ging mit sich zu Rathe, was er thun solle. Nach einigen Augenblicken schoß ihm wieder der Spruch durch den Kopf: „Die größte Kunst ist die, ein Uebel in einen Segen zu verwandeln.“ Er rechnete folgendermaßen: „Wolf's Liebe zum Gelde ist mein großes Uebel; er wird mich für Geld vernichten, wird für Geld alles thun. Gesetzt also, ich biete ihm Geld an, falls er ehrlich sein will?“ Er bat, mit Doctor Wolf reden zu dürfen. Dies wurde ihm sofort bewilligt. Er fragte den Arzt ohne Umschweife, ob er eine große Summe dafür erhalte, daß er ihn unter dem Vorwande des Wahnsinns festhalte.

„Nicht sehr groß, Mr. Hardie, wenn ich in Betracht ziehe, welche Ungelegenheiten Sie uns zuweilen machen“, war die trockene Antwort.

„Nun, dann soll die Gerechtigkeit für diesmal die Schurkerei überbieten. Ich bin bei vollem Verstande, und Sie wissen dies recht gut. Ich will Ihnen tausend Pfund geben, falls Sie mich freilassen wollen.“

Doctor Wolf's Augen funkelten.

„Sie sollen jede Sicherheit haben, die Ihnen beliebt, und das Geld innerhalb einer Woche nach meiner Freilassung.“

Doctor Wolf erwiderte, er würde es mit Freuden thun, wenn er es mit seinem Gewissen vereinbaren könne.

Bei dieser Heuchelei färbte sich Alfred's Gesicht und er vermochte nicht zu sprechen.

„Nun, nun, ich sehe in der That, daß eine außerordentliche Besserung bei Ihnen eingetreten ist“, sagte

Doctor Wolf. „Wenn Sie, wie ich fast vermuthe, genesen sind, so will ich Sie auch ohne tausend Pfund, ja ohne tausend Pence entlassen.“

Alfred machte große Augen. Hatte er sich in dem Manne getäuscht?

„Ich will Ihnen etwas sagen“, fuhr der liebenswürdige Doctor fort. „Ich habe zwei Gemälde, eins von Raphael und eins von Correggio.“

„Ich kenne die Bilder“, sagte Alfred schlau; „sie sind mehr werth als tausend Pfund.“

„Natürlich, aber ich würde sie Ihnen für tausend Pfund verkaufen.“

„Geben Sie mir meine Freiheit in den Kauf, und ich mache die Pfunde zu Guineen.“

„Wir wollen sehen.“

Damit trennten sich die Beiden.

Doctor Wolf ging unverzüglich, sich mit Mrs. Archbold zu berathen.

„Unmöglich“, sagte sie; „das Gesetz würde einen solchen Handel ungültig machen, und Sie würden nichts als Blame und Schaden davon haben.“

„Aber tausend Pfund!“ sagte der arme Doctor.

„O, er hat mir mehr als das geboten“, sagte Mrs. Archbold.

„Was Sie sagen! Wann hat er das gethan?“

„Erinnern Sie sich des Sonntags, an dem ich ihn auf einem Spaziergang hinausführte, um ein Begegnen mit Mrs. Dodd zu verhindern? Haben Sie nicht bemerkt, daß ich das Experiment nicht wiederholt habe?“

„Ja; doch weiß ich wahrlich nicht, warum.“

„Wollen Sie mir fest versprechen, die Sache nicht zu beachten, falls ich es Ihnen sage?"

Der Doctor versprach es.

Darauf bekannte sie ihm, daß Alfred ihre Güte, ihre Unvorsichtigkeit, indem sie allein mit ihm gegangen, mißbraucht und ihr auf das leidenschaftlichste den Hof gemacht habe. „Er bot mir allerdings keine tausend Pfund", sagte sie, „wohl aber sein ganzes Vermögen und sein Herz, falls ich mit ihm aus diesen entsetzlichen Mauern fliehen wolle."

Und als sie, unter den Wimpern hervorlugend, sah, daß der Doctor vor Eifersucht fast grün im Gesichte wurde, gab diese Künstlerin ihm eine halb verschämte, zögernde, aber sehr genaue Beschreibung der ganzen Liebesscene; nur vertauschte sie in derselben die Rollen. Alfred war der glühende Verliebte; sie hörte ihn beschämt, verwirrt an und bot alles auf, um ihn andern Sinnes zu machen. Dann schloß sie diese verdrehte Geschichte mit einem Seufzer und sagte: „Und darum haßt der arme Bursche mich jetzt, wie ich glaube."

„Bereuen Sie es, ihn abgewiesen zu haben?" fragte der Doctor unruhig.

„O nein, mein lieber Freund. Mein Urtheil sagt mir zwar, daß wenige Frauen in meinen Jahren und meiner Stellung ihn abgewiesen haben würden; aber wir armen Frauen lassen uns selten durch unser Urtheil leiten." Und sie warf dem Doctor einen zärtlichen Blick zu.

So bearbeitete sie ihn dermaßen, daß er ihr Alfred völlig zur Verfügung stellte, und sowie er den Rücken

gewendet hatte, um nach seiner andern, sechs Meilen entfernten Anstalt zu fahren, wurde der Verleumdete von Hayes und Rooke durch einen Gang nach dem andern, durch eine Thür nach der andern nach einem Flügel geführt, der nur durch einen bedeckten Gang mit dem Hauptgebäude verbunden war. Als sie sich demselben näherten, vernahmen sie seltsame Geräusche, anfangs matt, dann immer lauter — Gesang, Gebrüll und Geheul, wie von Wölfen. Alfred fing an zu schaudern. Er stand am Eingange des bedeckten Ganges still; er hätte bis zum letzten Athemzuge gekämpft, ehe er dort hineingegangen wäre; aber seine Hände waren gefesselt. Er wandte sich bittend zu den Wärtern; doch er hatte sie zu rauh behandelt; sie brummten ihn an und schoben ihn vorwärts und schlossen ihn in einer gepflasterten Zelle ein, in der ein schmuziges Feldbett stand und alle Gefäße von Kautschuk waren. Hier war er rings von der verzweifelten Klasse von Wahnsinnigen umgeben, die er bisher nur vom Hörensagen kannte. Während der ganzen fürchterlichen Nacht vermochte er vor den entsetzlichen, überirdischen Tönen, die ihn bestürmten, kein Auge zu schließen. Es war ein beständiges Fluchen, Singen und Heulen, wie von wilden Thieren! Sein Nachbar zur Rechten äußerte sich sehr erhaben über Glauben und gute Werke, schloß jedes Argument plötzlich mit einer Litanei von Flüchen und schlief keine Secunde. Sein Nachbar zur Linken sang und brüllte abwechselnd: „Kain war ein Mörder", heulte wie ein Wolf und erfüllte die Nacht mit Grausen. Ein Dritter redete in hohen Nasentönen eine Versammlung an:

„Laßt uns fluchen und beten.“ Dann sagte er ein langes inbrünstiges Gebet her, auf das er unmittelbar einen Strom von so entsetzlichen Gotteslästerungen folgen ließ, daß der plötzliche Contrast Alfred kalten Schweiß des Grausens auf die Stirne trieb. Wenn es still wurde, war der Ort wie ein Grab, bis ein neuer gräßlicher Ausbruch erfolgte. In regelmäßigen Intervallen kam ein harmloser, aber unsauberer Blödsinniger, dem man in dieser Höhle umherzugehen gestattete, an seine Thür und sang durch das Schlüsselloch: „Alles ist nichts, und nichts ist alles.“

Alfred, dessen Ohren von Greueln bestürmt und dessen Nase von widerlichen Gerüchen erfüllt wurde, lief wild in seiner Zelle umher und suchte sich die Ohren zuzustopfen, da er für seine eigene Vernunft zu fürchten anfing. Als endlich der Morgen anbrach und er, auf seinem Feldbette stehend, den weißen Winterfrost auf einem Rasenfleckchen sehen konnte, das unter seinem Gitterfenster lag, erfrischte dieser Anblick seine Seele und rührte ihn fast zu Thränen. Zu seinem Erstaunen wurde er bald darauf aus der Zelle geholt und erhielt Erlaubniß, ein warmes Bad zu nehmen und mit Dodd und den Uebrigen zu frühstücken. Nach dem Frühstück legte er sich, da er jetzt nicht wußte, wohin er gehen sollte, auf eine Bank; dort überwältigte ihn die erschöpfte Natur und er sank in einen festen Schlaf.

Mrs. Archbold kam absichtlich vorüber und sah ihn dort liegen. Sein Gesicht war sehr blaß; seine Stirn zeigte Spuren seines letzten Kampfes. Mrs. Archbold blickte zu ihm nieder, und die jugendliche Gestalt

und das stolze Gesicht sahen so friedlich und traurig aus, daß sie halb erweicht ward. Dies verhinderte sie indessen nicht, ihre Spione zu beauftragen, ihn schärfer denn je zu beobachten.

Fast zitternd vor Frost, aber doch erquickt erwachte Alfred und sah den kleinen Beverley mit nassen Augen neben sich stehen. Er lächelte und reichte ihm die Hand. „Sie sollen Sie nicht wieder in den Lärmsaal sperren“, schluchzte Frank. „Das ist Ihre letzte Nacht in diesem Hause.“

„Hier, Frank, Du Schlingel, meine Stiefeln!“ brüllte Rooke aus einem offenen Fenster.

„Ich komme, Sir, ich komme!“

Alfred's nächster Besuch war Robin. Er kam und flüsterte: „Es ist alles abgemacht mit Garrett, Sir, und er hat einen Schlüssel zum Hinterpförtchen; doch müssen Sie in Ihr eigenes Zimmer zurückgeschafft werden, sonst können wir nichts anfangen.“

„Wollte Gott, ich könnte dorthin zurück, Robin; denn noch eine Nacht wie die vorige würde mich wahnsinnig machen.“

„Nun, Sir, ich will Ihnen sagen, was Sie thun müssen; und dies müssen wir alle einmal thun: Sie müssen dem Teufel das Licht halten. Hier kommt sie; ich glaube, sie ist überall zugleich.“ Robin schlenderte mit affectirter Gleichgültigkeit von dannen, Alfred aber schickte sich an, nach erhaltener Vorschrift zu verfahren. „Mrs. Archbold“, sagte er schüchtern, indem er sich bei ihrem Herannahen erhob.

„Sir“, sagte sie hochmüthig und Erstaunen heuchelnd.

„Ich möchte Sie um eine Gunst bitten. Wollen Sie die Güte haben, mich auf mein Zimmer zurückkehren zu lassen?"

„Wie, Sie haben also die Entdeckung gemacht, daß ich nicht so machtlos bin, als Sie glaubten?"

„Ich finde, daß ich selbst so schwach und Sie so mächtig sind, daß Sie wohl Großmuth üben können."

„Ich habe ebenso wenig Macht über Sie, wie Sie über mich."

„Ich wollte, das wäre der Fall."

„Ich will es Ihnen beweisen", sagte sie. „Wer hat den Schlüssel zu Ihrem Zimmer? Hayes?" Sie ließ ihn zu sich bescheiden und gab ihm in Alfred's Gegenwart den nöthigen Befehl. Alfred dankte ihr mit Wärme.

Sie lächelte und ging, geneigt, ihre Taktik zu ändern und, nachdem sie ihm gezeigt, wie sie zu quälen verstehe, jetzt besänftigende Mittel zu versuchen und sein Herz durch Dankbarkeit zu gewinnen.

Aber gleich darauf sah sie, aus dem Fenster schauend, ihn und Robin zusammen, und es schien ihrem scharfen, beobachtenden Auge, daß sie Verrath schmiedeten. Der bloße Verdacht war Verderben für den Wärter. Seine Entlassung war von dem Augenblicke an beschlossen. Inzwischen ließ sie ihn von ihren Spionen bewachen und sich von diesen alles berichten, was sie sahen oder hörten.

Mrs. Archbold ging aber an diesem Abend in eine Gesellschaft, und sobald dies bekannt wurde, luden die Wärter heimlich die Wärterinnen zu einer kleinen Lust-

barkeit im Gesellschaftszimmer der ersten Patientenklasse ein. Das war eine herrliche Gelegenheit, und Garrett und Robin steckten demzufolge die Köpfe zusammen.

Im Zwielichte ergriff Robin eine Gelegenheit, Alfred einen Schlüssel zum Hinterpförtchen in die Hand gleiten zu lassen, und sagte ihm, das Wagniß solle noch in dieser Nacht ausgeführt werden; er möge Thompson zeitig zu Bette bringen und, anstatt sich zu entkleiden, sich bereit halten. „Wir haben Hayes bereits zu trinken gegeben“, fuhr er fort, „und sowie sie fort ist, wollen wir ihm eine tüchtige Dosis geben und ihm den Schlüssel abnehmen; und während die ganze Bande sich im Saale vergnügt, fliegen Sie in die weite Welt hinaus.“

„O Sie lieber Robin! Ich kann vor Freude kaum athmen. Aber was wird aus Vulcan?“

„O, den wollen wir schon liebenswürdig machen. Garrett wird die Bestie in die Hinterküche locken und dort einschließen, während ich mir von dem Andern den Schlüssel verschaffe. Es ist alles in Ordnung.“

„Ah, Robin“, sagte Alfred, „es klingt zu gut, als daß es gelingen könnte. Wie, dies wäre wirklich mein letzter Tag hier?“

Die noch übrige Zeit bis zum Abend schien ihm zu schleichen. Um acht Uhr überredete er Dodd ohne Mühe, zu Bette zu gehen; Hayes ging mit hinauf und ließ sie ein. Trotz seiner Trunkenheit war er doch zu gut disciplinirt, um nicht die Kleider seiner Pflegebefohlenen zu fordern. Alfred rollte ein Packet zusammen und warf es hinaus. Hayes untersuchte es glücklicherweise nicht,

da er in seiner Trunkenheit das Gleichgewicht zu verlieren fürchtete, und ging brummend fort. Als er zurückkehrte, begegnete er am Ende des Corridors Mrs. Archbold in voller Toilette und ein Licht in der Hand tragend. Sie hielt das Licht empor, betrachtete ihn und merkte, daß er betrunken sei; es erfolgte eine kleine Unterredung, die Hayes auf mehrere Minuten nüchtern machte.

Sowie Mrs. Archbold das Haus verlassen hatte, wurden alle Patienten der ersten Klasse zu Bette geschickt, und die Wärter und Wärterinnen nahmen ihre Plätze ein und tobten und lärmten mit einer Ausgelassenheit, daß die Kranken, welche sie hören konnten, nicht einzuschlafen vermochten. Hayes allein war düster und verdrießlich. Robin und Garrett suchten ihn aufzuheitern; sie tranken ihm fortwährend zu, bis er nicht mehr konnte. In diesem Zustande schafften sie ihn weg und suchten in seinen Taschen nach dem Schlüssel zu Alfred's Zimmer.

Zu ihrer unaussprechlichen Bestürzung hatte er denselben nicht bei sich. Mrs. Archbold hatte ihm nämlich denselben in ihrem Zorne aus der Hand gerissen und in ihre Tasche gesteckt. Wie weit ihr Verdacht ging und wie viel ihre Spione für sie in Erfahrung gebracht hatten, ist schwer zu entscheiden; aber sie war unruhig, und da sie Hayes in einem solchen Zustande sah, wollte sie ihm in ihrer Abwesenheit nicht trauen, sondern nahm den Schlüssel mit sich fort.

Robin und Garrett wußten hiervon nichts und waren im höchsten Grade bestürzt, doch meinten sie, Rooke müsse den Schlüssel haben; deshalb fingen sie an, mit

ihm zu trinken und waren eben im Begriff, ihm ein wirksames Schlafmittel in den Grog zu mischen, als sie und die ganze lustige Gesellschaft plötzlich durch ein heftiges Schellen, Klopfen und Schreien an der Hausthür erschreckt wurden. Die Männer sprangen auf, bemühten sich, fest zu stehen, und sahen halb erschrocken, halb dumm aus. Die Weiber saßen da und fingen an zu kreischen, denn sie hatten ein Wort gehört, das uns allen ein grauenvolles ist, ihnen aber besonders grauenvoll war.

Diese Bestürzung war durch eine Persönlichkeit verursacht worden, die man bisher in der Anstalt unterschätzt hatte.

Beverley hatte nachgedacht. Und da er fand, daß alle Patienten fest eingeschlossen und ihre Wärter sich im Gesellschaftszimmer lustig machten, hatte er sieben Feuer angezündet, im Ganzen ziemlich geschickt, denn Uebung macht den Meister, aber etwas Wesentliches zu einem guten Feuer vergessen, den Kamin.

Um deutlich zu reden, Beverley hatte in den Dachstuben der Wärter sieben Freudenfeuer angezündet und dazu ihre Bettvorhänge, Leinwanddecken, Stühle und andere entzündliche Stoffe benutzt. Dann war er, fest überzeugt, daß er das beste Mittel ergriffen, um seinen Freund aus Drayton-House zu befreien, ins Erdgeschoß hinabgestiegen und hatte dort mit einer plumpen Verschmitztheit, die die Schwachen charakterisirt, außerordentlich eifrig die Stiefeln seiner schlechten Herren zu wichsen angefangen.

Trotzdem daß kein Wind wehte, der die Flammen

hätte anfachen können, schossen bald aus drei Dachstubenfenstern feurige Zungen in die Nacht hinaus, rothglühende Balken erleuchteten die andern vier, und während die erste Etage von lauter Fröhlichkeit wiederhallte, brannte das alte Haus oben lustig.

Die Nachbarn bemerkten schnell den Brand und umwogten alsbald das eiserne Thor. „Feuer! Feuer!" erscholl es die Straße entlang und Reiter galoppirten nach den Spritzen fort. Der entsetzte Thorhüter öffnete, die Menge stürzte herein und donnerte an die Hausthür; als Rooke hinauslief, um zu öffnen, war „Feuer!" das Wort, das ihm von hundert Kehlen entgegengeschrien wurde.

„Feuer! Wo?" fragte er.

„Wo! Ei, bei Euch brennt's! Lichterloh!"

Er lief hinaus und schaute zu den Flammen empor. „Schließt das Thor!" brüllte er. „Ruft die Polizei. Feuer! Feuer!" Und er flog zurück, und den andern Wärtern zurufend, sie sollten alle Zellen aufschließen, lief er auf den Boden hinauf, um zu sehen, was zu thun sei. Er eilte entsetzt über das, was er gesehen, zurück und stieg hastig in den dritten Stock hinab. Das dritte Stockwerk in jenem Flügel war fast ganz von der Dienerschaft bewohnt, die einzigen Patienten in demselben waren Dodd und Alfred. Rooke rief den Untenstehenden zu, Hayes schnell mit dem Schlüssel zu Nr. 75 hinaufzuschicken; dann lief er in den nächsten Stock hinunter, zu dessen Zimmern er die Schlüssel hatte, öffnete alle Thüren und sagte mit einem Versuche, heiter zu scheinen, den jedoch seine zitternde Stimme Lügen strafte: „Stehen Sie auf, meine Herren; es gibt unten Ball und ein

Nachtessen." Er fürchtete sich, das Wort „Feuer" auszusprechen. Die andern Wärter gingen, jeder in seinem Revier, mit derselben Geschwindigkeit zu Werke, und die vernünftigern Patienten ließen sich bald überreden, halb angekleidet in den Hof hinunterzugehen, wo sie furchtsam zusammenkauerten; denn das Feuer loderte über ihnen und erleuchtete das ganze Innere mit rother Glut. Rings herrschte Geschrei und Verwirrung. Dann wurde eine Anstrengung gemacht, die Unheilbaren aus dem Erdgeschoß herauszuschaffen. Es war keine Zeit, ihnen Handschellen anzulegen; die Wärter hofften, daß der Schrecken sie bändigen werde, und ließen sie hinaus. Wilde, unheimliche Gestalten mit glitzernden Augen und zottigem Haar sprangen heraus und liefen in den Flur, lachten und tanzten und fluchten zu der rothen Glut des Feuers empor. Es war, als habe die Hölle ihre Teufel ausgespieen. Die Leute wichen vor ihnen zurück. Und sie thaten wohl, denn jetzt zersprang das Gewölbfenster, und die Glasscherben fielen dicht wie Hagel und klirrend auf den Marmorfußboden. Die Menge wich zurück und lief fort, aber die fürchterlichen Gestalten setzten ihre Sprünge fort. Eine derselben nahm eine glühende Glasscherbe vom Boden auf und rieb dieselbe in den Händen; er fühlte weder den Brand noch die Wunden, aus denen Blut strömte. Die Wärter stürzten hinein, um sie von einem so gefährlichen Orte fortzuziehen, und alle gehorchten mit plötzlicher Zahmheit; nur einer wollte nicht und sträubte sich und heulte wie ein Dämon.

Inmitten dieser Verwirrung wurde ein lautes Donnern an einer Thür im dritten Stockwerk gehört.

„Christus! Jesus! Was ist das?“ rief Rooke.

„Es ist Mr. Hardie“, schrie Robin. „Ihr habt ihn eingeschlossen gelassen.“

„Ich habe Hayes längst Befehl gegeben, ihn herauszulassen.“

„Aber Hayes hat den Schlüssel nicht. Ihr habt ihn.“

„Nein, nein. Ich sage Euch, Hayes hat den Schlüssel.“

„Nein, nein! Mord! Mord! Sie sind des Todes! O lauf' doch Jemand, Mrs. Archbold zu holen! Lauft! Hier, Hammer her! Hammer her! Um Gottes willen, helft mir die Thür einschlagen! O Rooke, Rooke!“

„So wahr ich lebe, Hayes hat den Schlüssel“, rief Rooke, bleich vor Entsetzen.

Garrett hatte jetzt einen Hammer herbeigeholt, und er und Wales rannten wild die Treppe hinauf, um womöglich die starke Thür einzuschlagen. Sie erreichten mit Mühe das dritte Stockwerk, aber Rauch und Feuer trieben sie wieder zurück. Garrett sank, nach Luft schnappend, unten an der Treppe nieder. Wales lief, mit jammervollem Geschrei hinaufzeigend, in den Hof hinaus, ehe er aber dort anlangte, wurde eine Fensterscheibe im dritten Stocke zerbrochen, und eine weiße Hand packte den Holzrahmen und riß an demselben.

Zu dieser Hand schauten jetzt unter Ausrufen des Mitleids und der Angst tausend Gesichter gespannt empor. Plötzlich wandten sich aller Blicke um, denn es sollte ein wenn auch verzweifelter Versuch gemacht werden, jene Hand und ihren Besitzer dem Rachen des Todes zu entreißen.

In der Menge aber befand sich ein Wesen, das mit Seelenangst diesen Versuch ansah.

Mrs. Dodd hatte in dieser Gegend zu thun gehabt und eilte eben heimwärts, als das Feuer ausbrach; ihr Sohn Edward sollte um neun Uhr zum Thee kommen. Er war im Begriff, die Feuerbrigade zu verlassen, da er nicht bei ihr gefunden, was er gesucht hatte; die Rettungsmannschaft rettete nur das Hausgeräth, während er den Beruf derselben viel ernster auffaßte. Er hatte eine Rettungsmaschine erfunden, die jeden Augenblick an einen Reif gehakt, und in ein Fenster geworfen werden konnte, und die man, falls nichts Besseres vorhanden war, an einer glatten Mauer befestigen und an der man hinaufklettern konnte, um ein Menschenleben zu retten. Es war ihm nie Gelegenheit gegeben worden, die Maschine zu erproben; wohl aber hatte er auf der Spritze gesessen, als diese eine Frau überfahren und ihr einen Arm und das Schlüsselbein gebrochen hatte. Alles dies hatte Edward empört und ihn bitter enttäuscht über diesen Beruf, den er mit Liebe ergriffen hatte, und außerdem mochte ihn seine Mutter in der Jacke nicht sehen.

In einer Viertelstunde sollte er die verhaßte Jacke auf immer ablegen; inzwischen stand er eben in seiner Station und rauchte aus einer kurzen Pfeife, als ein Reiter herangaloppirte und „Feuer!“ schrie.

„Wo?“ fragte Edward, ein Wölkchen blasend.

„Irrenanstalt, Drayton-House!“

Blitzschnell wurden die Pferde eingespannt, die Spritze flog die Straße hinunter und die Feuerleute schrien „Feuer!

Feuer!" um den Weg zu säubern; am lautesten tönte Edward's Stimme.

Als der Feuerruf an Mrs. Dodd's Ohren schlug, wandte diese sich um und sah die Glut.

„Allgütiger Himmel", rief sie unwillkürlich, „es muß in der Nähe von Drayton-House sein." Voll namenloser Angst, vermochte sie nicht nach Hause zu gehen; sie mußte sich überzeugen, ob es in Drayton-House sei, oder nicht. Ueberdies war Edward's Station die nächste; sie hatte jetzt wenig Aussicht, ihn zum Thee bei sich zu sehen. Zitternd kehrte sie um und fragte schüchtern, wo das Feuer sei, erhielt aber keine bestimmte Auskunft. Einige Augenblicke später hörte sie Pferdegalopp hinter sich und das wilde, scharfe Geschrei der Feuerleute. Eine Feuerspritze, von zwei starken Braunen gezogen, kam pfeilschnell daher gestürmt; behelmte Männer hingen an derselben und unter einem der Helme schaute ein Gesicht mit blitzenden Augen und erregten Zügen hervor. Es war Edward. Mutter und Sohn erblickten einander, indem die Spritze vorübersauste; er warf ihr einen bedeutsamen Blick zu und zeigte auf das Feuer; aus diesem Blicke und der beredten Geberde entnahm sie, daß es sich um mehr als ein gewöhnliches Feuer handle. Sie zitterte und konnte nicht von der Stelle. Aber nach dieser augenblicklichen Schwäche wuchs ihre Kraft; sie vergaß ihre zweiundvierzig Jahre und flog zum Feuer. Unglücklicherweise kam sie zu spät, um näher als bis in die Straße vor dem Thor vorzudringen; das Gedränge war zu groß. Während ihr blasses Gesicht und ihre angstvollen Blicke dem Feuer zugewendet waren,

schloß sich der Menschenstrom hinter ihr und sie stand fest eingeklemmt. Man gestattete ihr nur so viel Raum, daß sie stehen konnte. In jener keuchenden Menschenmasse war ihr Gesicht eins von den Tausenden, die zur rothen Glut des jetzt hell lodernden Daches emporgerichtet waren. Sie sah mit Tausenden die Hand, die das Fenster zerbrach, den Rahmen erfaßte und daran rüttelte, sie erbebte mit der Menge bei dem fürchterlichen Anblick, und ihr Herz zitterte für ihren Mitmenschen in seiner großen Gefahr. Da stößt die Menschenmasse im Hof einen lauten Schrei der Hoffnung aus; die Masse außen strengt jeden Nerv an, um zu sehen. Ein blitzender Helm steigt über der äußern Mauer herauf. Es ist ein Spritzenmann, der auf den großen Ulmbaum im Hofe der Irrenanstalt steigt. Die Menge im Innern bricht in einen lauten Beifallsruf aus. Er hat einen Reif um den Leib geschlungen; sein Gesicht ist dem Baume zugewendet. Er klettert wie eine Katze daran empor, bis er einen Zweig, etwa zwölf Fuß höher als das Fenster und etwa ebenso weit in horizontaler Richtung von demselben entfernt, erreicht; die Menge ermuthigt ihn durch lauten Zuruf. Mrs. Dodd aber, vor Angst halb von Sinnen, fleht, daß man ihn nicht ermuthige. „Es ist mein Sohn“, ruft sie verzweiflungsvoll, „mein tollkühner, lieber Sohn! Komm herunter, Edward, Deiner armen Mutter zu Liebe.“

„Du lieber Gott“, spricht eine Frau, „es ist der Sohn dieser Dame. Die Aermste!“

„Hier, stellen Sie sich auf meine Kniee, Madame“, sagt ein Kohlenträger.

„O nein, Sir, nein. Ich könnte um die Welt nicht zu ihm hinsehen. Ich kann nur für ihn beten. O gute Leute, betet für uns!“ Und sie bedeckte ihr Gesicht und betete und schluchzte krampfhaft. Wenige Schritte hinter ihr stand ein anderes Weib, welches später angelangt war, doch, gleich ihr, fest eingeklemmt stand. Dieses Weib war von noch größerer Angst erfüllt als Mrs. Dodd. Und es hatte alle Ursache dazu, denn es wußte, wer sich hinter jenem unglückseligen Fenster befand. Dieses Weib war Edith Archbold. Die Flammen brachen jetzt durch das Dach und leckten mit langen Zungen um sich. Edward, halb blind von dem Rauch und fast gebraten von der Glut, befestigte seinen Reif an dem Zweige, und die senkrechte sowohl als die wagerechte Entfernung berechnend, nahm er eine angemessene Reifmasse auf und schleuderte sich an derselben in die Luft.

Die Zuschauer keuchten vor Angst so laut, daß es wie ein Gemurmel klang. Zu ihrem Entsetzen verfehlte der kühne junge Mann das Fenster und schwang an dem Seile zurück.

Es erscholl ein gewaltiger Schreckensschrei. Doch Edward hatte gar nicht gehofft, daß er in das Fenster springen könne; er schwang sich am Seile zu dem Stamme des Baums zurück, gab demselben einen wüthenden Stoß mit den Füßen und gelangte dadurch einen Zoll näher an das Fenster. Indem er dasselbe Manöver mehrmals wiederholte, kam er allmälig immer näher. Jetzt gelangte er schon mit den Füßen bis dicht über den Fensterrand; dann ein wenig höher, und immer höher, und jetzt — o seltsamer und herrlicher Anblick! — wie dieser

behelmte Held mit fest zusammengekniffenen Lippen und großen Augen, die unerschüttert in die Flammen sahen und von einem übernatürlichen Feuer erglühten, an seinem schwachen Seile, noch immer nach dem Fenster schwebend, hin- und herschwang, wogten die Häupter der ganzen hoffenden, fürchtenden, bewundernden, keuchenden Menge unten hin und her; nicht ihre Herzen allein, sondern auch ihre Körper folgten den Bewegungen des seinigen, wie derselbe in der heißen Luft unter einem Feuerregen immer geschwinder hin und her schwang. Und jene Nebenmenschen, für die dieser brave Spritzenmann so übernatürliche Anstrengungen machte, waren sie mit ihrer verzweifelten Lage bekannt? Waren sie noch am Leben?

Vor einer kleinen Stunde noch saß Alfred voll Hoffnung auf seinem Bette. Jede Minute erwartete er, daß Robin den Schlüssel in seine Thür stecken würde. Er war völlig bereit und hatte sein Geld in der Tasche. Aber sein Befreier kam nicht; es mochte ihm wieder etwas hindernd in den Weg getreten sein. Dann wurde er auf eine große Bewegung im Hause aufmerksam. Eilige Füße liefen treppauf und treppab. Bald spürte er einen Brandgeruch. Der Ulmenbaum vor dem Fenster war hell. Anfangs freute er sich, denn er hegte einen bittern Groll gegen das Haus. Doch bald wurde er unruhig; er hämmerte an die Thür und versuchte dieselbe zu erbrechen. Ein vergebliches Beginnen!

„Feuer!" erscholl es von unzähligen Menschenstimmen.

Alfred rannte wie ein Rasender im Zimmer auf und

ab. Er sprang am Fenster in die Höhe und stieß mit seiner Hand die Scheibe durch, sank jedoch wieder zurück. Er that einen zweiten Sprung, packte das Rahmenwerk und zog sich an demselben fast bis zum Fenster empor, doch das Holz gab nach und er fiel rücklings nieder, mit dem Kopf auf den harten Boden, daß er fast betäubt war. Dodd, der bisher gleichgültig dagesessen, sprang jetzt auch auf und ertheilte mit Stentorstimme einen seemännischen Befehl nach dem andern, denn er glaubte, es sei ein Seesturm. „Still! still!“ rief Alfred vergebens. Von der Decke fiel ein Balken auf den Boden, als Vorbote anderer. Da meinte Dodd, das Schiff sei gestrandet, und ertheilte brüllend neue Befehle. Alfred brachte ihn durch wiederholtes Bitten dahin, mit ihm niederzuknieen und zu beten.

Und während sie so knieten und Alfred betete, kämpften Tod und Leben um sie. Unter der Thür hindurch, so fest dieselbe auch schloß, und durch das Schlüsselloch drang ein heißer, erstickender Rauch, der barmherzige Vernichter, der dem Feuertode vorarbeitet — da wurde der Schatten einer riesigen Gestalt von außen an der Wand im Zimmer sichtbar und verschwand wieder. Alfred wußte nicht, was das sei, doch gab es ihm eine unbestimmte Hoffnung; er betete laut, wie der Mensch nur in der höchsten Noth beten kann. Die Menge unten hörte ihn und lauschte athemlos.

Der Rauch drang immer dichter und erstickender herein; der Schatten kam und ging. Jetzt brach der größere Theil des Daches mit einem fürchterlichen Getöse zusammen; die flammenden Balken stürzten mit dem

endlosen Geklirre rothglühender Ziegel ins Erdgeschoß hinunter; die Mauern bebten und das Gebäude sprühte tausend Feuerstrahlen zum Himmel empor; und dann kam eine Rauchwolke! Alfred ließ alle Hoffnung fahren und bereitete sich vor, zu sterben. Da stürzte, von dem Gebrüll der Beifall jubelnden Menge und dem unbeachteten Schrei einer Mutter begleitet, eine behelmte Gestalt mit einem Reife in der Hand durchs Fenster und stand aufrecht und gebieterisch in einem Schauer von Glas und Splittern auf dem Fußboden.

„Auf, Leute, 's gilt Euer Leben", donnerte dieser Feuerkrieger sie an, packte sie und zerrte beide mit gewaltiger Kraft vom Boden auf; alle drei Gesichter begegneten sich in dem rothen Lichte, und Edward erkannte seinen Vater und den Elenden, und der Elende erkannte ihn.

„Ah!" und „O!" folgten schnell auf einander, doch kein Wort weiter; selbst dieses seltsame Begegnen galt wenig in dem fürchterlichen Augenblicke der Todes- und Feuersgefahr. Edward befestigte seinen Reif an der Bettstelle, kletterte an demselben zum Fenster hinauf, ließ die Leine zum Spritzenmanne hinunter, der zu dem Zwecke unten stand, und hißte im nächsten Augenblick eine Strickleiter hinauf. Nachdem er diese befestigt, stellte er sich auf dieselbe, und sein eigenes Seil als Geländer benutzend, rief er: „Jetzt schnell, Ihr Leute, 's gilt das Leben!" Aber der arme Dodd nannte dies das Schiff verlassen und zauderte, bis Alfred ihm die Versicherung gab, der Kapitän habe es befohlen. Darauf fügte er sich augenblicklich, griff Edward, den er für jenen Befehlshaber

hielt, begrüßend an seine Vorderlocke und stieg die Leiter hinab. Alfred folgte ihm.

In dem Augenblicke aber, wo diese beiden Gestalten aus dem brennenden Steinhaufen herauskamen, sah und erkannte Mrs. Dodd ihren Gatten, denn rings umher war alles taghell erleuchtet.

Angst, Freude, Dankbarkeit, Stolz, alle Gemüthsbewegungen wogten zugleich in ihr.

Doch hatten ihre Befürchtungen noch nicht ihr Ende erreicht. Edward, um die Leiter nicht zu sehr zu beladen, schob sich mit den Händen an seinem Seile hin dem Baume zu. Die Augen seiner Mutter schweiften entsetzt von ihm zu jenem, und ihr Herz hing zitternd an dem vorsichtig herabsteigenden Gatten und an dessen Retter, ihrem Sohne, der in so gefährlicher Höhe schwebte. Die Zuschauer riefen ihm ein donnerndes Hurrah nach dem andern zu, doch sie schrie und bedeckte wieder ihr Gesicht. Endlich waren beide Geliebte in Sicherheit. Da machte das laute Jubelgeschrei sie vor Stolz und Freude erbeben; doch gleich darauf sank sie, die als Gattin und Mutter so unsagliche Angst ausgestanden hatte, von der dichten Menschenmasse getragen und gehalten, in Ohnmacht.

Im Hofe stürzten sich die Zuschauer auf die Geretteten und auf den tapfern Spritzenmann. Alfred und Dodd mußten hundert rechtschaffene Hände drücken, und die Masse erdrückte sie fast mit Liebkosungen.

„Sachte, gute Freunde, trennt uns nicht", bat Alfred.

„Er ist der Wärter", sagte Jemand in der Menge.

„Ja, ich bin sein Wärter, und ich möchte ihn ruhig fortschaffen. Diese Aufregung könnte ihm schaden; gute Freunde, helft mir zu jener Thür hinaus.“

„Ja, ja!“ schrie man laut und stürzte mit ihm nach der Hinterthür. Rooke, der etwa zwanzig Schritte von ihnen entfernt stand, sah dies und schöpfte Verdacht. Er kämpfte sich, ohne ein Wort zu sagen, durch die Menge und eilte Alfred nach. Im nächsten Augenblicke öffnete Alfred die Thür, schlüpfte mit Dodd hinaus und ließ die Thür offen stehen. Rooke schrie: „Haltet ihn! Er entflieht!“ und drängte sich wüthend der Thür zu.

Auf der Wiese stand ebenfalls eine dichtgedrängte Menschenmenge; sobald dieselbe sah, wie die Thür sich öffnete, stürzte sie zu derselben hinein und versperrte sofort den Ausgang. In der Verwirrung zog Alfred Dodd die Mauer entlang, hieß ihn dort still stehen, lief um ein Stallgebäude herum und dann auf Leben und Tod querfeldein.

Zu seinem Entsetzen wurde er gewahr, daß Dodd ihm rasend schnell folgte und ihn sehr bald einholte. Er schnaufte wie ein muthiges Pferd und rief lustig: „Vorwärts, Kamerad; ich rieche Salzwasser.“

„Dann komm!“ rief Alfred, vor Aufregung selbst halb wahnsinnig. Und die Beiden rannten wie toll über Felder, Hecken und Gräben, mit zerrissenen Kleidern, blutend, bespritzt, aber im Herzen frohlockend; hinter ihnen das brennende Tollhaus, über ihnen der gestirnte Himmel, ringsum die frische Luft der Freiheit.

Alfred's Brust erweiterte sich, er lachte vor Freude,

sang vor Freude und hüpfte hoch empor; es war ihm einerlei, wohin er ging. Dodd übernahm die Führung; er schnüffelte in der Luft und nahm seinen Lauf dem blauen Wasser zu. Sie liefen die ganze Nacht hindurch.

Siebentes Kapitel.

Bald hieß es, daß die Anstalt auf der Hinterseite offen sei. Die Menge auf der Vorderseite theilte sich sofort, um dorthin zu eilen, sodaß Platz wurde und Mrs. Dodd in das nächste Haus geschafft werden konnte. Dort befand sich auch Mrs. Archbold, und zwar in einem kläglichen Zustande. Diese Dame hatte, den Schlüssel in der Tasche, unter fürchterlicher Seelenqual dem Feuer zugesehen. Mühsam war sie in das nächste Haus geschlichen und in heftige Krämpfe gefallen.

Nachdem Mrs. Dodd sich etwas erholt, war sie auch schon bereit, Mrs. Archbold beizustehen. Sie faßte ihre Hand und flüsterte, um sie zu beruhigen, ihr zu, daß beide jetzt in Sicherheit seien, womit sie Dodd und Edward meinte. Mrs. Archbold, im Glauben, sie meine Alfred und Dodd, wurde ruhiger und fragte: „Sie sahen sie, Sie erkannten sie trotz der Entfernung?“

„Ob ich sie erkannte! Der eine war ja mein Gatte und der andere mein Sohn.“

Mrs. Archbold seufzte erleichtert auf.

„Ja, Madame“, fuhr Mrs. Dodd fort, „der junge Spritzenmann, der meinen lieben Mann gerettet hat, ist mein eigener Sohn. O, ich bin ein glückliches Weib, eine stolze Mutter —“ sie konnte nicht weiter vor Freudenthränen. Mrs. Archbold weinte ebenfalls; die Thränen machten sie leichter, bald richtete sie sich auf und unterrichtete Mrs. Dodd dreist, Edward habe sie gesucht und sei jetzt heimgegangen; sie werde gut thun, ihm zu folgen, damit er sich nicht ihretwegen beunruhige.

„Aber mein armer Mann!“ wandte Mrs. Dodd ein.

„Der ist in Sicherheit“, erwiderte die Archbold; „ich sah ihn mit einem Wärter.“

„Ah“, sagte Mrs. Dodd bedeutungsvoll, „dann war jener Andere, den mein Sohn rettete, ein Wärter?“

„Ja.“

Dann versprach sie, Dodd unter ihre besondere Obhut zu nehmen, und Mrs. Dodd willigte, obgleich mit Widerstreben, ein, nach Hause zu gehen.

Zu ihrem Erstaunen war Edward noch nicht angelangt, und Julia saß, ängstlich ihrer harrend, allein; sie flog auf ihre Mutter zu und suchte in den mütterlichen Augen zu lesen, was es gegeben habe.

„O, wohl magst Du mich anschauen“, sagte Mrs. Dodd. „O mein Kind, welch ein Abend war das!“ Dann erzählte sie alles, was sich zugetragen, nur unterbrochen von Julia's Ausrufen der Theilnahme, der Angst und freudigen Staunens. Kaum hatte sie ihren seltsamen Bericht geendet, als ein männlicher Schritt die Treppe heraufkam und ein Spritzenmann mit einer nassen Uniform und einem rauchgeschwärzten Angesicht

hereintrat. Julia flog ihm entgegen, schlang ihre Arme um seinen Nacken und küßte wiederholt seine geschwärzten Wangen, indem sie ausrief:

„O mein einziger, mein tapferer, herziger Bruder, küsse mich; Du bist ein Held, der Menschenleben rettet.“

Mrs. Dodd that ihrer ungestümen Liebe Einhalt, indem sie mit kläglicher Stimme fragte, ob seine Mutter ihn gar nicht haben solle, und nun erdrückten sie ihn fast mit ihren Liebkosungen. Endlich, von Müdigkeit übermannt, sagte Edward: „Ich bin todmüde, Mama.“

„Nun natürlich, das versteht sich. Der arme Junge!“ rief Julia, die Mütterliche spielend. „Doch warte, bis ich nachgesehen, ob in Deinem Zimmer alles in Ordnung ist.“ Damit flog sie auf sein Zimmer, schürte das Kaminfeuer und warf einen sorgsamen Blick rings umher.

Mrs. Dodd hatte etwas Auffälliges in Edward's Zügen bemerkt. Sie benutzte Julia's Abwesenheit und fragte: „Edward, es hat sich etwas zugetragen.“

„Und zwar keine Kleinigkeit“, erwiderte er trocken; „aber ich fürchtete von Dir ausgezankt zu werden, falls ich es in ihrer Gegenwart sagte.“

„Ich sollte Dich auszanken, mein Herz? Niemals. Aber still! Sie kommt zurück. Ich will in einer kleinen Weile zu Dir auf Dein Zimmer kommen.“

Bald darauf wünschten sie einander alle gute Nacht. In einer kleinen Weile kam Mrs. Dodd leise an die Thür ihres Sohnes, klopfte und trat ein; er hatte Rock und Weste abgelegt und saß, eine Cigarre rauchend, sinnend am Kamin.

„Mama“, sagte der Feuerheld, „ob es nur seit Adam's Zeiten eine solche Confusion wie heute gegeben hat. Wenn ein Mensch mit dem Feuer kämpft und sein Puls von der Hitze und der Aufregung wie im Fieber schlägt und sein Gehirn sich wie im Wirbel dreht, da weiß er kaum, was er thut, bis es vorüber ist. Aber ich habe mir seitdem alles überlegt. Dort im Gedränge war meine arme liebe Mama, ich thue meinen Sprung ins Fenster; von außen höre ich einen Schrei: «Edward, komm herunter!»; drinnen finde ich zwei Menschen, die dem Ersticken nahe sind; der eine ist mein eigener Vater, und der andere — wer glaubst Du wohl? — der Elende!“

Mrs. Dodd hielt in stummem Staunen die Hände empor.

„Ich hatte gelobt, ihm bei unserm ersten Begegnen jeden Knochen im Leibe zu zerbrechen, und ich hielt mein Gelübde, indem ich ihm Haut, Knochen, Leben und alles rettete.“

Mrs. Dodd stöhnte laut. „Ich hatte eine halbe Ahnung davon“, sagte sie mit schwacher Stimme; „jene hohe Gestalt, jene stolze Anmuth! Doch nein, Du täuschest Dich; Mrs. Archbold sagte mir entschieden, es sei ein Wärter gewesen.“

„Dann sagte sie Dir eine Lüge. Es war kein Wärter, sondern ein Verrückter, und dieser Verrückte war Alfred Hardie, so wahr ich lebe! Der verlorene Bräutigam unserer Julia!“

Er rauchte in tiefem Schweigen fort und wartete auf ihre Antwort. Doch sie saß stumm und völlig überwältigt in ihren Sessel zurückgelehnt.

„Nun“, sagte Edward endlich, „was soll geschehen? Soll ich es Julia sagen? Das ist jetzt die Frage.“

„Um alles in der Welt nicht“, erwiderte Mrs. Dodd so entsetzt, daß sie ihre Energie wiederfand. „Wolltest Du ihr junges Leben auf ewig vergiften, wie das meinige vergiftet ist?“ Dann versicherte sie ihm, daß, falls Julia von Alfred's traurigem Zustande erführe, alle ihre Liebe für ihn wieder erwachen, sie mit Mr. Hurd brechen und niemals heirathen würde. „Ich sehe kein Ende für ihr Elend“, fuhr sie mit einem tiefen Seufzer fort; „denn sie ist voll edlen Muthes; sie würde nicht vor einem Tollhause zurückbeben — besucht sie nicht täglich Spitäler? Sie würde ihren Alfred fortwährend besuchen und dadurch ihr Mitleid und ihre unglückselige Liebe nähren. Nein, nein; laß mich mit einem lebenden Gatten eine Wittwe sein, wenn es Gottes Wille ist; ich habe meine glücklichen Tage gehabt. Doch das Lebensglück meines Kindes soll für keinen Mann dieser Erde in seiner Blüte geknickt werden.“

„Nun“, sagte Edward, „Du weißt es am besten. Ich richte gewöhnlich allerlei Unheil an, wenn ich Dir nicht gehorche. Doch Verheimlichungen sind auch nicht viel werth. Wir pflegten sonst mit weit offenern Herzen einherzugehen.“

„Edward“, sagte Mrs. Dodd nach einigem Nachsinnen, „es wird am besten sein, daß sie Mr. Hurd sofort heirathet. Er hat sich mir eröffnet, und ich habe sie ausgeforscht.“

„So? Und was hat sie herausgegeben?“

„Sie meinte, sie wolle lieber gar nicht heirathen,

sondern mit mir leben und sterben. Dann drang ich ein wenig in sie, worauf sie erklärte, sie könnte jetzt, da sie ihren armen Alfred verloren hätte, nur einen Geistlichen heirathen. Da sagte ich ihr, ich glaubte, Mr. Hurd würde sie glücklich machen können, und sie würde mich glücklich machen, falls sie ihm ihre Achtung schenkte und ihn heirathete."

„Nun, und was weiter?"

„Je nun, das arme Kind warf mir einen Blick zu, der mich noch immer verfolgt, einen Blick voll Liebe, Ergebung und Verzweiflung, und brach in ein so jammervolles Schluchzen aus, daß ich nichts weiter als zu seufzen vermochte."

Und wieder brachen ihre Thränen hervor.

„Weine nicht, Herzensmütterchen", sagte Edward. „Ah, ich erinnere mich der Zeit, wo eine Thräne in unserm Hause ein Wunder war." Und der Feuerheld sog wüthend an seiner Cigarre, um ein Schluchzen zu unterdrücken.

„Und jetzt — kein Tag ohne Thränen", schluchzte Mrs. Dodd. „Doch Du hast mir keine verursacht, mein theurer Sohn."

„Ich warte nur meine Gelegenheit ab. Mama, sei nicht so unruhig. Laß den Dingen ihren Lauf. Wozu sie zu einer Heirath mit Mr. Hurd oder sonst Jemand drängen? Sieh, ich will Dir zu Gefallen schweigen, wenn Du mir zu Gefallen Dich ruhig verhalten willst."

Am folgenden Morgen kam, als man beim Frühstück saß, ein Bote mit einem Billet von Mrs. Archbold, die sie benachrichtigte, daß Dodd mit einem andern gefähr-

lichen Wahnsinnigen aus Drayton = House entsprungen sei.

Mrs. Dodd nahm diese überraschende Nachricht mit verzweifelter Ergebung hin. Sie erhob sich ohne ein Wort vom Tische und machte sich zum Ausgehen fertig, das Billet, das sie nur ganz flüchtig gelesen, neben dem unbeendeten Frühstück liegen lassend. Sie nahm Edward mit nach Drayton=House. Die Feuerleute hatten die Hälfte des Gebäudes gerettet; der übrige Theil war niedergebrannt. Mrs. Archbold kam mit bleichem, verstörtem Gesicht zu ihnen und unterrichtete sie, daß bereits zwei Wärter die Gegend durchstreiften und man in allen Blättern Anzeige gemacht habe.

„O Madame“, sagte Mrs. Dodd, „wenn der Andere ihm ein Leid zufügte oder ihm den Tod gäbe?“

Mrs. Archbold sagte, sie möge sich dieser Furcht entschlagen; der andere Patient leide nur an einem Wahn, und obgleich er, sobald ihm in Bezug darauf widersprochen werde, fürchterlich gefährlich wäre, sei er doch im Allgemeinen ein sehr intelligenter Mensch und Mr. Dodd herzlich zugethan; sie seien stets beisammen gewesen.

Mrs. Dodd's Auge erhielt einen seltsamen Ausdruck. Dann sagte sie mit angenommener Gleichgültigkeit:

„Also ist es derselbe, der sich gestern Abend mit meinem Gatten in solcher Gefahr befand?“

„Ja“, sagte Mrs. Archbold sich vergessend. Sie hatte keine Ahnung, daß dieser vornehm gekleidete junge Herr der Spritzenmann von gestern Abend sei. Doch

erkannte sie den Fehler, den sie gemacht, als er gerade heraus sagte:

„Sagten Sie nicht meiner Mutter, es sei ein Wärter gewesen?"

„Sagte ich das, Madame?" fragte Mrs. Archbold mit großer Unschuld; „dann dachte ich es vermuthlich. Doch habe ich mich unglücklicherweise getäuscht."

Mrs. Dodd schwieg einen Augenblick; dann verabschiedete sie sich ziemlich hastig von Mrs. Archbold. Sie hieß den Kutscher zu Mr. Green, einem alten Bekannten von uns, fahren, der seit einiger Zeit den Privatspion machte. Er war nicht auf seinem Bureau, wurde aber jeden Augenblick erwartet. Mrs. Dodd wartete. Als er kam, sprach sie leise mit ihm, und Green fuhr mit einem Häscher nach der Anstalt, während Mrs. Dodd sich nach der City begab, um sich von den Herren Croß und Comp. Urlaub zu erbitten. Derselbe wurde ihr anfangs höflich verweigert, da sie aber zu verstehen gab, daß sie in diesem Falle ganz abgehen wolle, wurde ihr derselbe bewilligt. Sie kehrte mit Edward nach Hause zurück und fand dort Mr. Green; er hatte bereits aus zerbrochenen Staketen und gelegentlichen Fußspuren in dem lehmigen Boden die Spur der Flüchtlinge so weit entdeckt, daß es ziemlich gewiß war, sie seien auf der großen Südoststraße geflohen. Mrs. Dodd ahnte mit weiblichem Scharfsinn das Ziel ihrer Flucht. „Der Weg nach Dover! Mein Mann wird dem Meere zu fliehen."

„Das sollte mich nicht überraschen, da er ein Seemann ist", sagte Mr. Green. „Es ist ein Vergnügen,

mit einer Dame, wie Sie, zu thun zu haben, die einen guten Wink zu geben im Stande ist. Wissen Sie irgend etwas über den Andern, Madame?"

Mrs. Dodd zuckte bei dieser kaltblütigen Frage zusammen; doch war dieselbe für Green eine sehr natürliche.

Sie erwiderte ernst: „Ja, zu meinem Schaden."

Green's Auge funkelte und er nahm sein Notizbuch heraus. „Welche Richtung wird er also einschlagen?"

Bei dieser Frage schien Mrs. Dodd abermals zusammenzuzucken. Nach einigem Nachdenken sagte sie ausweichend: „Da er mit David flieht, hoffe und bete ich, daß er seine Richtung nach der Küste nehmen wird."

„Nein, nein", sagte Green, „darauf dürfen wir uns nicht ganz verlassen. Wie können wir wissen, welcher von beiden der Führer sein wird? Sie müssen so gut sein, Mr. Dodd einen Augenblick außer Frage zu lassen. Nehmen wir an, der Andere wäre allein entwischt, wohin würde er sich wenden?"

So inquirirt dachte Mrs. Dodd abermals nach und sagte endlich mit kaum hörbarer Stimme schaudernd: „Er wird nach unserm Hause kommen."

Mr. Green trug dies eifrig in sein Buch ein. Die Gemüthsbewegung der Dame galt ihm gar nichts; der Wink war unschätzbar und die Combination interessant.

„Nun, Madame", sagte er, „ich will einen sichern Mann in der Nähe Ihres Hauses aufstellen und mich selbst sofort auf den Weg nach Dover machen. Für die Nuß, die Sie mir das vorige Mal zu knacken gaben, waren meine Zähne nicht stark genug; versuchen wir jetzt

diese; Tom Green läßt sich nicht leicht zweimal hinter einander schlagen."

„Ich will Sie begleiten, Mr. Green."

„Ich fühle mich stolz und geehrt, Madame. Aber eine Dame neben mir und meinem Häscher in einem offenen Wagen?"

Mrs. Dodd wies diesen Einwand hastig zurück. Sie war jetzt Gattin. Sie kamen überein, daß Green sie in einer Stunde abholen solle. Edward schlug vor, sie zu begleiten, aber sie wünschte, daß er zu Hause bleibe, um seine Schwester gegen den Elenden zu beschützen. Da Edward sie nicht vollkommen zu verstehen schien, sagte sie: „Du mußt Dich erinnern, Edward, daß er nicht ist wie Dein armer Vater; er hat nicht vergessen. Jene Annonce „Aileen Aroon" kam von ihm. Und dann, warum hängt er sich so sehr an den armen Papa? Siehst Du das nicht? Weil er Julia's Vater ist. Der Elende liebt sie noch immer."

Edward's Gesicht wurde sehr ernst. „Das ist freilich klar genug, wie Du es darstellst", sagte er.

„Ja, es ist klar, unser liebes Herz ist mit einem Wahnsinnigen verlobt. Dieser Wahnsinnige liebt sie und sie ihn. Es steht uns neues Leid bevor. O mein Sohn, es lastet schon fühlbar auf meinem Herzen. Was wird es sein? Wird Dein Vater ins Verderben gestoßen werden, oder jener Rasende zu Deiner Schwester stürzen und sie tödten, oder vielleicht Mr. Hurd tödten, falls er sie beisammen findet? Was kann sich nicht alles ereignen?"

„O, das will ich verhüten", sagte Edward und

tröstete sie durch das Versprechen, Julia bis zu ihrer Rückkehr nicht ohne seine Begleitung ausgehen zu lassen.

Mrs. Dodd machte sich reisefertig. Der Wagen fuhr vor. Sie ließ fünfzig Goldstücke in Mr. Green's Hand gleiten, um die Ausgaben zu bestreiten, und dann fuhren sie eiligst von dannen. Green stellte zu Mrs. Dodd's Verwunderung die ersten Meilen auf der Straße nach Dover fast keine Nachfragen an; er erklärte ihr, daß die Personen, welche sie suchten, vermuthlich die ganze Nacht hindurch gewandert seien. „Die Art wird so leicht nicht müde", sagte er.

In Dartford erhielten sie eine zweifelhafte Auskunft, auf welche hin sie nach Rochester fuhren. Dort hielt Mr. Green an, brachte Mrs. Dodd in einen Gasthof und durchstreifte suchend den Ort.

Er befragte alle Constables, beschrieb die Flüchtlinge und fügte hinzu: „Beide vermuthlich kothbespritzt und schmuzig."

Die Constables hatten sie nicht gesehen.

Dann ging er nach der London zunächst gelegenen Vorstadt hinaus und forschte alle Nahrungsmittelverkäufer aus. Endlich fand er einen Bäcker, welcher in der Frühe ein Brod an zwei hochgewachsene Männer ohne Hüte „und furchtbar bespritzt„ verkauft hatte. „Ich dachte mir, sie seien aus dem Gefängnisse entsprungen", fügte er hinzu; „aber es ging mich nichts an; sie bezahlten ihr Brod in guter Münze."

Als Green hörte, daß sie ohne Hüte in Rochester angelangt seien, begab er sich nach der nächsten Kleiderbude und erfuhr dort von dem plauderhaften Verkäufer,

zwei Herren, die einen Spaß machen wollten, hätten ihm ein Paar Hüte und einen Matrosenanzug abgekauft, den der Aeltere um jeden Preis hätte haben wollen; die alten Kleider habe er dabehalten. Green erhandelte die letztern für dreißig Schillinge. Dann gab er der Polizei Auftrag, den ganzen Ort nach einem Herrn und einem Matrosen zu durchsuchen, und ging in ein kleines Wirthshaus, wo er Dodd's Kleider trocknen ließ und sich schlafen legte. Am frühen Morgen ging er mit den Kleidern zu Mrs. Dodd, die er bereits reisefertig fand, und erzählte ihr, was er erfahren. Sie erkannte die Kleider augenblicklich und spendete ihm großes Lob wegen seiner Umsicht. „Sie sind ein gescheidter Mann, Sir, und flößen mir großes Vertrauen ein."

„Und Sie mir großen Eifer, Madame", entgegnete der entzückte Green. „Ei, für eine Dame, wie Sie, welche gut zahlt und mit dem Lobe nicht karg ist, könnte man durchs Feuer gehen. Jetzt müssen Sie ein wenig Nahrung zu sich nehmen, und dann wollen wir uns wieder auf den Weg machen; denn die Polizei meint, sie müßten die Stadt verlassen haben und, nach ihrer vorigen Nachtwanderschaft zu urtheilen, flinke Pilger sein."

Bald flogen sie wieder in dem raschen Wagen auf der Straße dahin.

Zu derselben Zeit wanderten Dodd und Alfred im Gefühle vollkommener Sicherheit munter vor ihnen hin. Während jener ganzen ersten Nacht schritt Alfred elastischen Fußes dahin, getragen und gehoben von dem beglückenden Bewußtsein der wiedergewonnenen Freiheit. Als aber die Sonne emporstieg, wich sein Freudenrausch

und er ward besorgt. Mit Koth bespritzt und ohne Hüte, konnten sie nicht Verdacht erwecken und von irgend einem diensteifrigen Constable angehalten werden? Aus dieser Verlegenheit half ihnen die Kleiderbude. Die nächste Nacht ruhten sie im Gasthof aus. Alfred verschloß die Thür, legte den Schlüssel unter sein Kissen, und sie schliefen bis elf Uhr. Um Mittag waren sie wieder unterwegs, und wie sie munter dahinwanderten in der scharfen, aber frischen Luft, erweiterte sich Alfred's Brust, sein Muth stieg und er begann hohe Pläne zu entwerfen. Er wollte seinen Vater und die Aerzte verklagen und öffentlich den Makel abwaschen, den sie auf ihn geworfen, inzwischen aber Dodd heilen und seiner Familie zurückgeben.

Er liebte den harmlosen Gefährten seiner Gefangenschaft, seiner Gefahr und seiner Flucht, liebte ihn um Julia's und um seiner selbst willen. Jugend und Eitelkeit flüsterten ihm zu: „Ich weiß mehr über den Wahnsinn als die Aerzte; ich habe denselben genauer beobachtet.“ Es frappirte ihn, daß Dodd's Sehnsucht nach dem blauen Wasser einer jener nie irrenden Instincte sei, welche zuweilen die Kranken zu ihrer Heilung hinleiten. Außerdem hielt er es, da das Gesetz binnen vierzehn Tagen nach der Flucht das gewaltsame Wiedereinfangen eines Patienten ohne Befehl oder Certificat gestattet, nicht für rathsam, sich vor Ablauf dieser Zeit in London sehen zu lassen. Dodd schien ein Dämon dem Meere zuzutreiben; jeder Verzug machte ihn ungeduldig; er lechzte förmlich nach seinem geliebten Elemente. Alfred willfahrte ihm, und eine Stunde nach Sonnenuntergang

langten sie in Canterbury an. Hier traf Alfred wieder dieselben Vorsichtsmaßregeln wie Tags zuvor.

Als er erwachte, sah er Dodd ungeduldig auf- und abgehen. „Alles richtig, Kamerad“, sagte er; „wir werden bald auf blauem Wasser schwimmen.“ Alfred beeilte sich so sehr als möglich, und um zehn Uhr schritten sie wieder munter fürbaß.

Aber der Wagen flog bereits in einer Entfernung von dreißig Meilen hinter ihnen her. Green forschte jedes einzeln an der Straße stehende Haus und jeden ihnen begegnenden Fuhrmann aus, um dann desto rascher wieder vorwärts zu eilen. In dem Augenblicke, als die Flüchtlinge Folkestone erreichten, waren ihre Verfolger keine fünf Meilen mehr hinter ihnen.

Alfred ging in ein gutes Wirthshaus in Folkestone und bestellte ein kräftiges Mahl; dann wanderte er mit Dodd an den Strand hinaus und erfreute sich mit ihm an dem Anblick des Meeres.

„Nach Tische wollen wir ein Boot nehmen und ein wenig hinausfahren“, sagte er. „Seht, dort liegt ein hübsches kleines Boot vor Anker.“

Dodd zog in tiefen Athemzügen die Seeluft ein, seine Augen funkelten, und er sagte: „Der Wind kommt voll aus Osten, Kamerad.“

„Schon gut“, erwiderte Alfred fröhlich; „wir wollen bald auf dem Wasser schwimmen; doch zuvor müssen wir etwas essen.“ Dodd antwortete nicht und kehrte etwas verdrießlich mit ihm nach der Stadt zurück.

Das Mahl stand auf dem Tische. Alfred bat Dodd, immer anzufangen, während er schnell hinauflief, um

sich die Hände zu waschen. Als er wieder herunter kam, war sein Gefährte verschwunden.

„Wo ist der Herr hin?“ fragte Alfred den Kellner.

„Hinausgegangen“, war die Antwort.

„Und Sie ließen ihn gehen, Sie Dummkopf! Welche Richtung hat er eingeschlagen?“

„Das weiß ich nicht“, sagte der Kellner aufgebracht; „ich bin kein Constable. Es kommen blos respectable Herren hierher, die wir nicht zu hüten brauchen.“ Alfred flog hinaus und durchsuchte die ganze Stadt; er fragte alle Leute, ob sie einen großen Herrn in Matrosenkleidern gesehen hätten, aber Niemand vermochte ihm Auskunft zu geben, da in der Stadt so viele Matrosen umhergingen; das, was den Flüchtigen in einer Landstadt verrathen haben würde, verbarg ihn hier. Alfred stand der kalte Schweiß auf der Stirn, indem er wild durch die ganze Stadt lief.

Er fand weder Dodd selbst, noch eine Spur von ihm. Endlich fiel ihm ein, daß er anfangs nach Dover gewollt und dieses Ortes gegen Dodd erwähnt hatte, obgleich er später von dieser Richtung abgewichen war. Er miethete unverzüglich ein Pferd und galoppirte nach Dover. Dort lief er wieder nach Dodd suchend umher, aber lange vergebens. Endlich traf er einen Constable, welcher ihm sagte, er glaube, der Herr werde noch von Andern außer ihm gesucht. „Doch nein“, fügte er sich besinnend hinzu, „jene suchten zwei, einen Herrn und einen Seemann. Sie sind vielleicht sein Gefährte?“

Alfred erstarrte das Blut in den Adern. „Verfolgt, und so heiß verfolgt!“ dachte er.

„Nein, nein“, stammelte er; „ich vermuthe, daß wir dieselbe Person suchen.“ Dann sagte er schlau: „Kommen Sie mit, wir wollen ein Glas Grog zusammen trinken, und Sie erzählen mir die ganze Geschichte.“ Der Constable willigte ein und beschrieb unter dem Einflusse des Grogs Mrs. Dodd und ihre Begleiter.

Aber nicht alle Leute sind genau in ihren Beschreibungen. In den vagen Umrissen, die der Constable von den Personen gab, erkannte Alfred Mrs. Archbold, Doctor Wolf und seinen Erzfeind Rooke. Sein Geist, eifrig die undeutliche Beschreibung ergreifend, brachte dieselbe etwas übereilt mit dem in Uebereinstimmung, was als wahrscheinlich erschien. Mrs. Dodd kam ihm keinen Augenblick in den Sinn, ebenso wenig, daß Dodd der einzige oder auch nur der Hauptgegenstand der Verfolgung sei. Er wußte durchaus nicht, was er thun sollte. Da indessen seine Verfolger offenbar Dover durchsucht hatten und Dodd gefunden haben würden, falls er sich dort befunden hätte, machte er sich ihre Bemühungen zu Nutze und galoppirte nach Folkestone zurück. Doch war er so vorsichtig, sich am ersten Chausseehaus zu erkundigen, und erfuhr dort, daß vor etwa einer Stunde eine Dame und zwei Herren durchgefahren seien; es sei ein Wunder, daß er ihnen nicht begegnet sei. Alfred knirschte mit den Zähnen. „Hol' Euch der Henker! Gut, thut meine Arbeit in Folkestone, ich will ihn dennoch finden und Euch Trotz bieten.“ Er lenkte sein Pferd westwärts. In der Ueberzeugung, daß sein verlorener Freund nicht ins Binnenland gehen werde,

hielt er sich so nahe als möglich an dem Felsengestade, immer das Auge auf den Strand richtend.

Etwa acht Meilen westlich von Folkestone sah er vor sich einen Wagen den Hügel hinunterfahren; doch saß nur eine einzige Person in demselben. Er ritt nahe an denselben heran und erblickte den Schleier einer Dame, der um den Sitz herumwehte. Dies ließ ihn augenblicklich argwöhnen, daß dies dennoch der betreffende Wagen sei.

Während er noch überlegte, was er thun solle, hielt der Wagen plötzlich, auf der Höhe angelangt, an, und der Kutscher blickte seewärts nach einem Gegenstande, der ihn zu interessiren schien.

Man hatte von der Höhe einen herrlichen Blick über die See. „Ein schöner Anblick, Sir“, sagte der entsprungene Gefangene; „wohl mögen Sie still halten, um denselben zu genießen.“ Der Mann legte die Hand an den Hut und lachte vor sich hin. „Ich glaube nicht, daß Sie wissen, wonach ich schaue, Sir“, erwiderte er höflich.

„Ich glaubte, Sie betrachteten die herrliche Ansicht des Meeres, so weit, so glänzend, so frei!“

„Nein, Sir. Nicht, daß mir das nicht auch Vergnügen machen könnte, aber das, wonach ich schaue, ist eine Jagd. Sehen Sie jenes kleine Boot, das etwa acht Meilen von hier die Küste entlang segelt? Nun, Sir, was glauben Sie wohl, das sich in jenem Boot befindet? Aber Sie werden es nimmermehr errathen. Ein Verrückter!“

„Ah!“

„Seltsam, Sir, wie? Und es ist ein respectabler Herr und segelt gut; er ist blos total verrückt. Es waren ihrer zwei, aber es scheint, die Art kann nicht lange zusammenhalten. Der da vor uns stiehlt ein Fischerboot und dort geht er den Kanal hinunter. Und sehen Sie jenes Dampfboot, das gerade vor uns dahindampft? Dieses Boot jagt ihm nach, und dort steht mein Herr mit einem Constable und einer Dame am Bord. Es ist die Frau jenes Verrückten, Sir, so wahr ich ein Sünder bin.“

Beide beobachteten schweigend die seltsame Jagd.

„Ob sie ihn einholen werden?“ fragte Alfred leise.

„Wie könnten wir fehlen! Dampf gegen Segel! Und falls er landet, so bin ich dort, um ihn zu empfangen.“

Alfred schaute und schaute; die Thränen traten ihm in die Augen. „Es ist das Beste, was ihm jetzt begegnen kann“, murmelte er. Dann lenkte er um und ritt langsam den Hügel nach Folkestone hinab. Dort bezahlte er sein Pferd und fuhr mit dem nächsten Zug nach London, zwar ein wenig niedergeschlagen und ziemlich verdrossen, denn er haßte es, sich in irgend einer Sache schlagen zu lassen, aber sich damit tröstend, daß Dodd sich in guten Händen befinde. Er ging in einen obscuren Gasthof in einer der Vorstädte, und nachdem er die unentbehrlichsten Bedürfnisse gekauft hatte, behielt er nur noch ein Goldstück in der Tasche.

Sein Herz trieb ihn mächtig, sofort seine Julia aufzusuchen, aber er wußte ja nicht einmal, wo sie wohnte, und öffentliche Erkundigungen einzuziehen, wagte er nicht; dies würde die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt und

zu seinem Verderben geführt haben; denn Wolf stand sich gut mit der Polizei und fing seine entsprungenen Patienten mit deren Hülfe fast immer wieder ein, ehe vierzehn Tage verstrichen. Er beschloß, zuerst zu einem Rechtsanwalte zu gehen und diesen seinen Feinden entgegenzustellen, solange er sich persönlich von ihnen fern zu halten genöthigt wäre. Seltsame Lage! Unter den Gläubigern seines Vaters befand sich ein Mr. Compton, Advocat, der als ein excentrischer, aber ehrenhafter und gescheidter Mann bekannt war. Mr. Compton hatte früher in Barkington prakticirt und in London einen Agenten beschäftigt, doch erinnerte sich Alfred, kurz vor seiner Einsperrung gehört zu haben, daß Mr. Compton jetzt selbst in London wohne und seinen Agenten in Barkington habe. Alfred suchte ihn in seinem Comptoir auf. Er mußte im Vorzimmer warten und hörte dort die geläufige eindringliche Rede eines Clienten im Zimmer. Nach einer kleinen Weile unterbrach denselben eine scharfe Stimme, und nach kurzem Gespräche ließ Mr. Compton mit folgenden Worten den Clienten hinaus: „Und was Ihre Erfindung betrifft, so ist dieselbe vor Ihnen schon viermal erfunden worden und war des Erfindens überhaupt niemals werth. Sie haben mir in neunzig Anleihen zweihundert Pfund abgeborgt, von denen mich jede noch eine kostbare Stunde Zeit kostet; ich habe neunzig Recognitionsscheine von Ihnen in Händen und werde dieselben alle zu meinem Schutze in Kraft setzen.“ Dann wandte er sich zu seinem Schreiber. „Mr. Colls, schreiben Sie einen Vorladungsbefehl für diesen Herrn. Wie war Ihr Taufname, Sir?“

„Simon“, antwortete der überraschte Client sich vergessend.

„Danke, Sir“, sagte Mr. Compton, und zum Schreiber sich wendend: „Eine Vorladung vor den Civilgerichtshof für Simon Macfarlane; heben Sie dieselbe auf, Mr. Colls, und falls besagter Macfarlane mir je wieder die Ehre seines Besuchs erzeigt, so lassen Sie ihn augenblicklich verhaften. Guten Morgen, Sir.“ Mit diesen Worten schoß er in sein Zimmer zurück und schlug die Thür hinter sich zu. Die Schreiber öffneten grinsend die äußere Thür für Mr. Macfarlane, und dieser ging bestürzt von dannen. „Jetzt, Sir“, sagte Mr. Colls heiter zu Alfred. Doch der neue Client fühlte ein sehr begreifliches Widerstreben einzutreten. Er nahm sein bezauberndstes Lächeln an und sagte: „Mr. Colls, was rathen Sie mir? Ist dies ein glücklicher Augenblick, um den Herrn Anwalt zu sprechen?“

Colls, dem Alfred gar wohl gefiel, rieth demselben, getrost einzutreten. „Er wird jetzt sehr froh sein, da er einen Clienten los geworden ist.“ Er bat um Alfred's Namen und führte ihn in ein Zimmer, wo Mr. Compton, ein Bild des Wohlwollens, an einem großen Schreibtisch saß, auf welchem Documente, Acten und Briefe bunt durcheinander lagen. Er erhob sich, winkte Alfred mit wohlwollender Höflichkeit, Platz zu nehmen, und erkundigte sich nach seinem Anliegen.

Alfred fing beim Anfange an, ließ aber alles Unwesentliche weg und kam zu seiner Einsperrung in Silverton-House. Hier schellte Mr. Compton und bat Mr. Colls, sich leicht gegen Alfred entschuldigend, ihm

Mrs. Holloway's Testament zu suchen. Alfred fuhr fort. Mr. Compton hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu, notirte die Hauptpunkte und ließ sich genau die Data jedes Ereignisses geben.

Als Alfred zu Ende war, wandte der Advocat sich zu Colls und sagte trocken: „Sie können gehen. Ich habe das Testament in der Tasche; aber ich bin überzeugt, daß er verrückt ist. Diese mißhandelten Clienten sind gewöhnlich Verrückte.“ Colls ging. „Haben Sie eine Abschrift von dem Contracte, kraft dessen Sie diese zehntausend Pfund erhalten, Sir?“

„Nein, Sir.“

„Hat irgendein Advocat denselben gesehen?“

„O ja; Mr. Crawford in Barkington.“

„Gut. Ein Freund von mir. Ich werde an ihn schreiben. Die Namen und Adressen Ihrer Curatoren?“

Alfred gab ihm dieselben an.

„Haben Sie die Ordre und die beiden Certificate mitgebracht, kraft welcher Sie in die Irrenanstalt gesperrt wurden?“

„Nein“, sagte Alfred. „Ich habe gebeten und gefleht, mir dieselben zu zeigen, konnte es aber nie erlangen. Der Gefangene, den man hinter seinem Rücken seiner Vernunft und seiner Freiheit beraubt, darf den Befehl und die Certificate, kraft welcher man ihn eingesperrt, nicht eher als nach seiner Freilassung sehen; diese Freilassung kann er aber nur erlangen, indem er die Angaben in der Ordre und den Certificaten bestreitet. Um daher seiner Haft ledig zu werden, muß er zuvor die Lügen, welche ihn in dieselbe gebracht, sehen und widerlegen;

aber um die Lügen zu sehen, die ihn eingesperrt, muß er zuvor seine Haft verlassen. So dreht sich der Kreislauf der Ungerechtigkeit. Ich frage Sie, ist das nicht höllische Ungerechtigkeit?"

„Nun, ich denke, sie ist sehr irdischer Natur", sagte Mr. Compton nach einer kurzen Pause. „Es läuft zu viel Blödsinn dabei unter, dessen der Teufel sich nimmer schuldig machen würde. Junger Herr, die englischen Irrenhausstatuten sind herrliche Monumente der gesetzgebenden Unfähigkeit, und in der That, beherzigen Sie als allgemeine Regel, daß, falls Sie Weisheit und Gerechtigkeit suchen, Sie sich nicht an die Parlamentsacten, sondern an das Civilgesetz von England wenden müssen."

Alfred, der diese Bemerkung nicht ganz zu würdigen im Stande war, erwiderte nichts darauf, sondern fragte hastig, was er thun könne, um die ganze Bande, seinen Vater, die falsch zeugenden Aerzte und die Wärter zu bestrafen.

„Hm! Sie könnten Sie alle auf böswilligen Anschlag gegen Ihre Freiheit verklagen", erwiderte Mr. Compton, „doch würde es Ihnen nichts nützen. Im Allgemeinen rathe ich Ihnen, Criminalprocesse zu vermeiden, wo Ihnen das Civilrecht zu Gebote steht. Ihr Fall gehört zu denjenigen, wo die Leidenschaft sagt: Verklage! die Klugheit: Laß sie vorladen! und das Gesetz durch den Mund John Compton's, seines Orakels in diesem Square: Lade den Angeklagten vor und Niemand außer ihm. Wer ist hier der Angeklagte oder der dem Gesetz Verantwortung Schuldige?"

„Der Besitzer der Anstalt einestheils — "

„Nein, denn wenn ich mich recht entsinne, ist uns gegen ihn durch ein Statut der Weg versperrt.“

Er nahm die Statuten vom Fach herunter und zeigte Alfred die Clausel, welche den Besitzer einer Irrenanstalt in civilrechtlicher Hinsicht über einen königlichen Prinzen stellt.“

„Hol' der Teufel das Gesetz!“ rief Alfred bitter.

„Nein, fluchen Sie nicht dem Gesetz, sondern der Parlamentsacte; ohne das Gesetz geht nichts in der Welt. Versuchen Sie's noch einmal.“

„Die Aerzte mit ihren Certificaten, Sir?“

„Hm!“ sagte Mr. Compton, die Stirn runzelnd, „eine Jury dürfte Ihnen ein Verdict geben. Doch würde dasselbe wahrscheinlich von einem vollen Gerichtshofe oder einem Hofe des Irrthums für nichtig erklärt werden. Denn falls Sie nicht eine Formwidrigkeit oder in die Augen fallende Nachlässigkeit oder Arglist beweisen können, so will Ihre Anklage gar nichts sagen. Ein Arzt, dessen Beruf es ist, allen, die ihn consultiren, eine Meinung abzugeben, wird über Sie consultirt und sagt, er halte Sie für geisteskrank. Sie erweisen sich als im Besitz Ihres Verstandes; gut, er hat sich getäuscht, doch um nichts mehr als in den meisten seiner ärztlichen Ansichten. Ich hasse es, Meinungen zu verklagen; es kommt mir immer so vor, als wenn man im Winde mit Kugeln nach Schnepfen schießt. Versuchen Sie es noch einmal.“

Alfred seufzte. „Nun, da bleibt mir Niemand als der Schuft, der die Ordre unterzeichnete.“

„Er ist in der That der Anzuklagende. Wenn A.,

B. und C. vor dem Gesetze ein Unrecht begangen haben und weder A. noch B. etwas anzuhaben ist, so muß C. der Angreifbare sein oder keiner. Ueberdies hat in diesem Falle der Anzuklagende wirklich das Unrecht begangen. In seiner Person klagen Sie eine Handlung und nicht eine Meinung an. Doch Sie sind natürlich nicht ruhig genug, um alles das sogleich vollkommen klar einzusehen."

„Ruhig, Sir", erwiderte Alfred verzweifelnd; „Ihr gewissenloses Gesetz sorgt schon dafür. Wie, von all diesen Schurken kann ich nur einen einzigen angreifen und diesen selbst nicht einmal einsperren, wie er mich eingesperrt hat? Solch ein engherziges Gesetz ermuthigt Leute, die wie ich ein Unrecht erlitten, zur Gewaltthätigkeit."

Mr. Compton warf einen scharfen Blick auf seinen aufgeregten Clienten. Er ließ ihm ein Minute Zeit, diese erste bittere Pille des Gesetzes zu verschlucken; dann sagte er:

„Wenn ich für Sie handeln soll, schreiben Sie lieber eine Zeile an die Irrencommission mit dem Ersuchen, mir Abschriften von der Ordre und den Certificaten zuzusenden." Alfred schrieb den Brief.

„Und nun", sagte Mr. Compton nachdenklich, „ich glaube zwar nicht, daß man den Versuch machen wird, Sie innerhalb der vierzehn Tage wieder einzufangen, doch ist es nicht unmöglich. Darum geben Sie mir gefälligst sofort Vollmacht, unter Rechtsbeistand für Ihren Schutz zu sorgen."

Alfred schrieb das Verlangte, und Mr. Compton

verschloß es, indem er bemerkte: „Kraft dieser Vollmacht kann ich gesetzlich einschreiten, selbst in dem Fall, daß man Sie wieder in die Anstalt zurückbrächte.“ Dann entließ er Alfred ziemlich eilig, jedoch mit der Aufforderung, nach drei Tagen wieder zu ihm zu kommen. Alfred ging, wie dies bei den meisten Leuten nach ihrer ersten Zusammenkunft mit dem leidenschaftslosen Gesetz der Fall ist, niedergeschlagen von dannen und in sein unfreundliches Logis zurück, um die Stunden zu zählen, bis er seine Julia sehen und von ihren Lippen sein Schicksal erfahren würde.

An demselben Morgen erhielt Edward ein hastig geschriebenes Billet aus Folkestone, welches folgendermaßen lautete:

„Meine schlimmsten Befürchtungen bewähren sich. Die Beiden haben sich getrennt. Der arme Papa hat ein Fischerboot genommen und segelt vor unsern Augen dahin. Wir werden ihm augenblicklich in einem Dampfboote folgen. Aber der Andere! Du kennst meine Befürchtungen; Du mußt dem armen Kinde Vater und Mutter sein, bis ich wieder heimkehre.

Deine tief bekümmerte Mutter

Lucy Dodd.“

Julia streckte die Hand nach dem Billet aus, Edward steckte dasselbe in die Tasche.

„Was soll das bedeuten?“ sagte die junge Dame.

„Nun, darf ich nicht mein Eigenthum in die Tasche stecken?“

„O gewiß. Ich wünsche es nur zu sehen.“

„Verzeih, ich kann nicht.“

„Meinst Du dies im Ernst, Edward? Du willst mich nicht den Brief unserer lieben Mama sehen lassen?“

„Ich will Dir den Inhalt erzählen. Der Papa ist nach Folkestone entkommen, hat ein Boot genommen und ist auf die See hinausgefahren; die Mama hat ein Dampfboot gemiethet und verfolgt ihn; sie wird ihn daher bald einholen. Ist das nicht ein großer Trost?“

„O ja“, rief Julia und war auf einige Augenblicke zu bewegt, um an etwas Anderes zu denken. Doch kehrte sie bald wieder zur Sache zurück. „Sonst noch etwas, lieber Bruder?“

„Nun, nichts von gleicher Wichtigkeit.“

„O wenn es nicht von Wichtigkeit ist, kann es keinen Grund geben, es mir zu verhehlen. Was ist es?“

Edward erröthete und sagte nichts, denn er wußte, daß sie ihm an Verstande überlegen war und er sie kaum zu täuschen im Stande sein würde.

„Es ist doch von Wichtigkeit“, sagte Julia, ihn beobachtend. „Du hast mir eine Unwahrheit gesagt und hast Deine Schwester nicht lieb.“ Sie schwieg. Als Edward einen verstohlenen Blick nach ihr warf, bemerkte er, daß sie weinte.

„Das wird angenehm“, sprach er rathlos zu sich selber.

Um Mittag schickte sie sich an, ihre Armenbesuche zu machen; Edward begleitete sie. Ihre Freude darüber war groß; es war das erste Mal, daß er ihr diese Ehre erzeigte. Sie nahm ihn mit zu ihren Armen und zeigte ihn denselben mit unschuldigem Stolze.

Als sie bei mehreren Kranken gewesen waren, rief er: „Welche fürchterlichen Häuser! Welch entsetzlicher Anblick und Geruch! Du mußt wahrlich großen Muth besitzen, Dich dem auszusetzen.“

„Nein, nein, lieber Bruder; ich bete um Kraft; nur dadurch gelingt es mir. O Edward, Du meintest immer, die Armen seien nicht zu bemitleiden. Jetzt siehst Du es.“

„Ja, ja. Ich sehe es und rieche es. Du bist ein gutes, entschlossenes Mädchen.“

Am folgenden Tage begleitete er sie abermals, blieb jedoch unten an der Treppe stehen, während sie ihre Kranken besuchte.

Außerdem ging er mit, wenn sie ihre Einkäufe machte, und rauchte behaglich vor den Kaufläden; sie vermochte seine Geduld nicht zu erschöpfen. Sie hatte gemerkt, was dahinter steckte. Als sie wieder zu Hause angelangt waren und sie ihren Hut abgelegt hatte, schaute sie ihm ins Gesicht und sagte liebevoll: „Ich habe einen Hüter.“ Er lächelte und erwiderte nichts. „Warum antwortest Du nicht?“ fragte Julia ungestüm.

„Weil — je weniger ich rede, desto weniger Dummheiten werde ich machen. Ueberdies kenne ich Dich; Du lockst mich in eine freundschaftliche Unterhaltung und dann sagst Du sofort allerlei beißende Sachen.“

„Welch ein Mangel an Vertrauen! O wie grausam! Kannst Du mir nicht vertrauen? Bin ich ein Kind? Wer gelitten hat wie ich, ist nicht mehr jung. Geheimnisse trennen Familien, und wir waren sonst so einig. Und dann Du ein Geheimniß bewahren! Du

hast eine Aufgabe übernommen, zu der Du nicht taugst; um Geheimnisse zu bewahren, muß man die Unwahrheit sagen können, und das kannst Du nicht, weil Du nicht gescheidt genug bist, um ihr Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Das weißt Du auch, und darum willst Du kein Wort sagen. Nun, ich bemühe mich vergebens, Dich aufzureizen. Ich wollte, Du wärst nicht so gutmüthig — so gleichgültig, meine ich natürlich.“ Dann fing sie ihn plötzlich zu liebkosen an und ihre Arme um seinen Nacken schlingend, rief sie: „Lieber, lieber Bruder, habe Mitleid mit einem armen Mädchen und sage ihm, ob es irgend etwas gibt, das es ein Recht zu erfahren hat. Die Mama hat es Dir verboten, mir etwas zu sagen, aber sag' es mir, Liebster!“

„Laß mich in Ruh“, sagte er zornig. „Frage die Mama. Ich werde Dir nichts sagen.“

„Ich danke Dir!“ rief sie aufspringend; „Du hast es mir gesagt. Er lebt! Er liebt mich noch! Er ist verlockt, hintergangen worden. Er ist wieder bei Sinnen. Die Mama hat ihn gesehen. Er wünscht zu mir zu kommen und mich um Vergebung zu bitten. Aber ihr fürchtet alle, daß ich ihm verzeihen werde. Doch das will ich nicht, denn beim ersten Worte, das er sagt, will ich ihm den Mund schließen und sagen: «Wenn Du fern von mir glücklich gewesen wärest, würdest Du nicht zu mir zurückgekommen sein.»“

Edward war es äußerst unbehaglich zu Muthe. Es kostete ihm die größte Anstrengung, dem Gebote seiner Mutter zu folgen und seiner Schwester zu widerstehen, zumal als plötzlich Muth und Zuversicht diese verließen

und sie nur noch mit Thränen zu streiten vermochte. Sie verhielt sich von jetzt an schweigend, sah oft auf die Straße hinab, und wenn ihr Bruder mit ihr ausging, fühlte er oft ihren Arm in dem seinen zittern. Der Umstand, daß man ein Geheimniß vor ihr hatte, störte ihre Ruhe vielleicht mehr, als wenn sie alles gewußt hätte.

Eine angenehme Unterbrechung dieser peinlichen Lage war es, als Mr. Peterson kam, seinen Besuch zu machen, und bald nach ihm auch Mr. Hurd. Edward freute sich, sie zu sehen, namentlich den letztern, dessen Besuche stets eine vortheilhafte Wirkung auf Julia hatten.

Außerdem gewährte es Edward, da Peterson und Hurd Nebenbuhler waren, eine harmlose Unterhaltung, ihre schlecht verhehlte Abneigung gegen einander und den bewunderungswürdigen Takt zu beobachten, mit dem seine Schwester sich beiden gegenüber benahm.

Dieser Unterhaltung wurde jedoch plötzlich durch Sarah ein Ende gemacht, welche hereinkam und sagte:

„Es ist ein junger Mann draußen, der Sie zu sprechen wünscht, Sir.“

Julia blickte, die Farbe wechselnd, auf.

„Ich glaube, es ist ein Spritzenmann“, sagte Sarah. Edward ging hinaus und fand einen seiner ehemaligen Kameraden, der ihn unterrichtete, daß sich soeben ein junger Herr auf der Spritzenstation nach ihm erkundigt habe.

„Wie sah er aus?“

„Je nun, ich sah ihn nicht sehr nahe; aber ich konnte sehen, daß er sehr groß war.“

„Nannte er Euch seinen Namen?“

„Nein. Ich sprach nicht mit ihm; er hatte sich an Andrew gewandt. Er fragte denselben, ob wir einen Spritzenmann mit Namen Dodd bei uns hätten, und auf die Antwort, Sie seien abgegangen, ob er nicht wüßte, wo Sie wohnten. Da es Andrew nicht genau wußte, war er mit der Bemerkung, er werde wiederkommen, davon gegangen. Ich dachte indessen, es würde besser sein, wenn ich herkäme und Sie davon benachrichtigte.“ Er war aber hauptsächlich gekommen, um mit Sarah ein Weilchen plaudern zu können, zu deren Verehrern er gehörte.

Edward dankte ihm und setzte augenblicklich seinen Hut auf, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß dieser Besuch Alfred Hardie sein könne.

Die Herren Hurd und Peterson versuchten stets, einander aus dem Sattel zu heben, wenn sie bei Dodd's zusammentrafen. Um indessen dafür zu sorgen, daß Julia nicht allein bliebe, ging Edward hinein und lud beide Herren ein, zum Frühstück dazubleiben, zu dem er, wie er sagte, zurückkehren werde.

Schnellen Schrittes eilte er der Spritzenstation zu, in der festen Ueberzeugung, daß es Alfred sei, der ihn gesucht habe. Er dachte nach über die ganze Geschichte und bewunderte den Scharfblick seiner Mutter. Dann gedachte er, wie Alfred zwar immer hochmüthig und anmaßend, aber auch immer edel und großmüthig gewesen sei und von rücksichtsloser Offenheit. Viel wog bei ihm

auch, daß Alfred ein trefflicher Ruderer und Boxer war. Und dieser ausgezeichnete Mensch, dem er so oft geflucht und den Elenden genannt hatte, war jetzt wahnsinnig! Er schämte sich der Aeußerungen, die er gegen Alfred ausgestoßen hatte.

Auf der Station angelangt, fragte er, ob der Herr wieder dagewesen wäre, erhielt aber eine verneinende Antwort. Er wartete einige Minuten, schrieb dann ein Billet an Alfred, in welchem er ihn bat, um sechs Uhr mit ihm bei Simpson zu diniren, und ließ das Billet bei den Spritzenleuten zurück. Sowie er dies gethan, war er im Begriff, nach Hause zurückzukehren, als ihm plötzlich etwas einfiel. Er schickte einen Boten an Doctor Wolf, um ihn zu unterrichten, daß Alfred Hardie um sieben Uhr in Simpson's Café sein werde.

Als der Bote fort war, bereute er, was er gethan. Er hatte es zu Alfred's Bestem gethan, aber es war immer ein Verrath. Dies machte ihn unglücklich, und er ging betrübt nach Hause.

Als er in Pembroke-Street einbog, hörte er Lärm. Er blickte auf und sah eine große Menschenmenge im Halbkreise dastehen. „Das ist in der Nähe unseres Hauses", sagte er zu sich und beschleunigte seine Schritte.

Als er näher kam, sah er, daß aller Augen auf das Haus, in welchem er mit seiner Mutter und Schwester wohnte, gerichtet waren.

Er stürzte sich in die Menge. „Was ist hier vorgefallen?" rief er aus.

„Vorgefallen? Es ist hier sehr viel vorgefallen, junger Mann“, antwortete einer aus der Menge.

„Ein Mord ist vorgefallen“, sagte ein Anderer.

Edward erbleichte. Ein verständiger Mann sah seine heftige Gemüthsbewegung und fragte ihn, ob er in das Haus gehöre.

„Ja. Aber um Gottes Barmherzigkeit willen, was gibt es?“

„Platz da!“ schrie der Mann. „Der Herr gehört in das Haus. Sir, ein Verrückter ist aus seiner Anstalt entsprungen und in Ihr Haus eingedrungen. Und ich bedaure Ihnen sagen zu müssen, daß er so eben zwei Personen getödtet hat.“

„Mit einer Pistole!“ riefen mehrere Stimmen zugleich.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Reade, Charles

Hart Geld Roman von Charles Reade. Aus dem Englischen von Marie Scott

Bd.: 5

Leipzig 1864